

Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Sozialarbeit und Altenhilfe

Bericht über eine Tagung des
Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V.
vom 12. bis 14. November 1979
in Berlin

Herausgegeben von
Hilde von Balluseck und Reiner Bernstein

Berlin, April 1980





Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit

Sozialarbeit und Altenhilfe

Bericht über eine Tagung des
Deutschen Zentrums für Altersfragen e. V.
vom 12. bis 14. November 1979
in Berlin

Herausgegeben von
Hilde von Balluseck und Reiner Bernstein

Berlin, April 1980

Thurkew

152 0010'5



Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text in the middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text at the bottom of the page.



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	
I. Einführendes Referat	
Hilde von Balluseck, Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin: Die Professionalisierung der Sozialarbeit in der Altenhilfe - Geschichte, Tendenzen, Probleme	1
II. Projektberichte von Fachhochschullehrern	27
1. Referate	
Norbert Erlemeier, Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen: Aktivierende Grup- penarbeit mit alten Menschen im Heim	28
Ursula Höpfl, Fachhochschule München: Stadtteilbezogene offene Sozialarbeit für und mit älteren Menschen - ein langfristig angelegtes Projekt der Fachhochschule München	39
Margret Urlaub, Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln: Kurzbericht über das Lehr- und Forschungs- projekt: Funktionen von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen in den Bereichen der Altenarbeit	51
2. Weitere Berichte	
Bernhard Meyer, Evangelische Fachhochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit: Alte Menschen im Stadtteil	59

(Inhaltsverzeichnis)

	Seite
Grid Schmelcher, Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Gemeinédiakonie, Freiburg: Besuchsdienst bei alten Menschen - methodisch gesehen	63
Hem Schüppel, Fachhochschule Frankfurt/Main, Fachbereich Sozialpädagogik: Freizeitkulturelle Betreuung von Kurgästen während des Aufenthaltes in einem Sanatorium als Maßnahme für Arbeitnehmer zur Vorbereitung auf das Rentenalter	72
Günter Seifert, Fachhochschule Fulda, Fachbereich Sozialpädagogik: Projekt "Gemeinwesenarbeit Fulda-Aschenberg" als didaktisch-methodisches Modell für die Ausbildung von Sozialpädagogen/Sozialarbeitern in der Altenhilfe	83
Kurt Witterstätter, Fachhochschule der Pfälzischen Landeskirche, Ludwigshafen: Projekt Altenhilfe Ludwigshafen	90
 III. Stellungnahmen von Trägervertretern	
1. Referate	95
Lotar Borowski, Diakonisches Werk, Hamburg: Anforderungen der Anstellungsträger an die Sozialarbeiter in der Altenhilfe	96

(Inhaltsverzeichnis)

	Seite
Gerhard Haag, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Frankfurt/Main: Stellungnahme aus der Sicht eines freien Trägers	105
Ingeburg Pina, Senat für Arbeit und Soziales, Berlin: Anforderungen der Anstellungsträger an die Sozialarbeiter in der Altenhilfe	117
 2. Weitere Stellungnahmen	
Herbert Müller, Landratsamt Esslingen: Zum Berufsbild des Kreisaltenberaters	122
Dietrich Unger, Deutsches Rotes Kreuz, Generalsekretariat, Bonn: Einsatzmöglichkeiten des Sozialarbeiters im Bereich der Altenhilfe	135
Christel Wasiek, Deutscher Caritasverband, Freiburg, Referat Altenhilfe: Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in der Arbeit mit alten Menschen und in der Sorge für sie	145
 IV. Ergebnisse aus den Plenumsdiskussionen	
Luise Joppe, Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg: Informationen der Bundesanstalt für Arbeit (BA)	156

(Inhaltsverzeichnis)

	Seite
Hilde von Balluseck: Argumente und Ergebnisse aus den Plenumsdiskussionen	162
V. Berichte aus den Arbeitsgruppen	
Ursula Hinschützer: Bericht über die Arbeits- gruppe "Planung und Administration"	168
Kari Thürkow: Bericht über die Arbeits- gruppe "Beratung und Prävention"	175
Hilde von Balluseck: Bericht über die Arbeits- gruppe "Therapie und Rehabilitation"	181
Reiner Bernstein: Bericht über die Arbeits- gruppe "Weiterbildung im Alter"	190
Anhang	195
Tagesordnung	196
- Teilnehmerliste	197
- Literaturverzeichnis	203

Vorwort

Vom 12. bis 14. November 1979 führte das DZA im Kolpinghaus Berlin e.V. seine fünfte Tagung für Fachhochschullehrer unter Beteiligung von Trägervertretern durch. Die vier ersten Tagungen hatten in den Jahren 1975 bis 1977 stattgefunden. Danach entstand eine längere Veranstaltungspause, in der sich das DZA für einen Modellversuch an Fachhochschulen einsetzte. Daß das Vorhaben nicht realisiert werden konnte, ist auf die Schwierigkeiten einer Koordination von vier verschiedenen Bundesländern für diesen Zweck zurückzuführen.

Mit der Tagung "Sozialarbeit und Altenhilfe" wollte das DZA die arbeitsmarktpolitische Bedeutung der Ausbildung von Sozialarbeitern für die Altenhilfe thematisieren. Dazu wurden von Trägervertretern die Anforderungen und Erwartungen an künftige Sozialarbeiter in der Altenhilfe artikuliert und von Fachhochschullehrern Projekte in der Altenhilfe vorgestellt, um so Anspruch und Wirklichkeit miteinander vergleichen zu können.

Der vorliegende Bericht enthält die Referate der Tagung, die Zusammenfassungen der Diskussionen im Plenum und in den Arbeitsgruppen sowie weitere Berichte von Trägervertretern und Fachhochschullehrern. Er spiegelt das breite Feld ehrenamtlicher und professioneller Sozialarbeit mit alten Menschen von seiten der Ausbildungsinstanzen und der Anstellungsträger und unterstützt damit den notwendigen Dialog beider Gruppen über Ziele und Möglichkeiten der Sozialarbeit in der Altenhilfe. Dieser Dialog soll nach dem Wunsch aller Teilnehmer fortgeführt werden.

Berlin, im April 1980

Hilde von Balluseck

Reiner Bernstein

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der
Untersuchung über die Wirkung von ...
auf die ...

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der
Untersuchung über die Wirkung von ...
auf die ...

I. Einführendes Referat

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der
Untersuchung über die Wirkung von ...
auf die ...

Hilde von Balluseck
Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V.

DIE PROFESSIONALISIERUNG DER SOZIALARBEIT IN DER ALTENHILFE -
GESCHICHTE, TENDENZEN, PROBLEME

Ein Einführungsreferat für diese Tagung ist insofern schwierig, als Sie über die praktischen Erfahrungen weit mehr verfügen als ich. Aus dem Arbeitszusammenhang des DZA hat sich nun als Thema dieses Referats die Professionalisierung der Sozialarbeit in der Altenhilfe herausgeschält. Die Inhalte werden Ihnen zum Teil trivial erscheinen, weil Sie sie kennen; zum Teil werden sie Ihnen provokatorisch erscheinen, weil Sie sie in dieser Zusammenstellung nicht kennen. Die Aufgabe dieses Referats soll es auch nicht sein, letzte Weisheiten zu verkünden - die nur in einer Diskussion aller Beteiligten herauszufinden sind, sondern Anstöße für diese Tagung zu liefern - nicht mehr und nicht weniger.

Die Tagung "Sozialarbeit und Altenhilfe" hat das Ziel, den Dialog zwischen Anstellungsträgern und Lehrkräften im Fachbereich Sozialwesen zu fördern. Dabei geht es darum, wie Sozialarbeiter optimal für die Altenhilfe ausgebildet werden sollten, um dem Bedarf der Praxis gerecht zu werden. Allerdings würden wir diese Fragestellung verkürzen, wenn wir sie nur auf die Ausbildung beziehen würden. Denn die Ausbildung allein garantiert noch keine optimale Sozialarbeit - dazu sind auch bestimmte Strukturen notwendig, die vor allem von den Trägern geprägt werden und die sinnvolle Sozialarbeit erst ermöglichen.

Als sinnvoll möchte ich die Sozialarbeit bezeichnen, die auf die Integration ihrer Klientel hinwirkt, ohne ihre Eigenständigkeit zu zerstören. Diese Form der Integration beinhaltet eine Aktivierung des Selbsthilfepotentials der Betroffenen, und zwar auf zweierlei Weise: einmal durch die Partizipation der Klienten und derer, die von ihren Problemen betroffen sind (Familie,

Nachbarschaft) an den sie betreffenden Entscheidungen; zum anderen die Partizipation der Klienten und ihres sozialen Umfeldes an den sie betreffenden Hilfeleistungen.

1. Fragen und Argumente zur Professionalisierungsthematik

Ich möchte im folgenden die Entstehung und die heutigen Tendenzen der Sozialarbeit und - soweit dies aufgrund des vorhandenen empirischen Material möglich ist - der Sozialarbeit in der Altenhilfe unter diesen beiden Teilaspekten des so abgegriffenen Schlagwortes "Hilfe zur Selbsthilfe" darstellen, und zwar unter den drei Fragestellungen:

- a) Welche sozialpolitische Funktion hatte und hat Sozialarbeit allgemein und für alte Menschen?
- b) In welchem sozialpolitischen Kontext entwickeln sich die Professionalisierungsbestrebungen?
- c) Welche Auswirkungen hat die Professionalisierung auf die Partizipation der Betroffenen in den beiden genannten Teilaspekten Partizipation an Entscheidungen und an Hilfeleistungen?

Die Professionalisierungsthematik erscheint mir für unsere Tagung außerordentlich wichtig, weil sich aus ihr die Form ableitet, in der eine Spezialisierung der Sozialarbeit in der Altenhilfe sinnvoll ist. Das generelle Für und Wider der Professionalisierung will ich vorab in wenigen Sätzen skizzieren. Mit Professionalisierung wird generell eine Entwicklung im Dienstleistungsbereich bezeichnet, bei der sich Berufsgruppen mit formal qualifizierter Ausbildung, Definition von Zugangsvoraussetzungen und einer Standesorganisation herausbilden. Während der Ausdruck "Beruf" stärker auf die Tätigkeit des arbeitenden Menschen abhebt, betont die "Profession" mehr den Status im gesellschaftlichen Gefüge. Die Interessen der Professionen umfassen die Forderung nach einem Monopol für bestimmte

Kompetenzen gegenüber anderen Berufsgruppen, nach einer Delegation "berufsfremder" Tätigkeiten auf andere Berufsgruppen bzw. Hilfskräfte und nach einem geregelten Bezahlungs- und Aufstiegssystem.

Für die Professionalisierung der Berufe im Sozial- und Gesundheitssektor wird als Argument ins Feld geführt:

- a) Die Gesellschaft ist komplexer geworden, der einzelne ist nicht mehr imstande, alle Zusammenhänge zu durchschauen, geschweige denn zu bewältigen. Daher bedarf es der Experten, die hier vermitteln. Diese Position wird oft als Argument für den steigenden Bedarf und die Verwissenschaftlichung der Sozialarbeit ins Feld geführt, und zwar seit Beginn der Professionalisierung.
- b) Die Gesellschaft kommt infolge der Auflösung traditioneller Strukturen nicht ohne eine gezielte Sozialpolitik von staatlicher Seite aus. Diese beinhaltet berufsmäßige Arbeitskräfte, die ein entsprechendes Wissen benötigen. Mit diesem Argument hat sich kürzlich ein Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes gegen Re-Laisierungsstrategien gewandt (BÄCKER 1979).
- c) Nur eine statusmäßig mächtige Gruppe ist imstande, die institutionell verfestigten Strukturen von innen heraus zu verändern (HALMOS 1973).
- d) Die Bedeutung, die die Gesellschaft einem Problem und einer Tätigkeit zumißt, drückt sich nicht zuletzt in der Bezahlung der Tätigkeit aus. Von daher ist nicht einzusehen, daß nur in der Altenhilfe die ehrenamtliche Arbeit überwiegen soll, während die anderen Bereiche der Sozialarbeit von professionellen Kräften abgedeckt werden.

Nun die Argumente gegen die Professionalisierung:

- a) Mit der Entwicklung von Berufen ist die Zuschreibung von Kompetenzen verbunden, die den Rest der Gesellschaft als für die

Erfüllung der betreffenden Aufgabe inkompetent erklären und Inkompetenz erzeugen. Berufe entstehen aus der sozialen Schichtstruktur und zementieren sie. Die Professionalisierung ist somit ein Medium der sozialen Ungleichheit. Diese Position wird in den Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereichs 101 der Universität München vertreten (stellvertretend: BECK/BRATER 1978).

- b) Die Entwicklung der Professionen im Sozialbereich vergrößert die Distanz zwischen Klient und Betreuer, Fachwissen trägt nicht zum besseren Verstehen der Probleme, sondern zu einem geringeren Engagement für die Klienten bei. Somit verstärkt die Professionalisierung die ohnehin vorhandene Distanz der bürokratischen Institutionen zu den Klienten. Forschungen zu diesem Argument stammen von BADURA/GROSS 1976. Zu beiden Argumenten liegen empirische Belege in den Arbeiten von GRUNOW und HEGNER vor.
- c) Jede staatliche und professionelle Hilfe mündet in hierarchischen Strukturen, die dann auch wieder vom Staat kontrolliert werden. Nur eine Stärkung des Selbsthilfepotentials ermöglicht die Partizipation der Betroffenen. Diese Position wird von Frauenhäusern, Krebsselfhilfegruppen und anderen freien Gruppen praktiziert. Mehrere Beispiele dafür gibt es in Berlin (Fabrik für Kultur, Sport und Handwerk, Frauenhäuser). Es ist die Frage, wie diese Form der Selbsthilfe neben den staatlichen und verbandlichen Aktivitäten existieren kann und welche Auswirkungen sie hat. Meines Wissens beschäftigen sich die öffentlichen und freien Träger kaum mit dieser Frage. Wenn ich auch nicht die Meinung vertrete, daß durch diese Aktivitäten das soziale Gefüge wesentlich erschüttert wird, so glaube ich doch, daß ihre Existenz Rückwirkungen auf die Klientel der Sozialarbeit haben könnte, die man in Betracht ziehen sollte.

Soweit die Grundpositionen zur Professionalisierung. Sie sind eng verknüpft mit der Einstellung zu sozialpolitischen Maßnahmen des Staates und der freien Träger bzw. haben Folgerungen für diese Einstellungen. Daher lassen Sie mich auch noch kurz einige Überlegungen zum Ausbau der sozialen Dienstleistungen anstellen, bevor ich dann - endlich - zur Geschichte der Sozialarbeit komme.

Es stellt sich die Frage, welche sozialen Dienstleistungen öffentlich finanziert werden sollen und welche nicht. Für unseren Bereich der Altenhilfe heißt dies: Welche Bedeutung hat die Hilfsbedürftigkeit alter Menschen im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Problemen - und wonach soll entschieden werden, welches soziale Problem relevanter ist als die anderen? Ist diese Frage noch ein Problem der Gewichtung, so gibt es andere Argumente, die gegen einen weiteren Ausbau der sozialen Dienstleistungen generell sprechen: Soziale Dienste entwickeln eine Eigendynamik, die den Bedarf daran eher steigen als sinken läßt; soziale Dienste schwächen das Selbsthilfepotential und das Verantwortungsbewußtsein der Bevölkerung.

Gegen diese Argumente lassen sich nun in der Tat die Befürworter der Sozialpolitik zitieren (BÄCKER 1979) - denn ohne soziale Dienste ginge es zweifellos einem großen Teil der Bevölkerung schlechter, als dies heute der Fall ist. Dennoch sind dies Gesichtspunkte, die wir im Auge behalten müssen, um die Professionalisierungsbestrebungen in der Sozialarbeit bewerten zu können.

2. Entwicklungstendenzen in der Sozialarbeit

Bei der Betrachtung der Geschichte der Sozialarbeit fallen vor allem drei Entwicklungstendenzen auf:

- a) Sozialarbeit verändert ihre Funktion und Gestalt in dem Maße, in dem sich die staatliche Sozialpolitik in Richtung auf ein Versorgungssystem für Krankheit, Invalidität und Alter entwickelt.
- b) Trotz des noch heute zumindest gesetzlich fixierten Subsidiaritätsprinzips ist eine Verlagerung der Sozialarbeit von sogenannten freien zu staatlichen Verbänden zu beobachten.
- c) Sozialarbeit als Beruf differenziert sich erst im vorigen Jahrhundert aus den übrigen sozialen und pflegerischen Tätigkeiten heraus.

Ich möchte diese Tendenzen jetzt an drei verschiedenen Phasen darstellen, einmal bis zum Beginn der Professionalisierung Ende des 19. Jahrhunderts, dann vom Beginn der Professionalisierung bis etwa zum Ende des Ersten Weltkrieges, und dann mache ich - legitim oder nicht legitim - einen Riesensprung und komme auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und auf die Gegenwart zu sprechen.

2.1. Die Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

Bis zum 13. Jahrhundert war die Fürsorge für Arme, Alte und Kranke fast ausschließlich eine Sache der Kirchen. Im 13. Jahrhundert begannen die erstarkenden Städte, sich eigene Institutionen zu schaffen. Nun wurde die Armenpflege durch freiwillige Spenden an die Kirchen finanziert. Im 16. Jahrhundert begann die zunehmende Bestellung von ehrenamtlich

tätigen Armenpflegern, die die Gemeindekassen verwalten sollten. Darüber hinaus gab es in den Städten die Wohlfahrtspflege der Zünfte als privatrechtliche gegenseitige Unterstützung (BAUER 1965, S. 93 f., DIEFENBACH 1920). Diese Form der gegenseitigen Versicherung kann man allerdings nicht als Armenpflege bezeichnen.

Die Funktion dieser ersten sozialpolitischen Versuche auf kommunaler Ebene läßt sich grob charakterisieren als Linderung sichtbaren Elends, das andernfalls die Herrschaft von Kirche bzw. Gemeinde in Frage stellen würde. Schon sehr früh kann man also eine legitimierende Funktion der Wohlfahrtspflege feststellen. Was die Armenpflege für Alte betrifft, so waren alte Menschen verhältnismäßig selten. Ihre Versorgung erfolgte - wenn überhaupt - zusammen mit den anderen, die arm, krank, obdachlos waren.

Je differenzierter und umfassender vor allem die staatliche Armenpflege wird, desto stärker tritt auch ihr Kontrollcharakter in Erscheinung: Die Gewährung von Hilfe wird an bestimmte Auflagen von Arbeitswilligkeit, ordentlichem Lebenswandel usw. geknüpft. Mit Beginn der Industrialisierung erhält die Armenpflege eine neue Gestalt. Sie grenzt nun stärker als bisher die Armen und Kranken aus der übrigen Gesellschaft mit speziell dafür geschaffenen Institutionen aus. Statt einiger weniger Armenhäuser gibt es nun viele Anstalten für Arme, allerdings mit der Unterteilung in Arbeits- und Kranken- bzw. Siechenhäuser. Die Ausgliederung, die zuvor nur die Scheidung der Elenden von der "normalen" Gesellschaft durch milde Gaben deutlicher machte, erhält nun zusätzlich die Funktion der Schaffung und Wiedereingliederung von Arbeitskräften. Die Disziplinierungsfunktion für die übrige Bevölkerung hat u.a. BLOCH sehr eindringlich dargestellt. Getrennt von denen, die noch arbeitsfähig waren oder werden konnten, waren die arbeitsunfähigen armen Kranken und Alten. Da sie keinen Nutzwert mehr erwarten ließen, waren sie nun auf der untersten Stufenleiter, wie zum Beispiel die Behandlung der Geisteskranken in Anstalten des 18. Jahrhunderts

zeigt (DÖRNER 1969, FOUCAULT 1969).

Aber das System der Arbeitshäuser, der Anstalten und der ehrenamtlichen Armenpflege reichte nicht aus, um das Massenelend im Frühkapitalismus unter Kontrolle zu bringen. An den Staat als den "neutralen" Garanten der bestehenden Wirtschafts- und Sozialordnung wird nun zunehmend die Erwartung herangetragen, die gesellschaftlichen Mißstände abzuschaffen oder zumindest unsichtbar zu machen und damit das reibungslose Funktionieren des "freien Marktes" zu gewährleisten. Die staatlichen Maßnahmen bestehen zunächst ungerichtet neben denen der kirchlichen Fürsorge. Das Nebeneinander der beiden unterschiedlichen Träger wurde so interpretiert, daß der öffentlichen Wohlfahrt die Aufgaben, die in jedem Fall übernommen werden mußten, zufielen und den privaten Wohlfahrtsinitiativen die "freiwilligen" Hilfeleistungen. Das Auseinandertreten von öffentlicher und privater Fürsorge ist ein Symptom der zunehmenden Notwendigkeit, gesellschaftliches Elend durch Regulierungen und Kodifizierungen unsichtbar zu machen, und der Einsicht in das Ungenügen der "freiwillig" erbrachten Leistungen.

Mit der wachsenden Staatstätigkeit etabliert sich auch die Trennung zwischen offener und geschlossener Fürsorge. Während in den katholischen Ländern zunächst noch die Anstaltspflege die vorherrschende Fürsorgeform blieb, wurde in den protestantischen Ländern die Hausarmenpflege ausgeweitet (POLLIGKEIT 1928, S. 20).

Je größer die staatliche Einflußnahme und je umfangreicher die Fürsorge wurden, desto stärker wurden die Tendenzen, aus der Armenpflege einen Beruf zu machen. Zwar wurde Mitte des 19. Jahrhunderts noch das Elberfelder Modell, das auf der ehrenamtlichen Arbeit basierte, propagiert, aber um die Jahrhundertwende begann das Straßburger Modell sich durchzusetzen, bei dem ehrenamtliche und

berufliche Wohlfahrtspfleger nebeneinander arbeiteten, während im Elberfelder System die ehrenamtlichen den beruflichen Kräften übergeordnet waren. 1907 hatte laut einer Umfrage ein Drittel der Städte dieses System übernommen (KRUG VON NIDDA 1955, S. 22). Dabei betreuten die ehrenamtlichen Helfer die Dauerfälle, die Berufskräfte nahmen die Klassifizierung nach der Art der benötigten Fürsorge vor und halfen in Akutfällen.

Frauen mußten sich den Zugang auch zur ehrenamtlichen Mitarbeit in der Armenpflege erkämpfen. Da Armenpfleger ein öffentliches Amt übernahmen und Gemeindevermögen zu verwalten hatten, waren sie zunächst von dieser Tätigkeit ausgeschlossen. Die Frauenvereine sorgten aber durch unermüdliche Tätigkeit dafür, daß die Unentbehrlichkeit der Frauen in der Armenpflege schließlich auch ihren Niederschlag in ihrer Zulassung zum Amt des Armenpflegers fand, so 1881 in Kassel (KRUG VON NIDDA 1955, S. 161 f). Die Professionalisierung der Sozialarbeit beginnt in dem Moment, in dem für die beruflich tätigen Kräfte eine Ausbildung gefordert wird, Ende des vorigen Jahrhunderts.

2.2. Der Beginn der Professionalisierung

Das Elend der Arbeiter, aber mehr noch die klassenkämpferischen Auseinandersetzungen mit ihnen veranlaßten die Reichsregierung Ende des 19. Jahrhunderts unter Bismarck zu den ersten umfassenden sozialpolitischen Maßnahmen in Form der Versicherung der Arbeiter gegen Unfall, Krankheit und Invalidität. Diese sozialpolitischen Maßnahmen legten aber auch eine Differenzierung verschiedener Gruppen von Armen fest. Diejenigen, die erwerbstätig und in ein Versicherungssystem integriert waren, waren nun besser gestellt als die, die nicht (mehr) erwerbstätig oder die nicht lange genug in der Lohnabhängigkeit verblieben waren. Hier zeigt sich die Funktion der Sozialpolitik, die von LENHARDT und OFFE beschrieben wurde als "Transformation von Nicht-Lohnarbeitern

in Lohnarbeiter", d.h., derjenige, der sich nicht lohnabhängig macht, wird zusätzlichen Risiken ausgesetzt. So reagierte der Staat auf die Klassenkämpfe mit einer Verbesserung der Lebenslage der Lohnabhängigen, um ihre Eingliederung in die bestehenden Produktionsverhältnisse zu gewährleisten. Direkter, physischer Zwang wie in den Arbeitshäusern war nicht mehr im gleichen Umfang notwendig. Nun waren es in erster Linie die langfristig und alten Kranken, die Arbeitslosen und die alten Erwerbstätigen, die nicht lange genug beschäftigt gewesen waren, die aus dem allgemeinen Netz der sozialen Vorsorge herausfielen und zu Klienten der Fürsorge wurden.

Für den erstarkenden Staat erhält Fürsorge mehr als früher eine Legitimationsfunktion, d.h., der Staat legitimiert seine zunehmende Macht und Wirkung auf die Gesellschaft durch die Lösung von Problemen wie Armut, Alter, Krankheit usw., die teils Folgen des gesellschaftlichen Systems, teils individuelle Risiken sind. Beide Arten von Risiken sichert der Staat ab - eines der Mittel hierzu ist die Fürsorge. Hierzu bedarf er der bürokratischen Organisation mit festangestellten, hauptberuflich tätigen Kräften. Einmal etabliert, strebt dann tatsächlich jede Institution nach Ausweitung ihres Aktionsbereiches, und das heißt immer auch: mehr Personal. Diese Tendenz trifft auch für die Sozialbürokratie zu. Die Professionalisierung in der Sozialarbeit entspricht also zunächst einem steigenden Legitimationsbedarf des Staates. Die zweite Funktion, die die Professionalisierung in diesem Stadium hatte, war die Verbesserung der miserablen Arbeitsbedingungen der vorwiegend weiblichen Fürsorger. Schon die Tatsache, daß, nachdem die Frauen zunächst den Zugang zur ehrenamtlichen Tätigkeit erkämpfen mußten, dieser Beruf nur oder vorwiegend von Frauen gewählt wurde, gibt darüber Aufschluß. ALICE SALOMON schrieb dazu:

"Das soziale Arbeitsfeld bietet verhältnismäßig wenig Posten, die den beruflichen Anforderungen und Wünschen begabter Männer verlockend erscheinen, die ihren Ehrgeiz, ihre Ansprüche an 'Karriere' befriedigen können. Es liegt nicht nur im Wesen der Frauen, sondern auch in den Berufstraditionen,

daß für sie bei der Wahl eines Berufes solche Erwägungen weniger entscheidend sind... Die Frau, die nicht zur Ehe gelangt, sucht im Beruf den ganzen Inhalt ihres Daseins" (SALOMON 1927, S. 7 f.).

Dagegen wandten sich die ersten Verfechterinnen eines Berufsverbandes von Fürsorgerinnen, die gleichzeitig gegen die mangelnde Kampfbereitschaft der Frauen aus der Mittelschicht angehen mußten, die die Erwerbstätigkeit oder auch die ehrenamtliche Tätigkeit mehr nebenbei betrieben. So schrieb HEDWIG WACHENHEIM 1916:

"Es gilt, dasselbe Vorurteil wie bei den Krankenpflegerinnen zu überwinden, die Anschauung, daß gerade diese Berufe freiwillige Hingabe verlangen. Das aber ist falsch. Wie jeder Beruf verlangt der soziale Beruf Liebe zur Arbeit. Aber er braucht gute Vorbildung, gute Entlohnung und gesundheitlichen Schutz für die, die ihn ausführen. Auf den Kampf um diese Dinge verzichten heißt nicht, eine Auslese der Tüchtigsten und Aufopferungsfähigsten, sondern eine Auslese der am meisten Bemittelten treffen" (zit. nach SALOMON 1927, S. 20, Fußnote).

Es wird deutlich, daß die Professionalisierungsstrategie in der Sozialarbeit auch die Funktion hat, die Sozialarbeiter - bzw. früher vor allem die Sozialarbeiterinnen - vor Ausbeutung zu schützen und ihre Arbeit als gesellschaftlich wichtige Tätigkeit aufzuwerten. Der Kampf der Frauen um ihre Emanzipation verband sich mit dem Kampf um eine Besserstellung als Arbeitnehmer und lief über die Bildung von Ausbildungsregelungen, laufbahnrechtlichen Bestimmungen usw.

Im Herbst 1899 führte der Verein "Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" in Berlin erstmalig einen "Jahreskursus zur beruflichen Ausbildung in der Wohlfahrtspflege" durch. 1905 wurde in Hannover die erste Frauenschule für die Wohlfahrtspflege gegründet, 1908 wurde aus dem Berliner Jahreskursus eine zweijährige Ausbildung an der Schule (ebenda, S. 5 f.). 1907 machte der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit die fachliche und berufliche Ausbildung in der Armenpflege

zum Thema seiner Generalversammlung. Ehrenamtliche und berufliche Sozialarbeit bestanden noch nebeneinander, und es war noch nicht klar, welche Form der Fürsorge in Zukunft dominieren würde. Noch immer galt die ehrenamtliche Arbeit als Ideal, wie ein Zitat von ALBERT LEVY zeigt:

"Für die Betätigung der öffentlichen Armenpflege muß eine eigentlich berufliche Ausbildung von vorneherein deshalb ausgeschlossen werden, weil sie im Widerspruch zu dem hochbedeutsamen und nicht anzutastenden Grundgedanken stehen würde, daß die Arbeit von unabhängigen, nur in Erfüllung ihrer Bürgerpflicht handelnden Ehrenbeamten ausgeführt werden soll. Die Verwandlung dieser Schichten ehrenamtlich arbeitender Männer und Frauen in Berufsarbeiter würde so sehr über das Ziel hinausschießen, daß mit ihr die erfreulichen und ansprechenden Impulse und Motive, die gerade auch in der öffentlichen Armenpflege hervortreten, fast ganz verschwinden würden. Unberührt aber bleibt m.E. das charakteristische Wesen der öffentlichen Armenpflege, wenn den ehrenamtlichen Organen zu ihrer Ergänzung und Hilfe Berufsarbeiter zur Seite gestellt werden" (zit. nach KRUG VON NIDDA 1955, S. 173).

Diese erneuten Versuche, das Elberfelder Modell am Leben zu erhalten, waren jedoch zum Scheitern verurteilt, weil - und dies scheint ein Grundgesetz bei der Professionalisierung zu sein - die professionellen Kräfte die ehrenamtlichen in den Hintergrund drängten. Der Deutsche Verein verabschiedete im Zuge dieser Entwicklung schon 1907 mehrere Beschlüsse, wonach die Ausbildung der berufsmäßigen Kräfte als unerlässlich, die der ehrenamtlichen als wünschenswert bezeichnet wurde (KRUG VON NIDDA 1955, S. 174). 1918 wurde die Prüfung von Fürsorgerinnen staatlich geregelt (SALOMON 1927, S. 29). Voraussetzung für die Zulassung zur Ausbildung war die Vollendung des 25. Lebensjahres und eine abgeschlossene Ausbildung als Krankenpflegerin und Kindergärtnerin o.ä. (SALOMON 1927, S. 29 f.). Diese übertrieben klingenden Voraussetzungen - insbesondere in einer Zeit, in der die weibliche Berufsausbildung noch durchaus unüblich war - kommentiert ALICE SALOMON sehr treffend:

"Die ganze Haltung der Ministerien war nur aus dem stark eingewurzelten Vorurteil und dem Mißtrauen zu erklären, daß von seiten der Kreise, denen die Beamten gewöhnlich angehörten, den Frauen entgegengebracht wurde, die für ihre Geschlechtsgenossinnen neue Entwicklungsmöglichkeiten suchten... Es war eben doch ein Stück des zwischen den Geschlechtern anhängigen Kampfes, der auf dieses Gebiet übertragen wurde... Es war die Ablehnung einer Schulgattung, die einen weiblichen Beruf aus weiblichem Geist und frauenhafte Arbeit nach den Einsichten und Maßstäben von Frauen gestalten wollten. Das war zu neu, um von Männern, die ganz in anderen Anschauungen befangen waren, in seinem innern Gehalt begriffen zu werden. Waren doch selbst die Berufe der Krankenpflegerin, der Lehrerin von Männern geformt worden" (SALOMON 1927, S. 33).

1920 wurde auf Betreiben der Wohlfahrtsschulen durch das Wohlfahrtsministerium in Preußen eine neue Prüfungsordnung erlassen. Nun war eine Berufsausbildung ausreichend als Zulassungsvoraussetzung, aber es gab auch Ausnahmen, wie heute auch bei der Altenpflegeausbildung. Die Trägerschaft der Schulen allein garantierte schon eine enge Verzahnung zwischen Theorie und Praxis: Von 26 Wohlfahrtsschulen befanden sich 1919 nur sechs in öffentlicher Trägerschaft. Nach zweijährigem Unterricht sollten die künftigen Fürsorgerinnen ein weiteres Probejahr bis zur Anerkennung in ihrem Beruf arbeiten. Der Lernkatalog des ersten Jahreskursus 1899 in Berlin zeigt, daß alte Menschen hier nur in sehr geringem Umfang berücksichtigt waren. Der Unterricht umfaßte

"1. Einführung in die soziale Arbeit durch Tätigkeit in Krippen, Volkskindergärten und Kinderhorten und durch theoretische Unterweisung in der Erziehungslehre unter besonderer Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte. 2. Einführung in die Armenpflege durch Fürsorgetätigkeit und durch Teilnahme an Vorlesungen über Armenpflege. 3. Einführung in die Wohlfahrtspflege durch Arbeit im Arbeitsnachweis und dgl. und durch Teilnahme an Kursen über Volkswirtschaftslehre. Daneben wurde ein Unterricht in Hygiene, Bürgerkunde, Sozialpolitik erteilt" (SALOMON 1927, S. 5).

Wir können wohl davon ausgehen, daß die damals praktizierte Ausbildung relativ wenig Distanz geschaffen hat: weder zum Träger noch zum Klienten. Einerseits waren es vorwiegend die Träger, die die Schulen unterhielten und von da aus auch Einfluß auf die zu unterrichtenden Inhalte ausübten. Andererseits waren die Fürsorgerinnen schon durch die verlangte Vorbildung sehr körpernah: Sie mußten sich den Klienten nicht durch Vermittlung oder Demonstration von Wissen entziehen - sie konnten sie schlicht gesagt anfassen, ohne daß ihnen schlecht wurde.

Dieser Mangel an Distanz scheint mir zugleich Vorteil und Nachteil der damaligen Ausbildung zu sein, die sich in ihren Grundzügen bis in die 60er Jahre erhalten hat: Nachteilig ist die Kritiklosigkeit gegenüber dem eigenen Tun, die mangelnde Reflexion der Funktion von Sozialarbeit. Vorteilhaft ist die im Verhältnis zu heute geringere Distanz zum Klienten, das Vorherrschen praktischen Handelns mit oder für den Klienten. Möglicherweise idealisiere ich hier die frühere Sozialarbeit - aber hypothetisch kann sie so ausgesehen haben. Der Nachteil der mangelnden Distanz ist die Kontrolle des Klienten, der Wohlverhalten zeigen muß, um freundlich betreut zu werden. Denn die Beziehung zwischen Klient und Betreuer ist wohl eine persönliche gewesen, und das verlangt gewisse Verhaltensweisen auf beiden Seiten.

Aber abgesehen von diesen Tendenzen ist zu fragen: Inwieweit hat Sozialarbeit in dieser ersten Phase der Professionalisierung ihr Ziel "Hilfe zur Selbsthilfe" erreicht? Fragen wir zunächst nach der Partizipation der Klienten an den sie betreffenden Entscheidungen, so läßt sich unschwer sagen, daß hier überhaupt kein Fortschritt erzielt worden ist. Allerdings auch kein Rückschritt: Der Ausschluß der Klienten von den betreffenden Entscheidungen ist damals wie heute der Regelfall. Was bedeutet das in der Altenhilfe? Altenpläne, separate Institutionen

für Alte - ohnehin eine äußerst fragwürdige Angelegenheit - werden ohne Beteiligung der alten Klienten entworfen und geschaffen. Da die Sozialbürokratie wie alle Institutionen nur in geringem Maße langfristig plant, weil sie auf schnelle Erfolge angewiesen ist, werden die Entscheidungen auch nicht unbedingt so getroffen, daß sie die Lebenslage der Alten insgesamt und grundlegend verbessern, sondern meist partikularistisch. Die Sozialarbeiter haben die meist schon getroffenen Entscheidungen zu vertreten und auszuführen - zumeist sind auch sie an ihnen nicht beteiligt. Damit wird logischerweise auch das Potential zur eigenständigen Hilfeleistung nicht gestärkt.

Damit sind wir bei der Problematik ehrenamtlicher und nebenamtlicher Mitarbeit, die seit Beginn der Sozialarbeit als Beruf thematisiert und problematisiert wird. Nach dem Ersten Weltkrieg nannte ALICE SALOMON als Gründe für den Rückgang der ehrenamtlichen Arbeit die Notwendigkeit für die Frauen, erwerbstätig zu sein, die Unmöglichkeit, sich ein Dienstmädchen zu leisten und Angst und Mißtrauen in den bürgerlichen Schichten gegenüber der Arbeiterbewegung (zit. bei KRUG VON NIDDA 1955, S. 224). Zusammengefaßt sind dies Kriterien, die die Einbeziehung immer weiterer Teile der Bevölkerung in die Lohnabhängigkeit kennzeichnen. Durch die zunehmende Bedrohung, selbst in die Lohnabhängigkeit zu geraten, bzw. - nachdem dieser Zustand erreicht war - die Angst vor den damit verbundenen Verarmungsmöglichkeiten hielt die bürgerlichen Schichten davon ab, wie früher die Caritas zu praktizieren. Eine Solidarisierung der bürgerlichen und der Arbeiterschicht war daher nicht möglich. Das Selbsthilfepotential jedenfalls wurde durch die Ausdehnung der Sozialarbeit zunächst nicht gestärkt: Fast alle kämpften um das Überleben.

2.3. Akademisierung und Spezialisierung

Die Entwicklung vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges möchte ich hier auslassen. Nicht weil sie unwichtig

wäre - im Gegenteil. Es wäre außerordentlich wichtig, die Entwicklung der Sozialarbeit im Verhältnis zur Sozialpolitik in der Weimarer Republik und im "Dritten Reich" zu betrachten, allerdings unter Einschluß der Maßnahmen, die der Staat auf anderen Gebieten traf. Es wäre darauf hinzuweisen, daß in der Weimarer Republik Schichtunterschiede zwischen den Rentnern durch die Unterscheidung von Klein- und Sozialrentnern aufrechterhalten wurden; daß Altenheime propagiert wurden, um die großen Wohnungen für kinderreiche Familien frei zu machen. Für das "Dritte Reich" wäre zu konstatieren, daß Totalitarismus, Diktatur und auch Massenmord sich mit sozialpolitischen Maßnahmen vereinbaren lassen. Aber diese Entwicklungen und Analysen kann ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit nicht leisten. Ich überspringe diesen Zeitraum und wende mich der Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg zu.

Zunächst verlangten Flüchtlinge, Kriegsoffer und Arbeitslose fürsorgereiche und andere sozialpolitische Maßnahmen. Aber schon 1952 erarbeitete ein vom Deutschen Verein eingesetzter Fachausschuß für Fragen der Alterspflege und -fürsorge (heute Fachausschuß III: Altenhilfe) ein Arbeitsprogramm. Nun sind die alten Menschen erstmals unter allen, nicht nur unter monetären oder gesundheitlichen Gesichtspunkten ein Gegenstand der Fürsorge. Behandelt werden in diesem Programm die "wirtschaftliche und finanzielle Lage der Alten. Das Verhältnis der Alten zu ihren Familien. Das Problem der alleinstehenden Alten. Der Gesundheitszustand der Alten. Wohnungsprobleme. Heimfürsorge. Offene Fürsorge" (BRAUN 1955, S. 121).

Diese Einbeziehung aller Lebensbereiche alter Menschen steht im Zusammenhang mit der Zunahme der Altenbevölkerung und dem steigenden Anspruch an die Möglichkeiten und Auswirkungen staatlicher und verbandlicher Fürsorge. Die Funktion der Sozialarbeit, Elend zu verwalten und unsichtbar zu machen, wird differenzierter: einmal, indem tatsächlich nun die Versiche-

rungssysteme greifen und eine Verlagerung von der Fürsorge zur
Vorsorge möglich machen. Zum zweiten, weil die Transformation
der Bevölkerung in Lohnabhängige im großen und ganzen abge-
schlossen ist, aber immer wieder einer Bestätigung bedarf
(d.h., die größere Abhängigkeit der Arbeitnehmer von sozial-
politischen Maßnahmen garantiert ihre Integration). Drittens:
Sozialarbeit dehnt sich auf Bereiche aus, die sich vorher
selbst reguliert haben, sie wird prophylaktisch tätig in
Familien, Betrieben und - zusätzlich zum spezialisierten medi-
zinisch-technischen Personal - im Gesundheitswesen.

Diese Ausweitung der Aufgaben der Sozialarbeit erfordert neue
Ausbildungsinhalte. Da die gesundheitsfürsorgerischen Leistungen
innerhalb des Systems der Krankenkassen erbracht werden, ent-
fällt die Notwendigkeit einer pflegerischen Ausbildung all-
mählich. Gleichzeitig wird infolge der komplexen Aufgaben die
Forderung nach einer stärkeren Verwissenschaftlichung der Aus-
bildung laut. Sie soll den Sozialarbeitern helfen, mit den
differenzierteren, ausgedehnteren Aufgaben besser fertig zu
werden. Zunächst sind es 1954 die Methoden der Einzelhilfe und
Gruppenpädagogik, die bessere Fertigkeiten im Umgang mit Klien-
ten vermitteln sollen (Bundesministerium des Innern 1956, S. 158).

Dann werden die Fachschulen zu Höheren Fachschulen. 1968 er-
geht ein Beschluß der Ministerpräsidentenkonferenz, daß Ingenieur-
schulen und gleichrangige Bildungseinrichtungen den Status von
Hochschulen bekommen (FLAMM 1970, S. 583). Immer mehr Fachhoch-
schulen entstehen, die zum Teil aus gemeindlicher und verband-
licher Trägerschaft in staatliche Trägerschaft übernommen oder
neu gegründet werden. Damit verändert sich die Beziehung
zwischen Ausbildungsstätte und Praxisstätte: Die Fachhochschul-
en verselbständigen sich und müssen sich nun den Zugang zur
Praxis selbst schaffen - er ist nicht mehr automatisch vorhanden.
Mit einem Anerkennungs-jahr wird die Ausbildung auf insgesamt vier
Jahre verlängert. Innerhalb weniger Jahre verändert sich die

soziale Herkunft der Fachhochschüler drastisch: von 7 Prozent im Jahre 1971 steigt der Anteil der Fachoberschüler und Abiturienten auf 57 Prozent im Jahre 1975 (KREUTZ 1977, S. 25), gleichzeitig sinkt der Anteil der Studenten mit mittlerer Reife und Berufserfahrung von 52 auf 20 Prozent. Das heißt: Die Ausbildung führt häufiger zum akademischen Erstberuf. Wie kommt es zu dieser Akademisierung der Ausbildung? Ich glaube, durch folgende Gründe:

- a) Man glaubt, durch Anhäufung von Wissen die gesellschaftliche Realität besser bewältigen zu können. Dabei wird vergessen, daß Informationszuwachs allein noch nicht die Handlungsfähigkeit erweitert.
- b) Die Versuche, gleiche Bildungschancen für alle zu realisieren, führen zu einem Bildungsboom, der heute die Hochschulen zu sprengen droht. Die Gründung und Ausweitung der Fachhochschulen fällt noch in eine Zeit, in der man die Steigerung des Bruttosozialprodukts von der Anzahl qualifizierter Arbeitskräfte abhängig machte. Dies galt auch für die Sozialarbeit.
- c) Die Sozialarbeiter selbst glaubten wahrscheinlich, durch die Akademisierung ihren Status verbessern zu können.

Die Folgen der Akademisierung sind vielfältig.

- a) Die Verselbständigung der Schulen gegenüber der Praxis wird von den Trägern mit Mißtrauen beobachtet. Die Lehrkräfte sind zumeist - verständlich aufgrund ihrer rein akademischen Ausbildung - nicht in der Lage, den Bezug zur Praxis herzustellen. Hinzu kommt Anfang der siebziger Jahre eine gewisse Idealisierung der Theorie, von der man sich die Lösung praktischer Probleme erhofft. So entsteht ein politisches Klima, in dem 1976 die öffentlichen Träger ein vernichtendes Urteil über die Leistungen der Fachhochschulen fällen (Bundesvereinigung 1977). Mit Sicherheit war dieses Urteil zum Teil polemisch und rein politischer Natur. Ebenso sicher

aber erscheint es mir als eine logische Folge der Entfernung der Hochschulen von der Praxis.

- b) Die körpernahen Inhalte der Ausbildung werden durch die Akademisierung abgezogen. Es entsteht also nicht nur eine Distanz zum Träger, sondern auch zum Klienten. Die Folge für die Sozialarbeiter ist, daß ihnen andere Berufsstände zu Konkurrenten werden konnten. Und dies trifft in der Altenhilfe in besonderem Maße zu: Der Altenpfleger vereint Fähigkeiten sowohl des Sozialarbeiters wie der Pflegekraft. Zudem ist der Altenpfleger aufgrund seiner kürzeren Ausbildung weniger theoriebeladen - stellt also die vorhandene Praxis nicht so in Frage - und billiger als der Sozialarbeiter. Nebenbei gesagt durchlaufen die Schulen der Altenpflege heute eine ähnliche Entwicklung wie die Wohlfahrtsschulen; auch hier wird mehr Schule, werden höhere Zugangsvoraussetzungen gefordert.

3. Gegenwärtige Tendenzen und Probleme

Inzwischen ist die Notwendigkeit, Zugang zur Praxis zu finden, von allen Schulen wie Lehrkräften erkannt. Die Folge ist die Ausweitung des Projektstudiums, wovon uns einige Berichte aus der Sicht der Fachhochschullehrer vorliegen. Sie zeigen einige Tendenzen, die wohl für viele Projekte der Fachhochschulen zutreffen:

- Dozenten und Studenten haben zu wenig Zeit, um sich auf die Probleme der Praxis, und das sind immer auch menschliche Probleme, adäquat einzulassen.
- Dozenten und Studenten stoßen in ihren Praxisprojekten an die Strukturen von Institutionen, die ihr Handeln oder das Handeln der Klienten mit Argwohn betrachten und es zum Teil auch behindern.

- Dozenten und Studenten treffen auf resignierte alte Klienten, die sich durch Aktivität keine Verbesserung der Lage erhoffen.

Diese Aufzählung deutet darauf hin, daß die Ausbildung allein die Veränderung der Sozialarbeit in Richtung auf mehr Partizipation an Entscheidungen und Hilfeleistungen nicht leisten kann. Denn während oder nach der Ausbildung hat der Sozialarbeiter sich mit Strukturen auseinanderzusetzen, die zum Teil eben diese Ziele behindern. Die Diskrepanz zwischen Ausbildung und Praxis ist so keineswegs nur negativ zu beurteilen. Sie kann im Gegenteil für die Praxis der Sozialarbeit innovativ wirken - vorausgesetzt, der Sozialarbeiter bringt eine realistische Einschätzung der eigenen Möglichkeiten zur Veränderung seiner Person und seiner Umwelt mit.

Forderungen zur Realisierung des Ziels "Hilfe zur Selbsthilfe" sind daher nicht nur an die Fachhochschulen zu stellen. Zunächst richten sie sich an die staatlichen und verbandlichen Behörden und Institutionen in den Bereichen Planung und Administration, die die Bedürfnisse der Klienten und den Umfang der Sozialarbeit definieren. Von ihnen wäre zu fordern, daß die Mitsprache der Klienten institutionalisiert wird. Der Nebeneffekt einer solchen Mitsprachemöglichkeit wäre gerade bei alten Menschen die Erhaltung und Wiederherstellung sozialer Funktionen - die beste Selbsthilfemöglichkeit überhaupt. Dies wäre eigentlich auch die ideale Form der nebenamtlichen Mitarbeit. Um gerade bei höheren Entscheidungsträgern den Kontakt mit den Klienten, über die sie mehr oder weniger abstrakt entscheiden, zu gewährleisten, wäre es überdies sinnvoll, Sozialbürokraten in regelmäßigen Abständen über längere Zeiträume - also etwa ein halbes Jahr - wieder in die Praxis zu schicken, den Nöten und Sorgen der Klienten also in stärkerem Maße wieder auszusetzen.

Für die Bereiche Beratung und Prävention sowie Therapie und Rehabilitation fällt dem Sozialarbeiter gerade in der Alten-

hilfe die Aufgabe zu, das Selbsthilfepotential der Umgebung der Klienten zu aktivieren, d.h. Beziehungen herzustellen und zu fördern, die eine medizinische Prävention oder Rehabilitation im sozialen Bereich erst erfolgreich machen. Natürlich repariert der Sozialarbeiter hier an Symptomen wie Einsamkeit und der sogenannten erlernten Hilflosigkeit, die aus gesellschaftlichen Strukturen herrühren. Aber wenn es ihm gelingt, die Hilfe tatsächlich von der professionellen Ebene wieder auf die Ebene normaler menschlicher Beziehungen zu verlagern, ändert sich damit natürlich auch etwas in der Gesellschaft.

Auch im Bereich Weiterbildung wäre die Partizipation der Klienten an den Zielsetzungen der Weiterbildung zu fordern. Darüber hinaus bietet die Weiterbildung eine Möglichkeit, die eigenen Interessen zu erkennen und zu artikulieren, und könnte damit ein Vehikel sein zur Interessenvertretung der Klienten in den Bereichen Planung und Administration.

Alle diese Vorstellungen scheitern so lange an der Praxis, als die Institutionen rigide und die Sozialarbeiter mit Verwaltungsaufwand überlastet sind. Das heißt gerade in stationären Einrichtungen: Verbesserung der Personalschlüssel. Und weiter: Stärkere Verknüpfung zwischen ambulanter und stationärer Betreuung. Also wieder eine Frage an die Träger, diesmal mit dem Hinweis darauf, daß die bisher praktizierte Arbeitsteilung zwischen den Berufen vielleicht nicht immer sinnvoll ist. So ist zum Beispiel die Arbeitsteilung zwischen Altenpfleger und Sozialarbeiter ohnehin recht schwierig, weil der Altenpfleger eigentlich alles können muß, was auch der Sozialarbeiter kann, manches ein wenig besser, manches ein wenig schlechter. Aber auch die Arbeitsteilung zwischen Sozialarbeiter und Pflegepersonal ist nicht eindeutig und kann es nicht sein. Auch das Pflegepersonal kann und möchte Beratungsgespräche führen, hat aber aufgrund seiner Überlastung mit Routinearbeiten keine Zeit dafür. Solange aber Pflegekräfte und Sozialarbeiter mit Routinearbeiten über-

häuft sind, kann natürlich keine wirkliche Rehabilitation stattfinden.

Auf der Seite der Hochschulen wäre wie schon auf dem Deutschen Fürsorgetage 1973 dafür zu plädieren, daß auch die Lehrkräfte nicht nur Forschungssemester erhalten, sondern in bestimmten Abständen in der Praxis, in der sich ihre Studenten bewähren müssen, für mindestens ein halbes Jahr mitarbeiten - und zwar nicht als Führungskraft, sondern als Sozialarbeiter. Nur dann wäre gewährleistet, daß sie den Studenten nicht Lehrinhalte vermitteln, die später zur Resignation in der Praxis führen. Für die Lehrinhalte bedeutet dies eine ständige Reflexion an den Bedürfnissen der Klienten, allerdings nicht nur in einem individualistischen, sondern auch in einem sozialpolitischen Kontext: Der Sozialarbeiter muß nicht nur die Frage beantworten können, wie er die Bedürfnisse der Klienten befriedigt, sondern auch, was er damit auf der Ebene seiner Institution und der Umwelt seines Klienten erreicht.

Wie sehen diese Forderungen an die Fach- und Gesamthochschulen im Verhältnis zu den Bemühungen um die Spezialisierung für die Altenhilfe aus? Wie Sie wissen, gibt es seit einigen Jahren Bestrebungen, die Sozialarbeiter stärker als bisher auf die Altenhilfe vorzubereiten. Dabei sind drei unterschiedliche Tendenzen zu unterscheiden:

- a) Die Schaffung eines Studiengangs Altenhilfe. Zu überprüfen wäre dabei, inwieweit ein Studiengang Altenhilfe nicht zu früh den Sozialarbeiter auf einen Arbeitsbereich festlegt und damit sein Gesichtsfeld einschränkt. - Ergänzend dazu möchte ich nur bemerken, daß ich diesen Studiengang Altenhilfe heute nicht mehr für sinnvoll halte - eben aufgrund der Kenntnisse, die ich inzwischen über die Folgen der Professionalisierung habe.

- b) Die Integration von Gerontologie und Altenhilfe in das Studium durch Projekte und entsprechende Unterrichtsinhalte. Diese Forderung würden wir, wie sicher auch die meisten der hier Anwesenden, noch immer unterstreichen. Sie beinhaltet aber die Möglichkeit der Weiterbildung für die Dozenten, die diese Unterrichtsinhalte integrieren sollen.
- c) Weiterbildungsmöglichkeiten an den Fach- bzw. Gesamthochschulen. Dieses Thema ist in den letzten Jahren wegen der künftig sinkenden Studentenzahlen recht beliebt geworden, nicht nur auf dem Sektor der Altenhilfe. In Kassel ist der erste postgraduale Studiengang für Sozialarbeiter im Fach Soziale Gerontologie geplant. Ich glaube, daß die Weiterbildung von in der Praxis tätigen Sozialarbeitern eine außerordentlich wichtige Methode auch für die Verbesserung der Altenhilfe selbst ist. Denn der Unterschied zwischen der Durchsetzungs- und Erkenntnisfähigkeit eines jungen Studenten, der von der Schulbank kommt, zu dem Sozialarbeiter, der einige Jahre Praxiserfahrung hat, ist beträchtlich.

Für die Integration der Gerontologie in die "normalen" Studieninhalte und in Form von Projekten wie auch für die Formen und Inhalte der Weiterbildung wäre zu fordern, daß sie die Hauptziele der Sozialarbeit immer im Auge haben und berücksichtigen. Das heißt konkret:

Die negativen Folgen der Professionalisierung bei Fachhochschulen und Trägern müssen vermieden werden durch:

- a) Einbindung der Projekte in die Umwelt der Klienten - Abbau von Berührungängsten;
- b) Ausweitung des Projektstudiums an den Fachhochschulen durch mehr Stunden für Dozenten und Studenten;
- c) enger Bezug auch der Weiterbildung zu den Praxisfeldern;

- d) Institutionalisierung der Partizipation der Klienten in den Institutionen, so daß die weitere Verselbständigung der Institutionen vermieden wird;
- e) regelmäßige institutionalisierte Rückkehr der leitenden Verwaltungsangestellten in der Sozialbürokratie und der Hochschullehrer in die Praxis.

Diese Forderungen mögen idealistisch klingen, weil die Strukturen der Institutionen heute nicht so beschaffen sind, daß ihre Erfüllung so ohne weiteres vorstellbar ist. Aber ich glaube dennoch, daß solche Forderungen artikuliert werden müssen - andernfalls ist die Sozialarbeit auch im Altenhilfebereich in Gefahr, das Elend der Klienten nur zu verwalten, und wird dem Anspruch, sich selbst überflüssig zu machen, nicht gerecht.

Norbert Erlemeier
Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen

AKTIVIERENDE GRUPPENARBEIT MIT ALTEN MENSCHEN IM HEIM

1. Projektarbeit am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Münster

Prüfungs- und Studienordnung in Nordrhein-Westfalen schreiben eine Praxistätigkeit von mindestens 90 Arbeitstagen in Einrichtungen der Sozialarbeit/Sozialpädagogik (SA/SP) vor. Davon müssen 50 Tage als Blockpraktikum erbracht werden. Die restlichen 40 Tage müssen als studienbegleitendes Praktikum oder als Mitarbeit in einem Praxisprojekt abgeleistet werden. Die Mitarbeit muß sich mindestens über zwei Semester im Vertiefungsstudium erstrecken. Praktika und Projekte werden von Dozenten betreut.

Nach den am Fachbereich Sozialwesen gültigen Richtlinien sind Projekte Lehrveranstaltungen, in denen Studenten unter kontrollierbaren Bedingungen und unter regelmäßiger Anleitung durch Dozenten in einem Praxisfeld des Sozialwesens arbeiten. Sie dienen - wie es dort heißt - der exemplarischen Vermittlung von Theorie und Praxis. Zur theoretischen Fundierung und Begleitung der Arbeit in der Praxisinstitution ist das Projektseminar vorgeschrieben. Es sollen projektbezogene Kenntnisse erworben, der Erreichung der Projektziele dienende Fertigkeiten eingeübt und organisatorische Fragen behandelt werden. Insbesondere dient das Projektseminar der laufenden Kontrolle und Auswertung der Projektarbeit.

Der eigentlichen Projektarbeit in der Institution hat eine Planungsphase voranzugehen. Erst danach kann ein Projektvorhaben als Projekt vom Fachbereichsrat anerkannt werden. Zur Planung gehört auch eine schriftliche Absprache mit dem hochschulexternen Träger, aus der ersichtlich wird, daß die Durchführung des Projekts nach der vorgesehenen Konzeption gesichert

ist. Über Verlauf und Ergebnisse der Projektarbeit muß dem Fachbereich ein Bericht vorgelegt werden.

2. Einbezogene Institution und Arbeitsformen im Projekt

Das Projekt, über das hier berichtet wird, hat den Titel "Aktivierende Gruppenarbeit mit alten Menschen im Heim". Damit ist zugleich die zentrale Zielsetzung des Projekts angesprochen: Förderung der Aktivität und Partizipation von Heimbewohnern durch Gruppenarbeit.

2.1. Institution

Das Projekt wurde in einem Altenheim mit angeschlossener Pflegeabteilung in Trägerschaft der Inneren Mission Münster durchgeführt. Seine Laufzeit betrug einschließlich der Planungsphase drei Jahre (1976 bis 1979). Das Heim liegt in landschaftlich schöner Umgebung etwa 20 km von Münster auf dem flachen Lande am Rande einer kleinen Gemeinde. Die nächste Kleinstadt liegt etwa 10 km entfernt. Die isolierte Lage und die erschwerten Verkehrsverbindungen bringen es mit sich, daß viele Heimbewohner, vor allem wenn sie nicht mobil genug sind, auf die nächste Heimumgebung verwiesen sind und Stadtzentren manchmal jahrelang nicht mehr besucht haben. Auch der Weg zum Ortskern erstreckt sich noch über 2 km.

Das Heim einschließlich Pflegeabteilung war mit 80 bis 85 Personen belegt, der überwiegende Teil waren Frauen. Das Durchschnittsalter der Bewohner lag bei 79 Jahren mit einer Altersspanne von 60 bis 95 Jahren. Die Mehrheit war alleinstehend und verwitwet. Vom Sozialstatus her waren die Bewohner in der Mehrzahl der unteren Mittelschicht zuzurechnen.

- Bedingungen, die letztlich zur Selbstselektion der Altenheimpopulation aufgrund gesundheitlicher und sozialer Defizite führen.

Auf diese Ausgangsbedingungen sind Heime häufig fast ausschließlich mit ihrem Versorgungs-, Pflege- und Betreuungsapparat eingestellt, der zu noch mehr

- Abhängigkeiten;
- Einbußen von Aktivitäten und Selbständigkeit;
- Anpassungs- und Angleichungsprozessen an Heimstrukturen und altershomogene Bezugssysteme

bei Heimbewohnern führen kann.

Diese hier nur grob umrissene Analyse der persönlichen und strukturellen Bedingungen der Heimsituation und ihrer möglichen Auswirkungen führte zur Begründung der Projektkonzeption. Außerdem spielten die gewandelten Zielkonzepte der Altenhilfe und Sozialgerontologie für die Begründung eine große Rolle (Stichwort: "Interventionsgerontologie", vgl.: LEHR 1979; SCHNEIDER 1979).

Der oberste Grundsatz der Projektarbeit wurde von uns so formuliert: Selbstinitiative hat Vorrang vor Fremdinitiative. Angebote sollten nur Impuls und Einstieg sein für aktive Beteiligung und Mitgestaltung der Aktivitäten durch die Heimbewohner. Rein rezeptives Verhalten sollte abgebaut werden. Die Projektziele wurden zunächst als Richtziele allgemein gefaßt und im Verlauf des Projekts noch konkretisiert und spezifiziert. Sie beziehen sich auf die Adressaten (Heimbewohner), Projektmitglieder (Studenten) und Mitarbeiter im Heim.

Richtziele

Klienten und Personal:

- Motivierung zur Teilnahme an der Gruppenarbeit;
- Förderung der Eigeninitiative und Aktivierung von Fähigkeiten in der Gruppe;
- Förderung selbstinitiiertter Aktivitäten außerhalb der Gruppenarbeit;
- Gewinnung der Mitarbeiter zur Unterstützung der Projektarbeit.

Studenten:

- Exemplarische Umsetzung theoretischer Kenntnisse und methodischer Fertigkeiten in einem Praxisfeld der Altenhilfe;
- Kennenlernen der organisatorischen und sozialen Strukturen einer stationären Einrichtung mit ihren möglichen Auswirkungen auf Heimbewohner und Mitarbeiter;
- Erkennen von Ansatzpunkten für SA/SP in der stationären Altenhilfe;
- Auswertung von Praxiserfahrungen in der Gruppe.

3.2. Methodische Konzeption

Dem Projekt lag ein mehrdimensionaler Ansatz zugrunde. Nach Neigungen und Interessen der Heimbewohner differenzierte Gruppenarbeit bildete zwar den Schwerpunkt, hinzu kamen Einzelgespräche, Gemeinschaftsveranstaltungen und Gespräche mit der Heimleitung und Mitarbeitern. Alle methodischen Zugänge sollten sich in ihrer Auswirkung ergänzen.

Einzelgespräche mit den Heimbewohnern dienten zunächst der Information über das Projekt und der Motivierung zur Teilnahme.

Später begleiteten sie die Gruppenarbeit. So wurden diejenigen besucht, die zum Beispiel aus Gesundheitsgründen nicht an den Gruppenaktivitäten teilnehmen konnten oder die nur den Wunsch nach Einzelbesuchen äußerten.

Gemeinschaftsveranstaltungen sollten möglichst viele Heimbewohner für die Projektarbeit "werben". Dieser Effekt trat jedoch nicht ein, sondern eine passive Erwartungshaltung wurde eher verstärkt, wir ließen diesen Veranstaltungstyp fallen.

Gespräche mit Heimleitung und Mitarbeitern waren für uns besonders wichtig, um Informationen über die Organisation des Heims, über das Berufsverständnis, die Funktionen und Aufgaben von Heimleitung und Mitarbeitern zu erhalten. Die Projektgruppe wiederum informierte über den Stand der Projektarbeit und versuchte, Heimleitung und Mitarbeiter für eine aktive Unterstützung zu gewinnen.

Die zentrale Stellung der Gruppenarbeit ergab sich aus den interaktionerschwerenden und demotivierenden Bedingungen des Altenheims und der Analyse der Literatur zu gruppenpädagogischen Ansätzen in der Altenarbeit (vgl. BECHTLER 1979; KRÖGER 1977; SCHÖPPING 1971). Sie erscheint geeignet, Kommunikationsdefizite anzugehen und Potentiale zur Aktivierung kognitiver und sozialer Fähigkeiten anzusprechen. Über die Erfahrung der gemeinsamen Lebenslage sollten Ansätze für Gruppeninitiativen im Heim gefunden werden, die darauf abzielten, gemeinsame Interessen und Belange zu formulieren und durchzusetzen.

Angeboten wurden ein Gesprächs- und Lesekreis und ein Bastel- und Spielkreis. Die Gruppen sollten prinzipiell durchlässig sein, das heißt, Heimbewohner sollten ihren momentanen Neigungen und Interessen entsprechend zwischen den Gruppen wechseln können. Faktisch bildeten sich jedoch im Laufe der Zeit relativ

stabile Stammgruppen heraus. Von ihren Zielsetzungen her sollte die erste Gruppe eher die kognitiven Fähigkeiten, die zweite eher die manuellen, gestalterischen Fähigkeiten fördern. In beiden Gruppen wurde zudem über das Gespräch und das gemeinsame Tun das zu fördern versucht, was nur vage mit dem Terminus "Gruppengefühl" umschrieben werden kann. Durch das äußere Arrangement (Sitzordnung, Ausstattung des Raumes usw.), durch die Form der Gesprächsführung und -anleitung und durch Beachtung "kleiner Dinge" (zum Beispiel Art der Begrüßung und Verabschiedung, Beachten von Geburtstagen) gelang es uns, dieses "Gefühl" zu unterstützen und soziale Fertigkeiten anzusprechen, die im Heim zu verkümmern drohen.

4. Auswertungsgesichtspunkte und Schlußfolgerungen

4.1. Auswertung

Die Auswertung von Projekten macht in der Regel große Schwierigkeiten, weil Projekte meistens nicht so geplant und angelegt werden können, daß eine nach quasiexperimentellem Design durchgeführte Wirkungskontrolle möglich ist. Die Problematik, daß zu Beginn eines Projekts mögliche Wirkungen nicht genau bestimmt und operationalisiert werden können und damit auch das Instrumentarium zur Überprüfung bestimmter Wirkungen nicht präzise entwickelt werden kann, erschwert eine Wirkungsüberprüfung sehr. Außerdem sind die Variablen, die im Heim auf die Heimbewohner einwirken, im Rahmen der Projektarbeit so wenig zu kontrollieren, daß es schwerfällt, beobachtbare und beschreibbare Veränderungen bei Heimbewohnern auf die Auswirkung der Projektarbeit als "Treatment" zurückzuführen. Die Anwendung von Breitband-Methoden, wie Zufriedenheits- und andere Einschätzskalen, die mögliche Wirkungen sehr genereller Art im Verlauf der Projektarbeit auf seiten der Heimbewohner anzeigen könnten, ist zwar zu Forschungszwecken möglich, erweckt in einem Projekt

jedoch möglicherweise Mißtrauen und Ablehnung bei den Adressaten.

Diese Probleme sollen hier nicht weiter vertieft, sondern es soll zusammenfassend auf die Auswertung unseres Projekts eingegangen werden. Zu diesem Zweck zogen wir verschiedene Quellen heran, die Aufschluß über die möglichen Wirkungen der Projektarbeit geben konnten:

- halbstandardisierte Protokolle, die im Anschluß an Gruppensitzungen und Einzelgespräche angefertigt wurden;
- Gesprächsaufzeichnungen und Gelegenheitsbeobachtungen im Heim;
- Arbeitsprodukte der Gruppen, Teilnehmerstärke, Teilnehmerfluktuation und Analyse ihrer möglichen Gründe;
- Gesprächsprotokolle aus dem Projektseminar.

Die Gesamtauswertung führte zu einem Abschlußbericht über die Projektarbeit, der von der Projektgruppe gemeinsam erarbeitet wurde.

Selbstkritisch ist zunächst zu sagen, daß das wichtigste Richtziel des Projekts, nämlich die Förderung aktiver Mitwirkung und Eigeninitiative der Heimbewohner, die sich in der Angebotsgestaltung und in Aktivitäten außerhalb der Projektarbeit manifestieren sollten, nur im Ansatz erreicht worden ist. Gegen unsere eigene Intention und Überzeugung fanden wir uns immer wieder in der Situation, eigene Angebote zu entwickeln und vorzubereiten, auf die reagiert wurde. Dieses Ergebnis enttäuschte zunächst sehr, führte dann aber zu einer intensiven Auseinandersetzung über die Diskrepanz zwischen hochgespannten Zielvorstellungen und Erwartungen auf der einen und den Realisierungsmöglichkeiten der Projektkonzeption unter den gegebenen organisatorischen und sozialen Strukturen der Praxisinstitution sowie den gegebenen Ressourcen der Adressaten und der Projektgruppen auf der anderen Seite.

Andere Ziele konnten nach Überzeugung der Projektgruppe annähernd erreicht werden. Insbesondere in der Gruppe, die eher die manuellen und gestalterischen Fähigkeiten ansprach, war zu beobachten, daß die Fertigstellung und positive Bewertung von Arbeitsprodukten in der Gruppe anfängliche Gefühle der Unfähigkeit und Unsicherheit abbauen half. Von im Verlauf der Gruppenarbeit zu beobachtender zunehmender Verhaltenssicherheit und Geschicklichkeit läßt sich mit Vorsicht auf positive Auswirkungen auf das Selbstbild der Gruppenmitglieder schließen.

4.2. Schlußfolgerungen

Die Auswertung der Projektarbeit führte zu einer Reihe von Schlußfolgerungen für die Planung und Anlage ähnlicher Projekte, von denen zwei von besonderer Wichtigkeit sind:

- a) Die Problemanalyse als Begründungsbasis und Ansatzpunkt für Praxisprojekte muß in der Planungsphase über die Aufarbeitung der wissenschaftlichen Literatur hinausgehen. Sie muß das Studium der Praxisinstitution in ihren organisatorischen und personellen Strukturen einschließen, um ein realistisches Arbeitskonzept mit Betroffenen und Mitarbeitern gemeinsam zu entwickeln. Dabei müssen auch die geplanten methodischen Ansätze eingeübt und erprobt werden.
- b) Trotz der auftauchenden Probleme im Zusammenhang mit der Wirkungskontrolle von Projektarbeit muß immer wieder erneut durchdacht werden, welche überprüfbaren Auswirkungen Projektarbeit haben soll und haben kann. Dementsprechend ist immer erneut zu überlegen, mit welchem Instrumentarium derartige Wirkungen auf das Verhalten von einzelnen und Gruppen und auf die Rahmenbedingungen der Projektarbeit nachgewiesen werden können.

Projektarbeit ist eben nicht nur Lehrveranstaltung und Lernfeld

für Studenten und Dozenten, sondern trägt Verantwortung für ihre Adressaten. Aus diesem Grunde ist die Frage der Mitwirkungskontrolle nicht nur eine Frage der wissenschaftlichen Grundlegung von Projektarbeit, sondern der Berechtigung und Glaubwürdigkeit von Projektarbeit schlechthin.

Ursula Höpfl
Fachhochschule München

STADTTTEILBEZOGENE OFFENE SOZIALARBEIT FÜR UND MIT ÄLTEREN
MENSCHEN - EIN LANGFRISTIG ANGELEGTES PROJEKT DER
FACHHOCHSCHULE MÜNCHEN

I. Kurzinformation zum Projekt ¹⁾

Leitung: Prof. Dr. Ursula Höpfl, Dipl.-Soziologin (Fachhochschule München);

Rupert Englbrecht, Dipl.-Soziologe (Leiter des Sachgebietes Gerontologie im Sozialreferat der Landeshauptstadt München).

Studenten: 12 Studenten; projektorientierte Ausbildung im 3./4. Semester; fünf Wochenstunden.

Ort: Altstadtviertel im Zentrum von München (Nähe Marienplatz, Viktualienmarkt, Gärtnerplatztheater). Haus "Seniorenprogramm Rumfordstraße 29" (seit 11.2.77). Leitung des Hauses: Edith Nakagawa, Soz.-Pädagogin. Hausinterne Mitbestimmung: Besucherversammlung, Besuchervertretung.

Träger: Seniorenprogramm der Volkshochschule München; Sozialreferat der Landeshauptstadt München: Grundsatz- und Planungsabteilung - Sachgebiet Gerontologie; Entscheidungsgremium: Programmausschuß (stimmberechtigte Mitglieder: VHS 2, Sozialreferat 2, Kulturreferat 1. Beratende Mitglieder: Fachhochschule München 1, Seniorenbeirat der Landeshauptstadt München 2).

Allgemeines Konzept des Sozialreferats und der Volkshochschule: Kulturelle Anregung und Aktivierung älterer

1) Diese Kurzinformation lag den Teilnehmern der Tagung schriftlich vor.

Bürger in Form von

- Möglichkeiten der offenen Begegnung,
- Angeboten des Seniorenprogramms der Volkshochschule (Primärziel der Volkshochschule),
- Sozialpädagogischer Gruppenarbeit (Primärziel des Projekts der Fachhochschule).

Detailkonzeption des Fachhochschul-Projekts "Einzelhilfe als Ergänzung der sozialpädagogischen Konzeption des Seniorenprogramms der Volkshochschule". Das Konzept dient als Arbeitshypothese. Die Durchführung hat Versuchs- und Modellcharakter.

Ziele: Unterstützung der Bildungsarbeit des Seniorenprogramms der VHS durch ein sozialpädagogisches Konzept, das insbesondere auf die Lebenssituation der im Stadtteil lebenden älteren Menschen bezogen ist.

Ausgangsproblematik: Nur etwa 20 Prozent der Besucher des Seniorenprogramms in der Rumfordstraße kommen aus dem Stadtteil, obwohl der hohe Anteil älterer Menschen in diesem Altstadtviertel der Anlaß für die Plazierung des Seniorenprogramms in der Straße ist.

Mit dem Konzept Einzelhilfe soll das Ziel einer stärkeren Einbeziehung schwierig zu integrierender Bewohner des Stadtteils in das Seniorenprogramm verfolgt werden. Einzelhilfe im Seniorenprogramm geht davon aus, daß Hilfeleistungen und Unterstützung von Interessen älterer Menschen nur in einem System pädagogischer, sozialpädagogischer,

therapeutischer und materieller Maßnahmen geleistet werden können.

Deshalb umfaßt die Einzelhilfe zwei Ansatzpunkte:

- Über den Einzelkontakt sollen vor allem Probleme älterer Menschen aufgegriffen werden, die durch das Seniorenprogramm gelöst werden können (Personen suchen Gruppen, suchen Anregung, suchen Kontakte außerhalb der eigenen Wohnung/Familie).
- Die aus Einzelkontakten sichtbar werdenden Probleme, die nicht durch das Seniorenprogramm gelöst werden können (materielle, psychische Probleme), müssen dabei einer Lösung durch den Allgemeinen Sozialdienst der Landeshauptstadt München zugeführt werden. Das erfordert die Zusammenarbeit mit dem kommunalen Allgemeinen Sozialdienst.

Vorgehensweise:

Die Vorgehensweise umfaßt folgende Schritte:

- . Hausbesuche bei schwierig zu integrierenden Senioren aus dem Stadtteil;
- . Aufbau von Einzelkontakten zwischen Senioren und Studenten;
- . Versuch der Integration in bestehende Kurse;
- . Zusammenführung von Senioren und Studenten zu einer gemeinsamen Gruppe;
- . gemeinsame Entwicklung von Inhalten.

Die Zielrichtung der Entwicklung gemeinsamer Inhalte liegt nicht auf der Durchführung von Kursen mit spezifisch abgegrenzten Angeboten, sondern auf der Förderung der Kommunikation der Senioren untereinander im Begegnungsraum, durch Kontakt- und Beziehungsvermittlung, durch langsame Bildung von

Interessengruppen, durch Aufbau langfristiger Beziehungen. Dabei spielt eine entscheidende Rolle die Beziehung zwischen

Studenten - die sich nicht als Leiter der Gruppe, sondern vielmehr als Mittler von kommunikativen Prozessen und Beziehungen verstehen;

und Senioren - indem der Generationsunterschied zwischen Studenten und Senioren als Erweiterung von kommunikativen Beziehungen und Themen gesehen werden soll, die die Isolierung in einer homogenen Altersgruppe aufheben kann;

sowie zwischen Senioren - wobei der Bezug auf die jeweilige Lebensbiographie einen Ansatz für sozialpädagogische Bildungsarbeit geben sollte.

Bildungsarbeit, verstanden als emotionaler und sozial-kognitiver Lernprozeß, findet so nicht abhoben von der jeweiligen Lebenserfahrung statt; Lebenserfahrung wird für den Lernprozeß fruchtbar gemacht. Lebenserfahrungen werden aufgewertet und als Element von Bildung mit einbezogen.

Methoden: Vorläufig in der Studentengruppe und der Studenten-/Seniorengruppe: Themenzentrierte Interaktion (Ruth Cohn)

Geplant sind Seminare mit 'workshop'-Charakter -
Durchführung: Prof. Peter Müller-Egloff,
Prof. Dr. Ursula Höpfl, beide Fachhochschule München, Fachbereich Sozialwesen.

II. Erläuterung der Projektarbeit

Es handelt sich bei dem "Projekt Rumfordstraße" (München) um stadtteilbezogene offene Sozialarbeit, und zwar mit dem Untertitel "Für und mit älteren Menschen". Das Programm "für" berührt die hier gestellte Frage, ob ältere Menschen Objekte für Fachhochschulprojekte werden. Diesem Problem versuchen wir dadurch zu begegnen, daß wir unsere Arbeit als Zusammenarbeit mit älteren Menschen verstehen, zum Beispiel durch Teilnahme von Senioren an unseren Plena oder Seminaren. Das nur kurz zu diesem Stichwort.

In Bayern haben wir eine einphasige Ausbildung, wie sie auch in Baden-Württemberg praktiziert wird. Das ist zum Teil sicher mitbestimmend für die von uns durchgeführte projektorientierte Ausbildung.

1. Zur Funktion des Projekts

Der vorgesehene Zeitaufwand, den die Studenten als Minimum zu leisten haben, beträgt - das ist, glaube ich, für die anwesenden Vertreter von Trägern wichtig zu hören - fünf Stunden in der Woche. Die Studenten müssen jedoch meistens mehr Zeit für ihre praktische Tätigkeit aufwenden, als das in den Studienplänen ausgewiesen ist.

Die Träger dieses Projektes sind das Seniorenprogramm der Volkshochschule München und das Sozialreferat der Landeshauptstadt München. Es handelt sich also um ein Projekt, das fest an die Institutionen Volkshochschule und Sozialreferat angebunden ist und sich auch der Konzeption dieser Trägerinstanzen anschließt.

Diese Konzeption beinhaltet in Stichworten kulturelle Anregung und Aktivierung älterer Bürger, und zwar einmal in Form der Möglichkeit der offenen Begegnung, ferner in Form von Kurs-Angeboten, die durch das Seniorenprogramm der Volkshochschule

eingebraucht werden (Primärziel der Volkshochschule); dann als dritten Ansatzpunkt der Konzeption die sozialpädagogische Gruppenarbeit, was wiederum das Primärziel der Fachhochschule München ist.

Das Projekt der Fachhochschule hat die Funktion, diese Konzeption zu stabilisieren, denn es hat sich immer wieder aus Erfahrung ergeben, daß Konzeptionen entworfen werden, die ein realisierbares Ziel verfolgen, sich jedoch in der Durchführung Abweichungen ergeben, die oft nicht mehr in der Hand derer liegen, die die Konzeption erarbeitet haben. Infolgedessen muß man die Funktion des Fachhochschulprojektes in dieser Stabilisierung der Konzeption sehen; Stabilisierung in zweierlei Richtung: einmal in Richtung der Besucher, d.h. Korrektur von Erwartungen bei Besuchern, Abbau von Konsumverhalten der Besucher und Aktivierung zur Selbst- und Mitbestimmung im Haus. Die zweite Art der Stabilisierung liegt in der Struktur der beteiligten Institutionen selbst, nämlich der Volkshochschule und des Sozialreferats. Daß in dieser Struktur der Trägerschaft eine latente Interessenkollision zwischen beiden Institutionen vorliegt, brauche ich hier nicht auszuführen. Wer es mit Volkshochschulen zu tun hat, weiß das, wer die Zielrichtung der kommunalen Sozialarbeit kennt, weiß das auch. Wir vertreten mit dem Projekt der Fachhochschule mehr die Interessen des Sozialreferats, der eigentlich geldgebenden Institution, d.h. die Interessen der kommunalen Sozialarbeit, während die Volkshochschule die durchführende Institution mit einem spezifischen Auftrag ist. In diese Interessenkollision sind wir eingebunden. Das beschert uns intern allerhand Sorgen und auch Mühe, uns durchzusetzen.

2. Das Detailkonzept: "Einzelhilfe als Ergänzung der sozial-pädagogischen Konzeption des Seniorenprogramms der Volkshochschule"

Das Projekt der Fachhochschule hat eine spezielle Konzeption entwickelt, die gerade aus dieser Problemlage heraus zu verstehen ist. Das Haus, in dem wir arbeiten, wurde in der Innenstadt angesiedelt und primär für die dort lebenden älteren Menschen geplant, die - sehr vereinfacht und verallgemeinert ausgedrückt - der Unterschicht angehören. Die Volkshochschule selbst hat jedoch ihr Einzugsgebiet nicht nur in diesem Stadtteil. Die Besucher des Hauses werden vom Kursangebot der Volkshochschule angezogen und kommen dann aus ganz anderen Stadtteilen, während beispielsweise die ältere Frau aus der Nachbarschaft die Barriere nicht überwinden kann, dieses Haus überhaupt zu betreten und zu akzeptieren. Unsere Konzeption befaßt sich also mit der Frage, wie die älteren Bürger des umliegenden Stadtteils in dieses Haus integriert werden können, welche Angebote es bedarf, damit man auf die Lebensbedürfnisse der älteren Bürger im Stadtteil eingehen kann. Das kann nur in geringem Maße der Englischkurs oder der Französischkurs sein.

Wir haben eine Art Erprobungsphase durchgeführt mit der Auswertung von Ersterfahrungen. Diese Erprobung und Auswertung erhob keine wissenschaftlichen Ansprüche, sondern war sehr praktisch orientiert. Wir haben Öffentlichkeitsarbeit geleistet und Kontakte mit Institutionen des Stadtteils aufgenommen. Wir sind vor allem zu ersten Hausbesuchen übergegangen mit der methodischen Überlegung, daß Studenten sich bei ihrem Besuch mit Senioren im Haus Rumfordstraße verabreden, und diese so in das Haus einführen können. Aus dieser Erprobungsphase hat sich folgende Schwierigkeit ergeben: Die Studenten sind auf Situationen gestoßen, denen sie nicht gewachsen waren, zum Beispiel Behinderung, materielle Probleme usw. Das hatte zur Folge, daß wir die Auswirkungen der Hausbesuche differenzieren mußten. Einmal in der Richtung, inwieweit den Senioren im Stadtteil über die

Studenten sozialpädagogische Maßnahmen des Hauses Rumfordstraße zur Verfügung gestellt werden können; auf der anderen Seite, wie auftauchende Probleme, die die Studenten und auch das Seniorenprogramm nicht zu bewältigen in der Lage sind, aufgefangen werden können.

Diese Problematik führte zu einer erweiterten Konzeption durch Kooperation mit dem Allgemeinen Sozialdienst der Stadt München, an den schwierige Problemsituationen, denen die Studenten nicht entsprechen können, abgegeben werden, d. h., die Einzelfallhilfe-Sozialarbeiterin aus dem Stadtteil wird dann eingeschaltet. Es soll so auch vermieden werden, daß dann plötzlich Mehrfachbetreuungen durch Verbände, die Stadt usw. eintreten. Das ist also die Vorgehensweise.

3. Zur Problematik der Projektarbeit

Nun möchte ich zur Problematik der Projektarbeit noch kurz einiges sagen. Durch die Tatsache, daß jedes Jahr neue Studenten kommen, muß das ganze Konzept eigentlich immer wieder von neuem aufgerollt werden. Es ist eine große Schwierigkeit der Fachhochschulprojekte, die Orientierungs- und Einführungsphase für die Studenten optimal und doch so knapp zu halten, damit das Projekt als ganzes vorwärtskommt, daß wir also tatsächlich im Laufe des Jahres zur sozialpädagogischen Gruppenarbeit kommen und nicht nur in der Phase der Hausbesuche steckenbleiben.

Eine weitere Problematik betrifft die Inhalte sozialpädagogischer Maßnahmen, die sich an den Bedürfnissen der Senioren ausrichten sollen. Ein Weg dazu ist, daß sich ein gewisser Kontakt zwischen den Studenten und Senioren herstellt und über diese Einzelkontakte die Integration in das Haus in der Rumfordstraße versucht wird. Es soll eine Zusammenführung von Senioren und Studenten zu einer gemeinsamen Gruppe erfolgen, wobei das Verhältnis ungefähr 2 : 3 verbleibt. Es sind dann gemeinsame Gruppentreffen. Es gibt keinen festen Gruppenleiter, sondern die

Leitung wird je nach Situation von unterschiedlichen Gruppenmitgliedern übernommen. Es soll ferner - das ist aber zum großen Teil immer noch eine Zielperspektive, das muß ich so ganz realistisch sagen - eine gemeinsame Entwicklung von Inhalten erfolgen. Das heißt, es soll nicht nur ein Programm angeboten, sondern es soll versucht werden, über Einzelgespräche Bedürfnisse herauszufinden. Über Gruppengespräche Bedürfnisse herauszufinden, ist zu schwierig. Wir haben immer wieder festgestellt, daß dann die üblichen Dinge verlangt werden, während im Einzelgespräch die Bedürfnissituation sehr viel differenzierter, aber auch versteckter ausgedrückt wird. Dabei hängt es jedoch sehr an dem Zuhörenkönnen der jeweiligen Studenten, ob sie diese Bedürfnisse wirklich herausspüren und ob sie dann Mittel und Wege finden, diese Bedürfnisse zu befriedigen.

Das Verhältnis Studenten und Senioren und der Senioren untereinander sollte mehr ein partnerschaftliches Verhältnis sein. Es soll zum Beispiel nie der Eindruck entstehen, daß ältere Menschen Objekte wären für die Lernerfahrungen von Studenten. Meine Meinung ist die, daß ein gegenseitiges Voneinanderlernen stattfindet und durchaus nicht die Studenten die in der Kommunikation Überlegenen sind, sondern sehr oft die Senioren, mit denen sie es zu tun haben. Infolgedessen wirkt dieses Verhältnis zwischen Studenten und älteren Menschen zurück in die Ausbildung hinein, indem die Studenten ein sehr viel positiveres Bild vom Altern gewinnen, als es gesellschaftlich vermittelt wird, und den Alterungsprozeß mindestens nicht mehr als negativ erfahren, sondern durchaus auch als eine Möglichkeit, das Leben positiv - was natürlich ein sehr relativer Begriff ist - zu gestalten, wenn ich das einmal so ausdrücken darf.

4. Methoden

Die Methode, die wir im Projekt anwenden, ist vorläufig die themenzentrierte interaktionelle Methode von RUTH COHN. Wir haben diese Methode deshalb aufgegriffen, weil sie auch für uns im Projekt als eine Methode des Lernens wichtig ist. Wir versuchen das ansatzweise dann auch in der Interaktion mit älteren Menschen umzusetzen. Wenn wir mit Senioren beisammen sind, bleibt - und das bedaure ich - diese Methode zunächst verdeckt, während sie den Studenten gegenüber ja auch theoretisch klargelegt werden muß. Wir haben ferner eine Supervisionsbegleitung des Projekts durch den Allgemeinen Sozialdienst der Landeshauptstadt München - das ist eine wichtige methodische Komponente, die mit dem Einzelhilfeaspekt zusammenhängt - und natürlich die Projektbegleitung durch die wöchentlichen bis vierzehntäglichen Plena. Die theoretische Begleitung erfolgt dann nochmals durch ein Seminar an der Fachhochschule, das für das 3. und 7. Semester angeboten wird.

Die Maßnahmen im Rahmen dieses Konzepts sind also vorrangig Einzelgespräche und Gruppenarbeit mit dem Hintergrund der themenzentrierten interaktionellen Methode. Wir sind darüber hinaus derzeit auch dabei, mehrtägige Seminare mit Workshop-Charakter zu erproben, in denen mit Materialien, aber auch mit der Videokamera versucht wird, im Sinne der kulturellen Anregung zu arbeiten. Der wissenschaftliche Hintergrund dazu, möchte ich andeuten, ist die humanistische Psychologie, die Gestaltpsychologie und auch einzelne Aspekte aus der Gestalttherapie, wobei sehr genau auf die Grenze zu achten ist zwischen Pädagogik und Therapie. Denn das Seminar kann keine Therapie leisten. Das ist der Punkt, an dem die Seminarleitung und die Teamer darauf achten müssen, daß nicht plötzlich Prozesse in Gang kommen, die ein Seminar nicht mehr in der Lage ist aufzufangen. Wir haben ein solches Seminar bisher mit einem sehr privilegierten Kreis von Senioren aus dem Seniorenprogramm der Volkshochschule er-

probt. Das Echo war gut. Die Schwierigkeit wird für uns jetzt wiederum darin bestehen, zu überprüfen, ob Elemente daraus auch für die Arbeit mit - sehr verallgemeinernd gesagt - älteren Menschen aus der Unterschicht übernommen werden können.

5. Schlußbemerkungen

Zum Abschluß möchte ich sagen: Unser Hochschulinteresse gegenüber unseren Trägern ist das, daß wir ausbilden können, ohne uns voll in die institutionellen Zwänge hineinbegeben zu müssen, d.h. in den Kampf um Gelder und die ständige Legitimation nach außen. Wir kommen mit unserer Arbeit nur einen Schritt weiter, wenn wir vom Träger aus einen gewissen Vertrauensvorschuß haben und uns nicht ständig legitimieren müssen. Das richte ich jetzt mehr an die Vertreter der Träger hier bei uns. Auf der anderen Seite sehen wir in der Arbeit der Fachhochschule auch eine Chance für den Träger selbst, Möglichkeiten zu erproben, die er unter gewissen Umständen vielleicht in Zukunft selbst aufgreifen will und kann. Ich betone aber auch, daß Hausbesuche unter dem Aspekt zu sehen sind, daß der Student lernt, wie er später ehrenamtliche Mitarbeiter anleiten muß, um zum Beispiel eine solche Aufgabe zu übernehmen. Denn keine Volkshochschule kann sich vom Auftrag und von der personellen Ausstattung her erlauben, zum Beispiel über Hausbesuche Besucher zu gewinnen. Das ist eine Unmöglichkeit.

Das Trägerinteresse ist folgendes: Das Sozialreferat der Landeshauptstadt München hat größtes Interesse daran, Absolventen der Fachhochschule zu bekommen, die im Sinne einer solchen Konzeption ausgebildet sind. Es werden in München nach und nach Alten-Service-Zentren eingerichtet. Der Träger erhofft, durch dieses Projekt an Sozialpädagogen zu kommen, die in diesem Sinne ausgebildet sind, somit keine Integrationsschwierigkeiten in das Arbeitsfeld entstehen und über das Projekt ein Stamm potentieller

zukünftiger Mitarbeiter heranwächst. Problem ist, daß ich leider - das ist auch wieder an die Träger gerichtet - feststellen muß, daß keineswegs immer für den Bereich Altenarbeit auch dafür ausgebildete Leute genommen werden. Ich erlebe, daß in einem Landkreis bei München für die Aufstellung eines Sozialplans für ältere Menschen nach dem Bayerischen Landesaltenplan jemand genommen wird, der Jugendarbeit gemacht hat, und derjenige, der für Gerontologie ausgebildet ist, nicht genommen wird. Auf der anderen Seite wird ein Sozialarbeiter, der aus dem Projekt kommt und ein Jahr lang sogar auf eine Stelle in diesem Bereich gewartet hat, jetzt dort in der Jugendarbeit eingesetzt. Also, das ist eine Sache, die ich gern zur Diskussion stellen möchte, denn sie hängt mit der Frage zusammen, inwieweit sich die Träger Spezialisten oder Generalisten von den Fachhochschulen erwarten, bzw. mit dem Problem, daß innovative Impulse, die die Fachhochschulen geben können, in der Praxis nicht zum Tragen kommen.

Margret Urlaub

Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln

KURZBERICHT ÜBER DAS LEHR- UND FORSCHUNGSPROJEKT: FUNKTIONEN
VON SOZIALARBEITERN UND SOZIALPÄDAGOGEN IN DEN BEREICHEN DER
ALTENARBEIT

1. Mitarbeiter und Zielsetzungen

In dem vergangenen Jahrzehnt entstand für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen ein neues Arbeitsfeld: die Altenhilfe. Der Arbeitsmarkt bietet hier offene Stellen an, und Studenten fordern dafür eine spezifische Qualifizierung. Diese Nachfragen treffen die Fachhochschulen mit jahrelanger Ausrichtung ihrer Curricula auf die Jugendarbeit überraschend. An unserer Fachhochschule führte die Unkenntnis der neuen Praxisfelder zu einem Forschungsprojekt über die Aufgaben der Sozialarbeiter/-pädagogen im Bereich der Altenarbeit.

Zwei Dozenten (der Soziologie und der Psychologie), die sich mit Alternsproblemen befaßten, zwei Sozialarbeiter aus der Altenhilfe und fünf interessierte Studenten schlossen sich zu einer Projektgruppe zusammen. Als Lernziele steckten wir ab:

- Erprobung von Projektarbeit als Alternative zum bisher üblichen theoriebegleitenden Praktikum;
- Zusammenarbeit mit graduierten Sozialarbeitern/-pädagogen in regelmäßigen Lehrveranstaltungen mit Dozenten und Studenten;
- Einübung von Methoden der empirischen Sozialforschung;
- Kennenlernen unterschiedlicher Institutionen der Altenarbeit, ihrer Arbeitsbedingungen und ihrer personellen und materiellen Ausstattung.

Forschungsziele waren für uns u.a.:

- Tätigkeitsmerkmale für die neue Berufsgruppe zu finden;

- Elemente eines Curriculums für die Aus- und Fortbildung abzuleiten;
- Ansichten und Einstellungen der Träger und der Fachkräfte herauszufinden und Erwartungen an die Fachhochschulen zu erfragen.

2. Phasenablauf des Projekts

In vier Semestern sollten die Ergebnisse erarbeitet werden. Die Planungsphase brachte in langwierigen Diskussionen Klärung über den regionalen Befragungsraum (Großstadt, Mittelstadt, kleine Stadt, Landkreis mit wirtschaftlich gemischter Struktur), über die Adressaten der Befragung (kommunale und freie Träger der Altenarbeit sowie die dort ausschließlich in der Altenarbeit tätigen Sozialarbeiter und Sozialpädagogen). Alle Projektmitglieder und zwei Berufspraktikanten sollten die Interviews mittels eines standardisierten Fragebogens durchführen. Die Planung und Vorbereitung der Interviews nahm zwei Semester in Anspruch, die Durchführung der Interviews selbst nur 4 Wochen eines Semesters, die elektronische Grundauszählung die übrige Zeit dieses 3. Semesters, und das folgende war der schriftlichen Auswertung gewidmet. Diese letzte Arbeit war mit viel Verzögerung belastet, weil die Studenten bereits im Berufspraktikum voll beansprucht waren und auch die Dozenten ihren Wissensdurst als befriedigt betrachteten und sich bereits der Umsetzung der neuen Erkenntnisse zuwandten.

Die Ausfallquote durch nicht zustande gekommene Interviews betrug 25 Prozent, dennoch fanden 59 Gespräche, davon 22 mit Vertretern von Trägern aus der Altenarbeit, statt.

Der Fragebogen, der dem Gespräch zugrunde lag, enthielt 14 Fragen nach

- der Position des Befragten;

- dem Umgang mit alten Menschen;
- der Organisationsform (offen, halboffen, stationär);
- den Tätigkeitsbereichen wie Beratung, Hilfe, Pflege, Planung usw.;
- den inhaltlichen Aufgaben und Arbeitsformen;
- der Vorbildung und Ausbildung der Befragten;
- den Kenntnissen und Fertigkeiten, die täglich bei der Arbeit eingesetzt werden;
- der Fortbildung und den Wünschen nach weiterer Fortbildung;
- der Zusammenarbeit mit anderen Berufen;
- den Zukunftsperspektiven zum weiteren Einsatz von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen und zur Verbesserung der Situation älterer Menschen überhaupt.

3. Einige Ergebnisse aus der Befragung

3.1. Position und Tätigkeiten

Von den 37 interviewten sozialen Fachkräften führten 6 die Bezeichnung "Sozialpädagoge", sie werden im folgenden zu den Sozialarbeitern gezählt. 18 waren behördlich, 19 bei freien Trägern tätig. 8 hatten eine Vorgesetzten-Position erreicht und führten die Fachaufsicht über Mitarbeiter ihres Berufsstandes, nur eine der Vorgesetzten war eine Frau! Sieben der Fachkräfte waren ohne Kollegen in ihrem Dienstleistungssystem tätig, zum Beispiel in einem Altenpflegeheim, in dem kein weiterer Sozialarbeiter beschäftigt war, oder als Leiter einer privaten Altentagesstätte.

Die Frage nach der Häufigkeit des Umgangs mit alten Menschen ergab: 41 Prozent haben nur indirekt oder gelegentlich mit alten Menschen zu tun.

Koordination, Planung und Organisation haben also eine herausragende Bedeutung in diesem Arbeitsfeld.

In der Einschätzung der Sozialarbeiter nehmen Beratung, Planung, Organisation und Verwaltung die oberen vier Rangplätze unter den Tätigkeiten ein, während bei den Trägervertretern die direkte körperliche Hilfe als Tätigkeit der Sozialarbeiter Rangplatz 3 erreicht, Organisation und Verwaltung dagegen Rangplatz 5 und 6.

Aus 23 Fragen nach den Inhalten der Tätigkeiten ergaben sich als häufigste Nennungen:

- Zusammenarbeit mit politischen und kirchlichen Gemeinden in Fragen der Finanzierung, sei es für den Einzelfall, Sach- und Personalkosten von Einrichtungen.
- Arbeit mit ehrenamtlichen Helfern;
- Angebote für Freizeit und Erholung;
- Vermittlung menschlicher Kontakte.

3.2. Zur Ausbildung der Befragten

Unter den 37 Sozialarbeitern waren zwei Drittel Frauen, ein Drittel Männer. Die Altersverteilung war wie folgt:

Jünger als 30 Jahre	14
Zwischen 31 und 50 Jahren	15
Älter als 51 Jahre	8

Junge Fachkräfte haben gute Chancen, obwohl nach Meinung der Experten die längere Lebenserfahrung Voraussetzung für die Mitarbeit sein sollte. Wie müßte eine Fortbildung für diese jungen, allzu jungen Berufsanfänger aussehen, und wer könnte sie wie stützen und fördern? 15 der Befragten hatten an den Fachhoch-

schulen studiert, aber keine oder nur geringe gerontologische Kenntnisse dort erwerben können.

3.3. Fachwissen und praktische Fertigkeiten in der Altenhilfe

Die Sozialarbeiter wünschten sich in der Aus- und Fortbildung die Verbreiterung und Vertiefung der Basisfächer im Hinblick auf den alten Menschen. Genannt wurden

- Psychologie und Soziologie des alten Menschen;
- Medizinische Grundfragen des Alters;
- Rechtsprobleme alter Menschen;
- Medienarbeit mit Älteren.

Erfahrungen im Umgang mit alten und kranken Menschen wurden von zwei Dritteln der Befragten gefordert, die Hälfte meinte, auch kaufmännische oder betriebswirtschaftliche Kenntnisse erleichterten die Zusammenarbeit mit Verwaltungsfachleuten.

3.4. Zusammenarbeit mit Berufsvertretern anderer Fachrichtungen

Bei 24 Vorgaben von anderen Fachleuten und Mitarbeitern für die tägliche oder wöchentliche Zusammenarbeit waren die am meisten genannten:

- der Sachbearbeiter im Sozialamt;
- der Altenpfleger, die Altenpflegerin;
- der ehrenamtliche Mitarbeiter;
- der Heim- und Verwaltungsleiter;
- Praktikanten und Zivildienstleistende.

Wiederum wie bei der Nennung der inhaltlichen Tätigkeiten fällt auf, daß ehrenamtliche Mitarbeiter sehr häufig genannt werden.

Welche Fachhochschule bildet die Fachkräfte für den Umgang mit dem Laien aus?

3.5. Fortbildung und Zukunftsperspektiven

Wir definierten Fortbildung u.a. als Veranstaltung von wenigstens dreitägiger Dauer. Mehr als die Hälfte der befragten Sozialarbeiter hatte ihr Studium vor mindestens 8 Jahren abgeschlossen und war erst später ohne Vorkenntnisse in das neue Arbeitsfeld gewechselt. Hoffentlich sind sie es, die sich in berufsbegleitenden Kursen fortbilden konnten. 33 der 37 Sozialarbeiter gaben 60 verschiedene Themen für gewünschte Fortbildungsveranstaltungen an, die sich 4 Themenkreisen zuordnen lassen:

- spezielle Felder der Altenarbeit;
- Planung und Organisation der Arbeit mit alten Menschen;
- Erfahrungsaustausch und Supervision;
- gerontologische Kenntnisse.

Besonderer Bedarf wurde angemeldet für eine Vertiefung im jeweiligen speziellen Arbeitsgebiet, zum Beispiel

- Freizeitarbeit in stationären Einrichtungen;
- Verbesserung der Kommunikation im Altenheim;
- Aktivierungsübungen bei Spielen und Gesprächen, auch bei Pflegebedürftigen.

Die einzigen offenen Fragen bei den Gesprächen wurden zu den Ansichten nach dem zukünftigen Einsatz von Sozialarbeitern/-pädagoginnen gestellt. Beide Befragungsgruppen hatten generell ähnliche Meinungen: Soziale Fachkräfte sollen besonders beratende Aufgaben ausführen sowie haupt- und ehrenamtliche

Mitarbeiter aus- und fortbilden. In der Koordination/Planung und in der Verwaltung sollten sie am wenigsten eingesetzt werden.

Die allgemeine Frage nach den Zukunftstrends in der Altenarbeit wurde von Trägervertretern und Fachkräften dahingehend beantwortet, daß vielfältige Dienste und Maßnahmen im offenen und stationären Bereich ausgebaut werden müßten und sozialpolitisch eine Verbesserung der materiellen Versorgung (besonders bei Pflegebedürftigkeit) erreicht werden müßte. Überraschenderweise wurde einer Vermehrung der sozialen Fachkräfte keine hohe Bedeutung beigemessen.

4. Folgerungen

In der ausführlichen schriftlichen Interpretation¹⁾ werden aus diesen Ergebnissen Vorschläge für die Ausbildung an den Fachhochschulen abgeleitet, Hinweise für die Fortbildung gegeben und Überlegungen zum Praxisfeld der Altenarbeit angestellt. Auch die Konturen eines Berufsbildes der spezialisiert tätigen Berufskraft werden vorsichtig gezeichnet.

Haben wir unsere Ziele erreicht? Die offenen Fragen bezüglich eines Curriculums können leicht weiterbearbeitet werden, dagegen müssen wir bekennen, daß unser Raster für die Tätigkeiten zu grob war, um genauere Aufschlüsse über das berufsspezifische Handeln des Sozialarbeiters zu erhalten. In einer künftigen Berufsfeldforschung würden wir heute andere Methoden als die der Befragung einsetzen. Neue Erkenntnisse brachte uns das mehrfach aufgetretene Ergebnis über die Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen und mit freitätigen Mitarbeitern. In der Aus- und Fortbildung scheint dieser Aspekt des Berufsbildes noch nicht genügend berücksichtigt zu werden.

1) Der ausführliche Bericht wird auf Anfrage von der Fachhochschule zugesandt.

In weiteren Projektforschungen wird für uns die Frage im Mittelpunkt stehen müssen, welche alten Menschen in besonderem Maße des Einsatzes von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen bedürfen.

Bernhard Meyer

Evangelische Fachhochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit

ALTE MENSCHEN IM STADTTTEIL

Das Martinsviertel schließt nördlich an den Stadtkern an. Es ist eines der wenigen Viertel Darmstadts, die im Kriege fast unzerstört blieben. Viele Darmstädter Bürger suchten hier nach dem Krieg Zuflucht, und so stieg die Einwohnerzahl auf fast 30 000. Diese Überbelegung trug zur Minderung der Wohnsubstanz bei. Die ersten "Sanierungsbestrebungen" setzten zu Beginn der 60er Jahre ein. Nach Bebauungssperren erfolgte 1975 die förmliche Anerkennung als Sanierungsgebiet. Dieses Vorhaben ist aber belastet durch eine projektierte Osttangente, die mitten durch das Viertel führen soll. Der Kampf gegen diese Verkehrsplanung rief eine "Bürgerinitiative zur Erhaltung des Martinsviertels" auf den Plan ebenso wie eine "Wählergemeinschaft Darmstadt", die auf Anhieb ins Kommunalparlament kam. Dieses Problem ist bis zum heutigen Tage weiterhin akut, obwohl positive Perspektiven bestehen.

Im Kampf gegen die Osttangente, aber auch für die Reaktivierung des Viertels spielt seit 1975 die Arbeitsgruppe Wohnwerterhaltung (AGW) der drei Kirchengemeinden des Martinsviertels eine Rolle. Im Gemeindeleben wurde unmittelbar deutlich, was auch soziologische Analysen diagnostizierten: Im Vergleich zu Gesamt-Darmstadt leben im Martinsviertel ein höherer Anteil älterer Menschen und ein höherer Anteil von ausländischen Arbeitnehmern, der noch im Steigen begriffen ist. In diesem alten Stadtteil sind gerade für diese Personengruppen die niedrigen Mieten attraktiv. Hinzu kommt ein hoher Prozentsatz von Studenten der nahe gelegenen Technischen Hochschule. Aber gerade die genannten Bevölkerungsgruppen werden von der sanierungsbedingten Verteuerung des Wohnraumes und von einem Zerreißen der nachbarschaftlichen Strukturen durch hohe Fluktuation am stärksten betroffen. Gleichzeitig verdeutlichen auch die Erfahrungen mit der Sozial-

planung, der Advokatenplanung und den Bürgerinitiativen, daß die aktive Beteiligung gerade dieser Gruppen an Veränderungsprozessen kaum erreicht wird.

Seit Beginn der Arbeit der AGW wirken hier auch Studenten der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt mit. Nach vorübergehender Vakanz der Fachhochschullehrerstelle für Gemeinwesenarbeit und Sozialplanung konnte Ende 1978 die Beteiligung von 22 Studenten im Projekt festgestellt werden, die sich auf die Situation der Kinder, Jugendlichen und älteren Menschen im Stadtteil bezieht.

Erste Kontakte zu Bewohnern, Institutionen und Initiativen, Kennenlernen von Strukturen und Lebenszusammenhängen im Stadtteil erbrachten in bezug auf ältere Menschen zwei Schwerpunkte:

1. Die Betroffenheit (auch) älterer Menschen von planender Verwaltung

Zwar sind in einem Wohnblock alle Bewohner von planender Verwaltung betroffen, doch stellt sich dies differenzierter dar. Zum einen ergibt sich ein Unterschied durch den Status als Mieter oder Vermieter. Aber auch bei den Mietern gibt es zu vereinbarende und unvereinbare Interessen. Dies sollte in Gesprächen geklärt werden:

- Sind die Pläne der Verwaltung bekannt?
- Welche persönlichen Interessen haben die Bewohner?
- Wie sehen die Kommunikationsstrukturen im Block aus?
- Wie setzt sich der jeweilige Haushalt zusammen?

Die Gesprächsergebnisse zeigten, daß es notwendig ist, alle unterstützenden Aktivitäten nach dem jeweiligen Bewußtseinsstand der Bewohner auszurichten und für diejenigen Gruppen Parteilichkeit zu entwickeln, die nicht zu selbständiger Interessensfindung, zur Artikulation und Interessenvertretung fähig sind.

Hierzu zählen besonders ältere Menschen, bei denen neben fehlender physischer und psychischer Kraft aufgrund ihres Alters auch obrigkeitsstaatliche Einstellungen vorzufinden sind.

2. Die Bedeutung der Nachbarschaft für ältere Menschen im Wohnquartier

Nachbarschaft braucht Zeit und entwickelt sich erst in vielen Kontakten, die vor allem Dienstleistungscharakter haben. Diese gestalten sich als wechselseitige Beziehungen, indem zunehmend Notwendigkeiten, aber auch Eigenheiten antizipiert werden. Nachbarschaft, die sich stabilisiert, stellt somit einen Faktor sozialer Sicherheit dar. Ebenso vermitteln wiederkehrende Handlungsabläufe im Wohnumfeld Sicherheit. Es bilden sich Identifikationselemente mit der baulichen und sozialen Umwelt heraus, die Gefühle der Vertrautheit oder Fremdheit hervorrufen. Es ist zu fragen:

- Wie können alte Menschen möglichst lange in ihren Strukturen wohnen bleiben?
- Wie werden bestehende Nachbarschaftsstrukturen erhalten und verändert?
- Tragen professionelle Hilfsdienste zur Verhinderung von Nachbarschaftsbeziehungen bei (vgl. MEYER 1979)?

Ziel der weiteren Arbeit wird sein:

- die Wahrung der Interessen älterer Bewohner im Sanierungsprozeß;
- die Verbesserung ihrer Beteiligungsmöglichkeiten;
- die Nutzbarmachung der Ressourcen dieser Bevölkerungsgruppen für das Leben im Stadtteil;
- die Sicherung und Gestaltung nachbarschaftlicher Strukturen (Hilfe geben und Hilfe annehmen, kommunikativer Aspekt).

Die Beteiligung eines Studentenjahrgangs dauert drei Semester. In dieser Zeit werden pro Semester zehn Wochenstunden in das Projekt investiert. Davon kommen drei Stunden auf die Praxis, zwei Stunden auf die Praxisreflexion, eine Stunde auf Plenums-sitzungen sowie vier Stunden auf projektbezogene Theoriever-anstaltungen zur Anrechnung. Letztere benennen zum Beispiel folgende Inhalte:

Nachbarschaft und Initiativen im Stadtteil, Gemeinwesenarbeit und Nichtprivilegierung, offene Altenarbeit, Rechtsfragen im Sanierungsprozeß, soziologische Aspekte des Alterns. Während diese Veranstaltungen vor allem auf die Kenntnis struktureller, politischer und soziologisch/psychologischer Zusammenhänge verweisen, hebt die Praxisreflexion vor allem auf individuelle und kollektive Verhaltensangelegenheiten in Einzelkontakten, im Umgang mit Institutionen und Öffentlichkeit ab. Hinzu kommen Praktikumszeiten, die in drei Semestern drei Monate ausmachen.

Grundlage ist bei diesem Vorgehen das Prinzip des exemplari-schen Lernens. Zur Benennung von Schwierigkeiten, der Einschät-zung von Reaktionen und der Skizzierung von Ergebnissen kann der bisher kurze Projektverlauf kaum herangezogen werden.

Grid Schmelcher

Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik
und Gemeindediakonie, Freiburg

BESUCHSDIENST BEI ALTEN MENSCHEN - METHODISCH GESEHEN¹⁾

Alte Menschen besuchen: eine menschliche Verpflichtung, eine gesellschaftliche Aufgabe vielleicht? Seit die Aktion Gemeinsinn vor Jahren mit ihrem Aufruf: "Das Alter darf nicht abseits stehen!" eine treffende Formulierung fand, ist mancherlei in Gang gekommen; Neues ist versucht worden, und Altes wurde neu belebt.

Zur Zeit gibt es im südwestdeutschen Raum mehrere Initiativen von kirchlicher Seite, einen "Besuchsdienst bei alten Menschen" einzurichten, wo "Laien" tätig werden sollen, die regelmäßige Besuche anbieten und durchführen. Was man genau anbieten soll und wie man so etwas richtig macht, ist noch weitgehend offen. In diesen Initiativen kamen einige unserer Studenten dazu, einen Besuchsdienst studienbegleitend zu praktizieren. Da es sich um Praktika mit Supervision handelt, sind die Erfahrungen, die sie machten, ausgewertet. Das, was wir lohnend fanden, um es vorzustellen und mit anderen zu erörtern, die ebenfalls Besuchsdienst machten, ist Anlaß dieses Beitrags.

Wie entwickelt sich ein Angebot, regelmäßig zu Besuch zu kommen?

"Schön, daß Sie uns besuchen. - Warum kommen Sie? Verfolgen Sie bestimmte Absichten?" Auch wenn es nicht immer so deutlich mit Worten ausgedrückt wurde: diese Fragen beherrschen den Anfang. Das ist nicht weiter verwunderlich.

Die Besucher hatten sich und ihre Absichten vorzustellen. Das Kernstück dieser Vorstellung war, daß die Studenten ihre Situa-

1) Zuerst erschienen in: Schwalbacher Blätter, Nr. 121, Jahrgang XXX, Heft 1, 1.3.1979, S. 29 - 34

tion erläuterten: daß sie als zeitweilige Mitarbeiter der Gemeinde, des Altenclubs, der Sozialarbeiterin des Freien Verbandes, der Freizeit-Pädagogin des Heimes kämen, daß sie regelmäßig wiederkommen könnten, daß es jedoch keine speziellen Absichten oder Pläne gäbe, da man hören wolle, wie die Besuchten dazu ständen.

Freilich kommt eine solche Situation dem Anliegen zugute, das wir in der sozialen Arbeit alle haben: die Besuchten zur Mitbestimmung zu motivieren. Das hat auch jeder verstanden. Es ist schwer nachzuweisen, ob und wann es für den weiteren Verlauf Bedeutung hatte. Auch wenn die Studenten in ihrem Angebot zu Besuchen weitergingen, Verschiedenes konkreter anboten: Die alten Menschen haben alles zur Kenntnis genommen, um dann von sich und ihrer Lebenslage zu berichten. Ein solcher Bericht konnte auch Stunden in Anspruch nehmen.

Diese Art, sich zu verhalten, zeigten sowohl diejenigen, die den Besuch erwartet hatten (und dazu Vorbereitungen getroffen hatten, z.B. im konventionellen Sinne mit Kaffee und Kuchen), als auch diejenigen, die nichts von Besuchsabsichten wußten und einen ihnen zunächst unbekanntem jungen Menschen empfingen, von dem sie dann erfuhren, wer ihn geschickt hat.

Den Anfang bildete ein gegenseitiges Vorstellen

"Es zeigte sich wieder, wie gern ältere Menschen aus ihrem Leben erzählen", so kommentiert ein Student seine Erfahrungen, der sich besonders oft mit Sich-Vorstellen abgegeben hat, weil er dadurch gern ermitteln wollte, welchen Bedürfnissen alter Menschen ein Besuchsdienst gerecht werden sollte. Gerade aus seiner Studie ist aber zu entnehmen, daß das Sich-Vorstellen den Besuchsdienst lediglich einleitet. Als "Dienst" entwickelt er sich erst, wenn Besuchte und Besucher sich eine Zeitlang

aufeinander eingelassen zu haben.

Die Beziehung, die dabei entsteht, eröffnet ihnen erst die Chance herauszufinden, wozu regelmäßige Besuche dienlich sein können. Mit anderen Worten: Die vielseitigsten Angebote und die ausführlichsten Schilderungen der Lebenslagen entheben nicht davon, in einen Dialog einzutreten, der eine Zielbestimmung erst ermöglicht.

Der Vollständigkeit wegen möchte ich einfügen, daß uns die Besuchten eines bald unmißverständlich deutlich machten: welche Art von Besuchen sie nicht wollen, wo Grenzen sind. "Haben Sie wirklich nichts zu verkaufen?" - das ist die eine Frage. "So - zu uns sind Sie geschickt worden - sind wir jetzt ein sozialer Härtefall?" - das ist die andere.

Geeignete Zielvorstellungen entwickeln sich in der Kommunikation

Daß es nach gelungener gegenseitiger Vorstellung dazu kommen kann, die Frage nach dem "Warum?" der Besuche erneut zu vernehmen, hatten wir zunächst nicht erwartet.

Grundsätzliche Zweifel am Sinn der Besuche konnten es nicht sein, denn man wurde sich schnell wieder einig darüber, daß Besuche wünschenswert sind,

- weil sie Vereinsamung durchbrechen,
- weil sie helfen, das Einerlei eines Tageslaufs und auch das des Lebensverlaufs bei den Besuchten aufzulockern,
- weil sie dem Gefühl entgegenwirken, nichts nütze zu sein (ein Gefühl, das Menschen ergreifen kann, die nichts zu sagen und nichts zu geben haben).

Wir erlebten das so bei Betagten, die sich selbst versorgten, und auch bei solchen, die von organisierter und institutionalisierter Hilfe abhängig geworden waren. Besuch zu bekommen hat demnach eine elementare soziale Bedeutung, die emotional völlig einsichtig ist, aber rational schwer zu strukturieren. Die

Warum-Fragen brauchten natürlich Anknüpfungspunkte; z.B. am Verhalten der Besucher. "Warum haben Sie so viel Geduld mit mir? Ja, Sie haben es mir gesagt, aber ich muß doch immer wieder fragen." Der Unglaube, der hier durchklingt, ist durchaus persönlich bedingt und mehrfach determiniert. Die durch ihn signalisierten Probleme sollten nicht beiseite geschoben werden, wie es etwa durch wortreiches Danken der Alten für die Besuche der Jungen geschehen kann. Ich weiß nicht, wer es dann schwerer hat, in einem solchen Kommunikationsstil zu brauchbaren Zielvorstellungen durchzustoßen, die Besucher oder die Besuchten!

Der Durchbruch ist zum Teil gelungen, zum Teil auch nicht. Das Gelingen hat etwas mit größerer Ehrlichkeit zu tun, mit der Überwindung von Hemmungen. Dafür mag die Formulierung stehen: "Wir wollen uns gegenseitig nichts vormachen." So etwas hat verschiedene Male einen Meinungs austausch eingeleitet, der zu einer wirklichen Begegnung zwischen Alten und Jungen geworden ist. Die 70- bis 90jährigen und die 20- bis 30jährigen, zwei sehr verschiedenartige Generationen, die geradezu konträren Idealen anhängen, haben einander Verständnis gezeigt in politischen und gesellschaftlichen Tagesfragen. "Ideologiefreies Erzählen", so hat ein Student das genannt, was sich zwischen ihnen abspielte.

Begegnungen dieser Art kommen auch in der Gruppenarbeit vor. Besuchsdienst spielt sich als Hausbesuch ab. Man erreicht dort die Menschen auf andere Weise als in der Gruppenarbeit; man erreicht auch z.T. andere Menschen als in Altengruppen. Es erscheint uns jedoch zu hoch gegriffen, "Begegnung" zum Ziel des Besuchsdienstes zu deklarieren. Auch in der Gruppenarbeit ist "Begegnung" eine Sternstunde. Man kann sie nicht durch Anwendung von Methode herbeizwingen.

Der Durchbruch zu Zielvorstellungen ist dann am schwierigsten, wenn Warum-Fragen Vorspiel oder Deckmantel eines Ansuchens zur Parteiübergreifung an den Besucher sind. Nicht immer ist das gleich zu merken. Wenn z.B. die jungen Besucher gerade durch ihr regelmäßiges wöchentliches Kommen miterlebt haben, in welcher unbefriedigenden Lebenssituationen, in welcher bedrückenden Lebenskrise u.U. alte Menschen existieren müssen, hatten sie Mühe, ihre Besucher-Aufgaben herauszufinden. Immer wieder spielte dabei unabwendbare Gebrechlichkeit und die Notwendigkeit, deswegen im Altersheim zu leben, die Hauptrolle. Ob der Mensch jung ist oder alt, er empfindet gleich und denkt gleich angesichts solcher Erfahrungen: "Warum muß das gerade bei mir passieren!" Hier ist die Warum-Frage mehr eine Reaktion, weniger Ausdruck reflektierender Auseinandersetzung. Besuchte und Besucher fühlen sich in die Enge getrieben und wissen keine Antwort. Die Reaktion: "Da muß etwas getan werden!" ist bei den jungen Besuchern verständlicherweise bald da, während die betroffenen alten Menschen eher "festhalten" an allem, wie es bisher war. Änderungen werden "von außen" erwartet, "die anderen" müssen ändern. Darin liegt die Parteiübergreifung "für" den alten Menschen und "gegen" die "anderen". Daß ein alter Mensch trotz erwiesener Hilflosigkeit selbst in der Lage ist, etwas zu tun, kann sich zunächst weder der Besuchte noch der Besucher vorstellen.

"Oftmals bestand für mich die Versuchung", notierte ein Student, "dem Klienten Ratschläge zu geben, um seine Situation einfacher und erträglicher zu gestalten. Es war mühsam, ihn seine realen Möglichkeiten selbst finden zu lassen."

Wir sind inzwischen überzeugt davon, daß nur auf dem mühsamen Weg sich die richtigen Zielvorstellungen für einen Besuchsdienst finden lassen.

Inhaltlich sind sie so individuell, daß ich darüber nicht berichten möchte. Es ist nicht unproblematisch, hier Fall-Geschichten zu erzählen.

Besucher und Besuchte haben gemeinsam Gefahren zu bestehen

Da ist die Gefahr, daß die Aktivitäten der Besucher, auch wenn sie nur in Überlegungen bestehen, als Einmischung angesehen werden. Angehörige der Besuchten können das so auslegen, aber auch die Mitarbeiter in Heimen, die für die tägliche Versorgung der alten Menschen einstehen. Der Besucher muß einen gewissen Verzicht auf eigene Aktivität, ja auf die Attraktivität seines Einsatzes leisten können, damit die für den Besuchsdienst geeigneten Ziele glaubwürdig in Erscheinung treten. Vielleicht kann man mit dem Besuchsdienst überhaupt nur "Teilziele" verfolgen - wenigstens hat uns diese Formulierung weitergeholfen, wenn in dem zähen Hin und Wider zwischen Wünschenswertem und Unerreichbarem bisher mögliche Zielvorstellungen sich aufzulösen schienen.

Da können Gefahren auftauchen, wenn sich die Besuchten aussprechen. Beispielsweise: Kritik am Verhalten anderer Menschen zu üben, ist oft berechtigt, kann sich aber auch als praktisch unfruchtbar erweisen. Die Motive menschlichen Handelns zu ergründen, mag interessant sein (und ist vielleicht Ausdruck einer besseren Kommunikation), aber es überschreitet nicht selten die Grenzen zum Klatsch, es gemeinsam zu tun. Früher Geschehenes wiederaufleben zu lassen, kann sinnvoll sein, aber auch gefährlich, wenn es darauf hinauskommt, daß Geschehenes sich nicht mehr ändern läßt: Das fördert Depressionen.

Daß bei den mir bekannten Versuchen, zu einem sinnvollen Besuchsdienst zu gelangen, die Gefahren gemeistert wurden, ist das Verdienst der Beteiligten, ist ihrer Lebenserfahrung und Lebensklugheit zu verdanken; eingeschlossen sind darin die Menschen im sozialen Umfeld und in den engagierten Institutionen.

Das Aufhören regelmäßiger Besuche hat viele Fragen offengelassen

So z.B. gab es auf unsere Frage: "Wollen Sie, daß wieder jemand regelmäßig zu Besuch kommt?" ein zumindest vorläufiges "Nein" häufiger als ein "Ja" der Besuchten. Wir wissen nicht - noch nicht -, was das genau bedeutet.

War der Besuchsdienst ein zusätzliches Angebot im Rahmen anderer, insbesondere von sozialen Dienststellen geleisteter helfender Maßnahmen, dann haben sich Besuchte mit der Feststellung: "Frau XY wird ja wieder kommen", auf das, was ihnen gewiß schien, zurückgezogen; was nicht ausschloß, daß sie sich von ihrer jungen Besucherin ungern verabschiedeten.

Waren sich Besucher und Besuchte aus Gründen der Verbundenheit in ihrer kirchlichen Gemeinde grundsätzlich darüber einig, daß sie sich weiter sehen würden, wenn auch nicht mehr regelmäßig, so war eine Erörterung darüber, was denn der Besuchsdienst anderes oder mehr geben könnte, zu vertagen - jedenfalls nicht zum Zeitpunkt der Auswertung des Praktikums möglich.

In einzelnen Fällen drängte sich mir der Eindruck auf, daß die Besuchten die Einmaligkeit ihres Erlebnisses, von einem jungen Menschen besucht zu werden, hoch bewerteten und sich nicht vorstellen konnten, so etwas könne eine Fortsetzung finden. Der Abschied war dann ein letztes hochgestimmtes Beisammensein. Aber muß man denn alles gleich wissen? Stehen wir uns da nicht vielleicht selbst im Wege, weil wir als Ausbildungsstätte an den Initiativen zum Besuchsdienst mitbeteiligt waren?

Was läßt sich im Besuchsdienst als Praktikum lernen?

Da unsere Erfahrungen mit dem Besuchsdienst in einem studienbegleitenden Praktikum gemacht worden sind, müssen wir danach fragen, was dabei gelernt werden konnte; das Praktikum ist ein

Teil der Ausbildung. Regelmäßige Besuche haben methodisch als Einzelfall-Hilfe gegolten.

Tatsächlich sind im Ablauf der Einsätze viele Dinge so geschehen, wie wir es in der Einzelhilfe kennen, insbesondere was die Beziehungen betrifft. In meinen Beschreibungen habe ich dies als phasisches Geschehen darzustellen versucht. Dabei gewinnt die Zielbestimmung und die damit verbundene Mitbestimmung der Besuchten besonderes Gewicht. Ich habe auch dies beschrieben. Der Übungswert für Studenten darf als hoch eingeschätzt werden. Hinhören, Zeit lassen, sich selbst zurücknehmen einerseits und nicht aufgeben, Neues versuchen, sich seiner selbst sicher bleiben andererseits stellen Lernmöglichkeiten dar, die Haltung, Wissen und Können der Studenten herausfordern. Probleme emotionaler und rationaler Art bereiten zwei Tatbestände: 1. der Besuchsdienst bietet keine Gewähr dafür, daß sich die Lage der Besuchten sichtbar und nachweisbar zum Besseren wendet - was immer das sein könnte; 2. noch ist ein Besuchsdienst etwas Neues, dem Traditionen nicht zur Verfügung stehen; der Halt, den sie geben können, fehlt. Vom Lernenden brauchen wir die Bereitschaft, in einem unbeackerten Feld mitzuarbeiten, in dem auch offene Fragen als brauchbares Ergebnis gelten, und die Fähigkeiten, Lehr-Inhalte kritisch auf ihre Verwendbarkeit zu prüfen, ohne daß wir Objektives und Subjektives in dem Lerninhalt "Methodik" bereits klar bestimmen können.

Mich haben diese Erfahrungen, Lernen von Methodik betreffend, an die Zeiten erinnert, wo wir mit Methoden der Sozialarbeit unsere ersten Versuche machten. Dabei mußte mir folgendes auffallen: Vieles beim Besuchsdienst ist wie in der Einzelfall-Hilfe, aber es gibt Unterschiede, und die liegen darin, daß Besuche "Programm" brauchen - Programm aber ist ein Element der Gruppenarbeit.

Man "tut" nämlich etwas miteinander, wenn man sich besucht: z.B. plaudern, Kaffee trinken, etwas spielen, handarbeiten,

backen, spaziergehen, Gedichte lesen, Briefe schreiben; man bringt etwas mit und legt etwas zurecht, um es sich gegenseitig zu leihen, und: man macht sich Geschenke. Gerade das zuletzt Genannte macht Unterschiede augenfällig. So sehr wir uns hüten müssen, eine berufliche Beziehung durch Geschenke zu belasten: wir sahen deutlich, wie unmenschlich es gewesen wäre, die Besuchten um die Freude zu bringen, die sie mit Geschenken bereiten wollten, und wir haben uns die Freiheit genommen, durch das Mitbringen von Kleinigkeiten ebenfalls eine kleine Freude zu alten Menschen hinzutragen.

Die Freude: eine problemorientierte Auffassung von Methode hat sich in den letzten Jahren ausgebreitet. Dies ist besonders in der Gruppenarbeit geschehen. Neue Methoden widmen sich der Lösung sozialer Probleme, der Kommunikationsprobleme, der Verhaltensprobleme, der Lernprobleme. Ein heißer Streit um die beste, die richtigste Methodik ist damit verknüpft. Einzelfall-Hilfe ist dabei als unökonomisch, unpolitisch, veraltet usw. bezeichnet worden, sie ist richtig in Verruf geraten. Uns haben die Studien über den Besuchsdienst bei alten Menschen gelehrt, daß wir gut daran tun, nicht zu sehr problemorientiert zu sein.

Auch die Freude ist ein Element des Mitmenschlichen. Die alten Menschen, die wir besuchten, haben sich gefreut, daß junge Menschen zu ihnen kamen und sie teilnehmen ließen an ihrem eigenen Leben. Was die jungen Menschen ihnen gegeben haben an Zeit, Aufmerksamkeit, Zuwendung, das hat sie gefreut. Und das war genau so wichtig wie die Bemühungen um die Probleme, die alte Menschen haben und die entweder gelöst werden können - oder nicht.

Helm Schüppel
Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich Sozialpädagogik

FREIZEITKULTURELLE BETREUUNG VON KURGÄSTEN WÄHREND DES
AUFENTHALTS IN EINEM SANATORIUM ALS MASSNAHME FÜR ARBEITNEHMER
ZUR VORBEREITUNG AUF DAS RENTENALTER

Das Projekt wurde im Sommersemester 1977 bis zum Ende des Sommersemesters 1978 in einem Kurort im Rhein-Main-Gebiet durchgeführt. Es nahmen 12 Studenten im projektorientierten Studium des 3. bis 5. Semesters teil. Fünf Wochenstunden des Projekts dienten der theoretischen Einführung und Begleitung des Projekts (davon zwei Stunden Gerontologie und 2 Stunden Didaktik/Methodik), drei Stunden der Arbeit in der Praxis.

Die Klienten waren Kurgäste im Alter von 45 bis 60 Jahren (mittlere Unterschicht bis mittlere Mittelschicht) in einem privaten Sanatorium (unter Beteiligung der Landeswohlfahrtsverbände Nordrhein-Westfalen und Hessen).

1. Entstehung

Auslöser des Projekts war das Erlebnis eines Aufenthaltes des Betreuungsdozenten als Kurgast in einem Kurbad Süddeutschlands. Er erfuhr an sich die mit einem Kuraufenthalt verbundenen Frustrationen und die Notwendigkeit, die plötzlich eingetretene Freizeit nach täglichen medizinischen Anwendungen selbstbestätigend und selbstverwirklichend zu erfüllen. Daraus wurde in Zusammenarbeit mit der Projektgruppe die Möglichkeit abgeleitet, einen Kuraufenthalt für Arbeitnehmer als Bildungsurlaub zu nutzen.

Da die Mehrzahl der Arbeitnehmer meist mehrmals in ihrem Arbeitsleben Kuraufenthalte beanspruchen muß, waren die Studenten bereit, einmal zu versuchen, solche Kuraufenthalte näher zu untersuchen, zu analysieren und sie durch Planung und Durchführung sozialpädagogischer Selbstverwirklichungsaktivitäten in einem Sanatorium zu begleiten. Es bot sich diese Möglichkeit durch Kontaktaufnahme mit der Kurdirektion von Bad Homburg und mit der Geschäftsführung sowie medizinischen Leitung des Kur-sanatoriums Wicker, in dem ständig etwa 500 Kurende, Arbeitnehmer aus Hessen und dem Ruhrgebiet im Alter von 45 bis 60 Jahren, untergebracht sind.

Zunächst wurde versucht, eine differenzierte Institutionenanalyse zu erstellen, die allerdings durch die wöchentlich wechselnde Klientel erschwert wurde. Die sich anschließende Planung des Projekts fand in enger Zusammenarbeit zwischen den Studenten, dem Betreuungsdozenten, dem Kurdirektor, dem Geschäftsführer des Sanatoriums, einer nebenamtlich tätigen Psychologin und den beiden hauptamtlich tätigen Chefärzten statt.

In einem Positionspapier steckten wir dann den Rahmen unserer Arbeit grob ab:

a) Vorbemerkung

Wir beabsichtigten, Arbeitnehmer, denen der Arzt eine Kur oder einen Sanatoriumsaufenthalt verschrieben hatte und denen Bad Homburg als Heilbad zugewiesen oder empfohlen worden war, sozialpädagogisch zu betreuen. Unser Versuch sollte die Diskrepanz zwischen Arbeitswelt und Freizeit reduzieren. Begründet ist er durch das bisher so einseitig auf das Rationale ausgerichtete und von Jugend über das Erwachsenenalter hin gewohnte Leben, wobei Physis und Sensus in erheblichem Maße unterentwickelt bleiben.

b) Gründe

Wir erkannten, daß Bildung und Ausbildung des Menschen in unserem System wesentlich auf die enge Begrenzung des Berufsfelds abgestellt sind. Spätestens nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß wird das Defizit deutlich, das aufgrund mangelnden Trainings freizeitkultureller Aktivitäten, das individuelle Fähigkeiten fördert und übt, entsteht. Solche personalen Anlagen aber könnten nun die neue Lebenssituation des einzelnen tragen helfen. Die Folge solchen Defizits sind Ziellosigkeit, Zerfall des Sozialprestiges, Isolation und die plötzliche Bewußtwerdung von Abnutzungs- und Zerfallerscheinungen des sozialen Wesens Mensch. Da er keine Kompensationsmöglichkeiten kennt, verstrickt er sich immer weiter in ein Netz von Isolation und Ausweglosigkeit.

c) Ziele und Absichten

Als Grobziele waren anzustreben:

- Auseinandersetzung mit der aktuellen Lebenssituation: Krankheit, Kuraufenthalt, Analyse der individuellen Arbeitswelt, erwarteter Wiedereintritt in diese;
- Vermittlung von lebenspraktischen Kenntnissen; BSHG, Rentenfragen usw.;
- Aspekte gemeinsamen Handelns: Erleben eigener Bedürfnisse und Fähigkeiten zu sinnlichen Aktivitäten in Abklärung zur realen Situation und den Bedürfnissen anderer in seiner Umgebung;
- Ansätze zu einer Selbsterfahrung auf der Basis gegenseitigen Erlebens;
- Vermittlung von freizeitkulturellen Erfolgserlebnissen mit akustischen, visuellen, haptischen und motorischen personalen Medien sowie technisch-kombinierten Medien.

Diese Grobziele sollten erreicht werden durch

- Einbeziehung neu ankommender Kurgäste in bereits laufende Aktionsgemeinschaften;
- eigene Entscheidungen zur Teilnahme an diesen AG's;
- Mitwirkung an den Inhalten der jeweiligen AG's;
- Erstellung möglichst vieler - auch wechselnder - Kontakte mit Menschen anderer Schichten, anderer Ausbildung und Berufstätigkeit auch außerhalb der Kurklinik u.ä.;
- Herstellung einer persönlichen Atmosphäre durch Präsentation selbst hergestellter Objekte in Zimmern, Fluren, Sälen und Aufenthaltsräumen des Sanatoriums.

d) Perspektiven

Schaffung besserer Voraussetzungen für eine sozialpädagogische Betreuung der Kurgäste durch

- Schaffung von Planstellen für Sozialpädagogen zur freizeitpädagogischen Betreuung von Kurgästen;
- Bereitstellung von geeigneten Räumen und Arbeitsmaterialien;
- Sammeln von Daten und Informationen, um einen solchen Modellversuch nach eingehender Analyse besser beschreiben und auswerten zu können.

e) Schlußbemerkungen

Wir waren uns im klaren darüber, daß diese Konzeption sich in Teilbereichen zu sehr auf positive Aspekte stützt, ohne Bedingungen und Strukturen der heterogenen Klientengruppen, ihres Bildungsstandes, ihres privaten Status sowie ihres Arbeitsfeldes und der mit ihm verbundenen Arbeitsbedingungen, ihres Gesundheitszustandes, der jeweiligen Zusammensetzung der Kurgästegruppen und der speziellen Bedingungen innerhalb

des Sanatoriums und seiner Kommunikationsmöglichkeiten zu hinterfragen. Dies aber wäre notwendig.

Hiervon ausgehend bildeten wir drei Gruppen, die versuchten, das gleiche Ziel mit unterschiedlichen Medien zu erreichen:

Gruppe A: "Spiele für viele"

Gruppe B: "Mal doch mal"

Gruppe C: "Tanz mit Franz"

Von jeder der drei Veranstaltungen pro Woche wurden Protokolle angefertigt und anschließend ausgewertet. Zur Systematik solcher Analysen gliederten wir unsere Auswertung nach folgenden Kriterien: Zielvorstellungen, Verlauf des Praxiseinsatzes, Konzeption, Realisation, Institutionskritik, Selbstkritik, Konsequenzen.

2. Zielvorstellungen

Vorangegangen war mit einer anderen Gruppe ein Projekt, das sich in Zusammenarbeit mit dem DGB-Hessen um die Erstellung eines Seminarplans zur Vorbereitung auf das Rentenalter bemühte. Dieses Ergebnis bildete die Grundlage praktischer Erfahrungen, nun bezogen auf Sanatorien. Unser Modell sollte bei entsprechendem Erfolg vom Träger der Institution Modellcharakter erhalten und auch auf breiterer Ebene finanziert werden. Darüber hinaus hofften wir, der sozialpädagogischen Arbeit neue Praxis- und Berufsfelder zu erschließen. Auf den Kurgast bezogen gehörten zu unserer Konzeption die Elemente Förderung der Kommunikation; Herstellen von Gemeinsamkeiten; Vermittlung von Selbsterfahrung und -einschätzung auf der Basis gegenseitigen Erlebens; Vermittlung von Erfolgserlebnissen und Ermutigung zu freizeitlekulturellen Betätigungen als Basis zu eigenmotiviertem Gestalten von Freizeit und Umwelt; Ermutigung zur Eigeninitiative im Hinblick auf die kompetente Gestaltung des eigenen Lebens.

Für unsere Aktivitäten stellte das Sanatorium einen Fernsehraum und einen kombinierten Raucher-Fernseh-Raum zur Verfügung. Beide Räume befanden sich im 13. Stock des Hauses.

Die Gruppen nahmen sich folgende Inhalte vor:

Gruppe A: "Spiele für viele"

- Kontaktspiele, Bewegung, Kennenlernen, neu erleben; Überwinden von Isolierung; Selbsterfahrung; Körperkontakt; Überschreiten von Hemmschwellen; Pantomimen, Szenenspiele, Rollenspiele; Ansätze zur Reflexion.

Gruppe B: "Mal doch mal"

- Umgang mit ungewohnten Materialien und Techniken; Mut entwickeln, Selbstwertgefühl heben; Ermuntern zur Initiative; Tun aus Neugierde; Sensibilisieren; Phantasie einsetzen; Mut, zum Zufall ja zu sagen; Spaß an nicht zweckgerichtetem Tun; sich selbst kennenlernen, Auseinandersetzen mit bisher nicht geförderten Fähigkeiten.

Gruppe C: "Tanz mit Franz"

- Bewegung, Kontakt mit wechselnden Partnern; Musik als Stimulans; Freude erleben durch nicht zweckorientierte Bewegung; Gruppentänze kennenlernen; Pausen als Gesprächsmöglichkeit.

Es wurde versucht, die jeweils neuen Kurgäste in Form eines Kommunikationsspiels anzusprechen. Das geschah im Anschluß an die offizielle Begrüßung. Es wurden Spiele eingesetzt und damit Kommunikationsprozesse eingeleitet. Angekündigt wurden die Aktivitäten durch selbsthergestellte Siebdruckplakate und durch selbstgedruckte Unterlagen, die den Kurgast noch an seinem Heimatort erreichten.

3. Realisation

Spiele für viele: Nach anfänglichem Erfolg konnten wir keinen festen Kern bilden; wir waren auch unbewußt durch ein festes Konzept auf die Erwartungshaltung der Teilnehmer eingegangen, die dadurch gekennzeichnet war, daß die Teamer etwas mit ihnen machen und die Stunden fest gestalten würden. Die Kurgäste mußten sehr stark motiviert werden. Die Hemmungen selbständigen Tuns führen wir auf die gesellschaftliche Einschätzung zurück, daß Spiele Kindern vorbehalten seien.

Mal doch mal: Unter den Teilnehmern gab es eine starke Fluktuation. Freies Malen wurde von dem dominierenden Wunsch beeinträchtigt, gleich perfekte Ergebnisse zu erzielen. Erst Gruppenarbeit mit deutlichen Anweisungen führte zu interessierenden Ergebnissen, auch Monotypie-Versuche zur Phantasieanregung ergaben begeisterte Mitarbeit, wobei aus größeren Blättern Miniaturen per Passepartout ausgewählt und tituliert wurden.

Tanz mit Franz: Auch hier die dominierende Erwartung von Perfektion. Lernerfolg rangierte weit vor dem Lernprozeß. Das stand unserem Konzept des Miteinanderlernens und -umgehens entgegen.

4. Institutionskritik

Der Kurtag ist mit Anwendungen nach individuell vom Arzt erstelltem Stundenplan gefüllt. Die wenige freie Zeit sollte nicht auch noch verplant werden.

Große Konkurrenz rein konsumptiven Angebots: Film, Fernsehen, Dia-Abende, Tanz im Kurhaus, Abschiedsabende, Kneipe im Hause, Modenschauen, zentrale Citylage, Nähe Frankfurts mit Nachtleben.

Der Schwerpunkt der Arbeit des Sanatoriums liegt auf der Wiederherstellung der physischen Gesundheit. Hierauf baut sich die gesamte Hierarchie auf. Soziale oder auch psychische Aspekte haben

einen geringen, wenn nicht sogar keinen Stellenwert.

Den Kurgast aus den unteren sozialen Schichten verunsichert der futuristisch-kühle architektonische Baustil.

Mangelnde Räumlichkeiten, Verbannung in den 13. Stock, Beleuchtung, Belüftung, Ausstattung und Atmosphäre der Räume boten keine geeigneten Voraussetzungen für unsere Arbeit.

Durch Kontrolle und Buchführung der Sanatoriumsleitung über unsere Aktivitäten fühlten wir uns unter Erfolgszwang gesetzt. Die skeptische Einschätzung uns gegenüber konnte auch durch eine Aussprache mit den Mitarbeitern des Hauses nicht ausgeräumt werden.

Durch die permanente Fluktuation der Kurgäste war ein Feed-back kaum möglich, so daß wir keine genauen Aussagen über die Wirkung unserer Arbeit machen können.

5. Selbstkritik

Da es uns nicht möglich war, eine klare Klientenanalyse zu erstellen, fiel es uns schwer, die Erwartungen der Kurgäste, die Einsetzbarkeit und Wirkungsweise unserer Medien sowie unserer Position und unserer eigenen Lernerfahrungen einzuschätzen. Abgesehen von diesen didaktisch-methodischen Mängeln fehlte uns eine intensive Durcharbeitung der eingesetzten und einzusetzenden Mittel im Sinne von fachlichen Qualifikationen. Nur ein Teil der Studenten hatte medienpädagogische Seminare des Faches Ästhetik und Kommunikation besucht.

Es gelang uns nicht, den Konflikt auszuräumen, der dadurch entstand, daß auf der einen Seite eine hohe Erwartungshaltung bestand, wir also zu "Machern" gestempelt wurden, wir aber das machen wollten, was die Klienten wollten, etwas gemeinsam entwickeln wollten. Es ergab sich die Schwierigkeit, unseren Klienten

Erfahrungsprozesse zu vermitteln, die wir selbst nur ungenügend durchlaufen hatten.

Der Teamerguppe fehlte die Engagiertheit, sich voll einzubringen und so die Reserviertheit der Mitarbeiter im Sanatorium zu überwinden. Die projektübergreifenden Übungen und Seminare an der FHS durch theoretische Durchleuchtungen waren nicht ausreichend angeboten. Das lag an der geringen Beteiligung der Studenten des Fachbereichs im Projekt Altenarbeit. So hätte zum Beispiel in Psychologie die Bedeutung untersucht werden müssen, die ein Kuraufenthalt in einem Sanatorium für einen Arbeitnehmer hat.

6. Konsequenzen für Studenten und Klienten

Die Auseinandersetzung mit der aktuellen Lebenssituation konnte nur individuell und dann auch nur sporadisch angeregt werden. Für die Teamer aber ergab sich dadurch ein tiefer Einblick in die reale Arbeitssituation der einzelnen Klienten. Inwieweit der einzelne der Kurenden nun weiter reflektierte, konnte nicht nachgeprüft werden.

Die Vermittlung von lebenspraktischen Kenntnissen war auf ein Mindestmaß beschränkt und hatte kaum irgendwelche Bedeutung. Die Aufenthaltsdauer der Kurenden und die Zeit der Studenten im Sanatorium war viel zu kurz.

Ansätze zur Entdeckung von personalen Anlagen konnten gemacht werden, welche Auswirkungen jedoch damit verbunden waren, läßt sich nicht nachweisen.

Ansätze zu einer Selbsterfahrung auf der Basis gegenseitigen Erlebens konnten festgestellt und nachgewiesen werden.

Freizeitkulturelle Erfolgserlebnisse konnten ebenfalls nur in

Ansätzen gemacht werden, wobei die Zahl der Motivierten sich in Grenzen hielt (5 bis 10 Prozent).

7. Konsequenzen für andere Projekte

Wir erkannten, daß die eigenen Erwartungen nicht zu hoch gesteckt sein dürfen. Eine Projektgruppe von Studenten ist allein nicht in der Lage, eine Therapie durchzuführen. Die Projektgruppe muß vor allem Erfahrungen machen, Enttäuschungen analysieren, Lernprozesse durchstehen.

Vor der Ausarbeitung einer Konzeption ist eine "Aushorchphase" sinnvoll, d.h. Kontakt mit den Kurgästen, um sowohl deren Gefühle als auch deren Probleme mit der Institution kennenzulernen. Während der Durchführung muß permanent rückgefragt werden, ob sie sich wie geplant realisieren läßt. Die vorgefaßten Vorstellungen der Bedürfnisse von Menschen, die älter sind als wir, müssen ständig an der Realität überprüft werden, um somit einen Weg zu finden, die Sensibilisierung zu fördern und die wahren Bedürfnisse der Kurenden zu erkennen.

Das hochgesteckte Ziel, während eines Sanatoriumsaufenthalts Selbstverwirklichung zu leben, kann auch bei längerem Aufenthalt nur in ersten Ansätzen erfolgen. Entscheidend sind der Aufbau von Beziehungen zwischen Kurgästen und Studenten und der Abbau von Vorurteilen zwischen den Generationen und den Kurenden untereinander. Medienpädagogische Mittel sind nur ein Weg, an die Klientel heranzukommen. Von solchen Erfahrungen ausgehend, muß der Klient befähigt werden, aktiv und gestalterisch auf seine Umwelt einzuwirken. Die Erfahrungen müssen solcher Art sein, daß sie sich auf andere Lebensbereiche ausdehnen oder übertragen lassen.

Innerhalb des Sanatoriums ist der Aufbau eines sozialen psychischen Netzwerks notwendig. Ferner zwingt die von uns Sozial-

pädagogen in Anspruch genommene Anwaltsrolle dazu, die Schwierigkeiten und Probleme im psycho-sozialen Bereich gegenüber den verwaltenden und medizinischen Bereichen durch eine Klärung der Mitarbeiterpositionen zu bewältigen. Wenn Gruppenarbeit, die für die Praxis und den Erfolg bestimmend ist, stattfinden soll, muß die Beziehungsebene, die wir als Sozialpädagogen herzustellen uns bemühen, mitbeachtet und das heißt: unserer Arbeit ein fester Platz, Zeit und ein Forum eingeräumt werden.

Günter Seifert
Fachhochschule Fulda, Fachbereich Sozialpädagogik

PROJEKT "GEMEINWESENARBEIT FULDA-ASCHENBERG" ALS DIDAKTISCH-METHODISCHES MODELL FÜR DIE AUSBILDUNG VON SOZIALPÄDAGOGEN/SOZIALARBEITERN IN DER ALTENHILFE

1. Einleitende Bemerkungen

Das Projekt "Gemeinwesenarbeit Fulda-Aschenberg" wurde als Hochschulprojekt im Dezember 1973 geplant und in Absprache mit Studenten und Gremien der hochschulischen Selbstverwaltung durch offiziellen Beschluß als Lehrveranstaltung im Fachhochschulbereich Fulda (Sozialpädagogik/Sozialarbeit) seit Februar 1974 durchgeführt. Bevor die Lehrveranstaltungen für das Projekt beginnen konnten, wurde das Arbeitsfeld im Neubaugebiet Fulda-Aschenberg analysiert. Die Untersuchung erbrachte, daß das Neubaugebiet über wenige kommunikative Einrichtungen für die rund 5000 Bewohner verfügte. In der Anlaufphase war das Projekt für keine bestimmte Altersgruppe vorgesehen. Der Kommunikationsprozeß sollte zeigen, wo ein Bedarf vorlag.

Etwa 15 Studenten der Sozialfachbereiche führten in einem Hochhaus eines halbstaatlichen Wohnungsbauunternehmens spielpädagogische Veranstaltungen für Kinder durch. Diese studentische Arbeit wurde von älteren Mitbürgern unterstützt. Sie übernahmen die Renovierung der Spielräume für die Kinder. Außerdem regten sie eine verbesserte Spielplatzgestaltung an und bauten Spielgeräte.

2. Das Projekt "Gemeinwesenarbeit Fulda-Aschenberg"

Gemeinwesenarbeit ist eine übergreifende Methode, die insbesondere in Neubaustadtteilen und Sanierungsgebieten ihren Platz haben kann. Ausgehend von der professionellen Praxis in Hamburg ("Projekt Sonnenland") hatten wir 1973 vor, ein Projekt im

Hochschulbereich einzuführen. Aufgrund der Hamburger Erfahrungen war von vornherein daran gedacht, eine langfristige Gemeinwesenarbeit im Neubaugebiet Aschenberg aufzubauen. Strukturveränderung läßt sich nur durch eine so angelegte sozialpädagogische Gemeinwesenarbeit erreichen.

2.1. Idee und Entstehung

Die Idee für ein derartiges Gemeinwesenprojekt ging von der Projektbewegung der Hochschulbereiche aus, die durch die professionelle sozialpädagogische Methode Auftrieb erhielt. Unsere Untersuchungen zeigten, daß die Planungen für das Neubaugebiet Aschenberg und den Hochschulbereich teilweise Ende der fünfziger Jahre begannen. Die Abwanderung von jungen Leuten ins Rhein-Main-Gebiet sollte durch Schaffung von Wohnvierteln, Arbeitsplätzen und Bildungsstätten in Fulda verhindert werden. Unserer Gemeinwesenarbeit sollte die Aufgabe zufallen, durch eine verstärkte Kommunikation die Entwicklung einer Infrastruktur voranzutreiben, die aufgrund finanzieller Probleme nur langsam für die Bürger im Wohngebiet installiert wurde, zum Beispiel Versorgungsanlagen, Bildungseinrichtungen, Sozialstation, Alteneinrichtungen usw.

2.2. Zielsetzung

Das Projekt setzte sich zum Ziel, die materiellen Lebensbedingungen der Neubaubewohner, insbesondere der Bewohner der Hochhäuser, schrittweise zu verbessern, d.h. Einkaufsstätten, Poststelle, Arzt/Apotheke zu erreichen. Ferner sollte die psychosoziale Situation der Bewohner durch Abbau ihrer Isolation mittels verbesserter Kommunikation berücksichtigt werden. In öffentlichen Diskussionen mit Spitzenvertretern der Stadtverwaltung Fulda wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die sozialpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zwar wichtig sei, daß aber wenig für die Senioren getan werde. Für

entsprechende Betreuungsmaßnahmen wurde im Neubaugebiet ein Kindergarten installiert, außerdem eine Familienbildungsstätte aufgebaut.

Da 1975/76 keine konsequenten Überlegungen für die Altenhilfe vorlagen, äußerten Mitglieder der "Gemeinwesenarbeit Aschenberg" den Wunsch, zusammen mit Dozenten und Studenten der Fachhochschule Fulda eine Seniorenarbeit innerhalb der Gemeinwesenarbeit zu forcieren. Wie die Zielsetzung genau auszusehen hatte, war den Akteuren nicht klar.

Der Zustrom von Senioren war jedoch beträchtlich: Zunächst waren es 1974 etwa zehn Senioren, nach einigen Monaten 60 und schließlich 120. Der starke Zustrom führte dazu, daß man auf individuelle Probleme wenig eingehen konnte. Es ließ sich voraussehen, daß Konflikte angesichts der Gruppengröße nicht ausbleiben konnten. 1974 wurde eine erste aktivierende Befragung durchgeführt, die sämtliche Altersgruppen ansprach, 1975 begann die Gemeinwesenarbeit mit gezielter Seniorenforschung, die sich als Arbeitsgruppe der Fachhochschule und der Gemeinwesenarbeit Aschenberg e.V. verstand.

Zu den Lernzielen der Studenten gehörte es, die Lebensbedingungen der Senioren zu untersuchen und ein geeignetes Instrumentarium für Beratung und Prävention zu entwickeln. Bereits 1975 wurden Überlegungen angestellt, eine gezielte Beratung für Senioren in einem Hochhaus der Wohnungsbaugesellschaft anzubieten. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß mit dem Ansatz "Aktionsforschung" der Student die Verhältnisse der Senioren zu untersuchen hatte und bei der Arbeit lernte, ein besonderes pädagogisches Verhältnis zu der älteren Generation zu entwickeln, d.h. Erkenntnisse für gerontagogische Arbeit zu gewinnen.

2.3. Methoden

Das Projekt hat verschiedene Institutionen in die Realisierung der "offenen Altenarbeit" einbezogen. Zunächst wurden die staatliche Fachhochschule mit ihren Sozialfachbereichen, die zuständige evangelische Gemeinde und die Arbeiterwohlfahrt angesprochen. Die Rechtsform eines eingetragenen Vereins bringt ihre institutionellen Vorteile, aber auch Nachteile mit sich.

Im weiteren Fortgang der Arbeit wurde 1976 auch die Kreisvolkshochschule Fulda einbezogen. Die Teilnehmer der VHS-Kurse interessierten sich sehr für die Seniorenarbeit, brachten allerdings freizeitpädagogische Momente hinein, die mit "Weiterbildung im Alter" umschrieben werden können. Die Einschätzung der VHS-Teilnehmer führte zu einer weiteren Untersuchung über die Bedürfnisse der Senioren. Ein Sample von 100 Senioren (Mitglieder) des Vereins wurde befragt. Da im Stadtteil rund 400 Senioren leben, kann das Ergebnis in mancher Hinsicht als repräsentativ für den Stadtteil angesehen werden, zumindest nach den erkundeten Bedürfnissen im Freizeitbereich.

Methodisch wird im Projekt die Einzelgesprächsführung seitens der Studenten mit Senioren kennengelernt, ferner Gruppenpädagogik bei Bildungsveranstaltungen und durch Kontakte zur Öffentlichkeit mit der Methode der Gemeinwesenarbeit als übergreifender Ansatz gearbeitet, damit keine Isolation gegenüber Kindern und Jugendlichen verfestigt wird, wie dies etwa in Altenheimen stattfinden kann. Der Wunsch der älteren Bürger sind Kontakte zur jüngeren Generation. Die im Anfang des Projekts 1974 durchgeführte gemeinsame Arbeit mit "Jungen und Alten" ist heute noch ein starker Wunsch und beschäftigt in gruppenpädagogischen Veranstaltungen die Teilnehmer.

2.4. Didaktik der Projekts

Die Prüfungsordnung des Fachbereichs Sozialpädagogik geht davon aus, daß nicht Projekte, sondern theoretische Veranstaltungen den Vorrang haben. Dagegen ist der Fachbereich Sozialarbeit in seiner Prüfungsordnung stärker auf Projektveranstaltungen ausgerichtet. Die Folge ist, daß mehr Studenten der Sozialarbeit (derzeitig etwa zehn) in der Sozialberatung und "Gemeinwesenarbeit Aschenberg" tätig sind. Studenten der Sozialpädagogik führen im Rahmen eines Seminars des Fachbereichs Sozialpädagogik eine pädagogische Begleitforschung (Evaluierung) der Beratungs- und Bildungsarbeit der "Gemeinwesenarbeit Aschenberg" durch. Im November 1979 wurde mit den Vorarbeiten für diese Begleitforschung begonnen. Der Abschluß wird voraussichtlich 1980/81 sein. Begleitende theoretische Veranstaltungen für dieses Projekt sind u.a. Erziehungswissenschaft mit der Fachdidaktik Gruppenpädagogik und Gemeinwesenarbeit sowie Sozialrecht/Sozialverwaltung.

2.5. Schwierigkeiten im Verlauf des Projekts

Zunächst die Bewilligung von Mitteln für die Altenhilfe seitens der zuständigen Behörden, zum Beispiel Stadtverwaltung, Landesbehörden usw. Die Einschaltung der Arbeiterwohlfahrt hat die Bewilligung von Landesmitteln (Hessisches Sozialministerium) wesentlich gefördert. Die Räumlichkeiten, insbesondere Sachmittel, werden von der Arbeiterwohlfahrt und dem Sozialministerium getragen.

Jetzt zeigen sich Schwierigkeiten mit der Arbeiterwohlfahrt, die Bewilligung von Personalmitteln zu erreichen. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieses Problem einer hauptamtlichen Fachkraft lösen läßt, zumal die beiden Sozialfachbereiche in Fulda viele Absolventen für die Altenhilfe ausbilden und diese dann entsprechende Arbeitsplätze erwarten.

3. Reaktionen

Die Senioren der Gemeinwesenarbeit begreifen sich als Teil einer Altenbewegung. Ein neues Selbstbewußtsein der älteren Generation wird hier sichtbar. Dies bedeutet auch Streit und Konflikte unter den Senioren. Der Wettbewerb, der im Arbeitsleben herrscht, spiegelt sich auch bei den Rentnern und Pensionisten wider. Es geht um Machtpositionen, Einfluß und Ansehen in der Gruppe. Als Objekte der Fürsorge/Sozialarbeit wollen sich die alten Menschen nicht verstehen. Sie sehen in den Studenten und Dozenten Partner. Eine "Fürsorgelei" wird von ihnen abgelehnt. Dies zeigte sich u.a. bei einem Bildungsvortrag im November 1978, als Otker Bujard (Fachhochschule Köln) über "Armut im Alter" sprach. Der Kassenwart sah im Verein nur drei sogenannte Arme. Einige Teilnehmer verwahrten sich gegen eine Abstempelung. Auch eine Volksrente, wie in den Niederlanden, wurde abgelehnt. Jeder sollte nach seiner Leistung Rente/Altersruhegeld von der Sozialversicherung beziehen. Geschimpft wurde auf die "Gammler und Penner" und ihren Rentenanspruch. Ehemaligen Gewerkschaftlern gelang es schließlich, eine einseitige Verurteilung der sogenannten Volksrente zu verhindern.

Institutionen der Altenhilfe, zum Beispiel das Altenheim der Arbeiterwohlfahrt, reagieren mit Vorsicht auf Modelle der "offenen Altenhilfe". Die Spitze der Magistratsverwaltung Fulda schickte mehrfach ein Stadtratsmitglied und überbrachte Spenden für die Seniorenarbeit. Die Magistratsverwaltung Fulda ist abwartend, sie ist für parteipolitische Neutralität der Altenhilfe und wünscht keine Konflikte mit ihren Behörden. Dies gilt jedoch auch für die freien Träger der Altenhilfe. Sie erhoffen sich von dem Modell Fulda-Aschenberg neue Erkenntnisse auf dem gerontologischen Sektor und prüfen vorsichtig, was sich in ihrer Arbeit verwenden läßt. Erste Reaktionen sind zum Beispiel, daß in Heimen der freien Träger Bildungsarbeiter zugelassen werden, daß beim Kongreß der katholischen Altenhilfe in Fulda der

Österreicher Rosenmayr dazu aufforderte, neue wissenschaftliche Erkenntnisse nicht von vornherein abzulehnen, sondern auch in die Planungen einzubeziehen. Als ich 1974 in Fulda vorsichtig Altenarbeit plante, hatte ich unter den Dozentenkollegen kaum Verbündete. Heute setzt bereits eine Konkurrenz auf diesem Sektor ein. Studenten sind sehr für Altenhilfe-Projekte motivierbar. Sie fragen sich jedoch bald, ob sie später in der Altenarbeit Anstellung finden können.

Die Träger müßten bald signalisieren, daß sie künftig in der "offenen Altenarbeit" und auch in ihren Heimen mehr staatlich anerkannte Sozialarbeiter/Sozialpädagogen anstellen wollen. Diese Signale können auch dadurch gesetzt werden, daß zunächst einmal Stellen für das einjährige Berufspraktikum geschaffen werden. Für den osthessischen Raum sind kaum Planstellen im Sektor Altenhilfe vorhanden. Die freien Träger arbeiten gern mit unausgebildeten Kräften, da die Personalkosten eine wesentliche Rolle spielen. Dies zeigt sich auch bei der Entwicklung der Altenpflegeausbildung, die eine andere Tarifsituation für diese Berufsgruppe vorsieht.

Wenn ich heute ein derartiges Projekt aufbauen sollte, würde ich sicher mit den früheren Ansätzen arbeiten. Die handlungsorientierte Forschung, die 1973/74 eingeleitet wurde, hat sich als richtig erwiesen. Auch die Offenheit des Projekts, d.h. keine dogmatische Bindung an einen Träger oder eine politische Richtung, hat sich bewährt.

Kurt Witterstätter
Fachhochschule der Pfälzischen Landeskirche, Ludwigshafen

PROJEKT ALTENHILFE LUDWIGSHAFEN

1. Vorarbeiten

Im Jahre 1977 ging von einigen Studenten an der Fachhochschule der Pfälzischen Landeskirche Ludwigshafen der Wunsch aus, eine Projektveranstaltung auf dem Gebiet der Altenhilfe einzurichten. Das Projekt konnte in Zusammenarbeit mit dem Sozialamt Ludwigshafen, Abteilung Altenhilfe, etabliert werden. Vom Sozialamt wurden jeweils einige Einzelfälle für Besuche durch die Studenten genannt. Diese Arbeit wird bis heute von einzelnen Studenten der jeweiligen Projektgruppen durchgeführt. In diesem Zusammenhang ergeben sich in der projektbegleitenden Lehrveranstaltung in der Fachhochschule viele Anhaltspunkte zur Abklärung der Probleme von Anamnese, Datengewinnung, Besuchen bei alten Menschen sowie spezifischen Beratungs- und Rechtsfragen (beispielsweise Mietverhältnis, Wohnungskündigung, Wohngeld, Kleiderbeihilfe, Veranstaltungsbesuche, Tarifiermäßigungen, Heimübersiedlung, Vermittlung offener und halboffener Hilfen und ähnlichem).

2. Projekteinrichtung GAG-Haus

Ein besonderer Schwerpunkt des Projekts wurde das Haus für alte Mieter der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft GAG in Ludwigshafen-Oppau, in dem jeweils eine größere Anzahl von Projektstudenten tätig ist. Das Haus umfaßt 30 Mieteinheiten und ist seit 1975 bezogen. Es leben dort, teils in 2-Zimmer-, teils in 1-Zimmer-Wohnungen, insgesamt etwa 40 Bewohner. Der größere Teil der Wohnungen ist von alleinstehenden alten Menschen bezogen. Die Wohnanlage ist in der baulichen Anlage kaum als altengerecht zu bezeichnen, sie besitzt aber einen Aufzug und Zen-

tralheizung.

2.1. Problemstellung und Zielsetzung

Bei Beginn der Projektarbeit in diesem GAG-Haus im Sommer 1978 mit dem Jahrgang 1976/79 stellte sich als Problem die Kontaktlosigkeit der Bewohner. Sie war darauf zurückzuführen, daß die Bewohner teils verwitwet, teils finanziell besonders benachteiligt sind, teils spielten gesundheitliche Ursachen eine Rolle, teils aber hatten die Bewohner es vermutlich einfach verlernt, Kontakte zu anderen Menschen einzugehen und zu unterhalten.

Ziel der Projektarbeit sollte es sein, unter den Bewohnern Kontakte zu stiften und die Bewohner mit der Altentagesstätte von Oppau in Berührung zu bringen. Es sollte also ein Kontakt untereinander sowie ein Kontakt nach außen hergestellt werden. Die theoretische Vorbereitung wurde anhand der Literatur über Freizeit-, Bildungs- und Gruppenarbeit mit alten Menschen vorgenommen, wie sie vorliegt unter anderem von den Autoren MARIA KRÖGER, ANNELIESE WEBER, H.P. TEWS, MANFRED SCHULZ sowie LOWY/FERRARI/TINE/RANK.

2.2. Durchführung

Es stellte sich die Aufgabe, die Bewohner zu einem Treff einzuladen. Dabei wurde abgewogen, ob man brieflich oder persönlich einladen sollte. Ein Einladungszettel zu einem ersten Treff-Fest im Juni 1978 wurde den Bewohnern persönlich etwa 10 Tage vor dem Termin überbracht. Das Treffen war praktisch die erste gemeinsame Zusammenkunft der Hausgemeinschaft und fand in der Jahn-Turnhalle statt.

Danach begannen die Semesterferien, und es stellte sich das Problem, wie der begonnene Kontakt weiter aufrechterhalten

werden sollte, Es wurden in der Ferienzeit einige Ausflugsfahrten im Juli und August in die Pfalz vorgesehen und auch durchgeführt. Zwei Bewohner fanden sich bereit, das Geld dafür im Haus zu sammeln. Die Ausflüge fanden mit rund 30 bis 40 Personen, die zum Teil außerhalb der Anlage wohnen, statt. Bei den Gesprächen während der Ausflüge ergab sich, daß man an dem inzwischen gewonnenen Kontakt festhalten wollte und weitere gemeinsame Veranstaltungen befürwortete. Es stellte sich die Frage, welche Angebote gemacht werden konnten.

Für die folgenden Treffen wurden in der Wohnanlage jeweils Plakate mit dem Termin und dem Ort (zunächst noch Jahn-Turnhalle) ausgehängt. Außerdem sprachen die Projektmitglieder die Bewohner in den Wohnungen auf die einzelnen Treffs an. Die Treffen fanden in der Folge etwa alle zwei Wochen informell statt, wobei vor allem Gespräche geführt wurden. Dabei wurden Aktivitäten für die Folgezeit erwogen. Es zeigte sich, daß die Bewohner einen anderen Treffpunkt vorzogen, da in der Jahn-Turnhalle Verzehrpflicht bestand. Man einigte sich darauf, einen von den Studenten vorgeschlagenen Raum der Evangelischen Pfarrgemeinde für die folgenden Treffen zu benutzen.

Der neue Raum war einigen Bewohnern bereits bekannt, da das Gebäude auch eine Nähschule beherbergt, die einige Bewohnerinnen schon besucht hatten. Der Raum stand immer zur Verfügung, wenn der Hausmeister zuvor informiert worden war. Er hatte aber den Nachteil, daß er im oberen Stockwerk lag. Bei den folgenden Treffen kamen daher die gehbehinderten Bewohner der Wohnanlage nicht. Vorteilhaft war, daß man Kaffee kochen konnte.

Die Studenten schlugen einen Spielnachmittag vor, die alten Menschen nahmen an den vorbereiteten, von den Studenten vorgeschlagenen Spielen nach anfänglichem Zögern dann sehr engagiert teil. Unter anderem wurden folgende Spiele gemacht:

- das gegenseitige Interview-Spiel - es steigerte das gegen-

seitige Sich-Kennenlernen der Bewohner;

- Pantomime: Tätigkeiten darstellen;
- "Reise nach Jerusalem".

Die Bereitwilligkeit zur Teilnahme hatten die Studenten auch dadurch erreicht, daß sie vor dem ersten Spielnachmittag die Stühle schon in einem Stuhlkreis aufgestellt hatten. In der Folge wurden dann einige Bastelnachmittage veranstaltet, da die Zeit auf Weihnachten zuging: Strohsterne wurden gebastelt, Weihnachtskarten angefertigt.

Die Weihnachtsfeier selbst verlief nicht zufriedenstellend. Die Studenten hatten vorgeschlagen, sich aus einem Krabbelsack zu beschenken. Dies wurde auch durchgeführt. Eine Bewohnerin war offenbar über das Geschenk, das sie erhielt, sehr enttäuscht und gab ihrer Enttäuschung die gesamte Feier hindurch laut Ausdruck. Dies störte die Feier erheblich. Beim Treffen nach Weihnachten wurde in einer Fragediskussion der Sinn und der Zweck mit den Studenten behandelt. Die Diskussion endete damit, daß sich die Bewohner für die weiteren Treffen mit den Studenten aussprachen. Sehr erfolgreich verlief eine Faschingsfeier mit den Bewohnern, bei der diese einzelne Sketche vorführten, Lieder sangen, musizierten und überhaupt die gesamte Programmgestaltung selbständig in die Hand nahmen.

Es zeigte sich bei den weiteren Gesprächen, daß die Bewohner den Studenten immer wieder Ängste, die sie mit sich herumtrugen, bewußt machten. Viel war von Konflikten mit den Kindern bzw. deren Familien die Rede. Es stellte sich für die Studenten die Aufgabe, diese Ängste der alten Menschen in Einzelkontakten aufzuarbeiten. Dies war jedoch in Anbetracht des herannahenden Examenstermins nicht mehr möglich. Inzwischen haben die Studenten des Jahrgangs 1977/80 damit begonnen, die Arbeit im GAG-Haus fortzuführen. Die Kontaktfindung verlief leichter, da der Einsatz

der Studenten als solcher bereits bekannt war. Die weitere Zusammenarbeit mit den Studenten wird positiv gesehen. Man hat sich darauf geeinigt, gemeinsam eine vorweihnachtliche Feier zu veranstalten, die von den Studenten gemeinsam mit den Bewohnern vorbereitet wird.

3. Vorschlag

Für die Zukunft ist folgendes ins Auge zu fassen: Es müssen sowohl Einzelkontakte mit den Bewohnern hergestellt als auch die Treffen mit der Gesamtgruppe fortgeführt werden. Ferner ist die Raumfrage zu lösen. Am besten wäre es, wenn eine frei werdende Wohnung als Gruppenraum zur Verfügung gestellt werden könnte. Der Bürgermeister ist dem Wunsch gegenüber zwar aufgeschlossen, jedoch besteht wenig Aussicht, dies bei der GAG zu erreichen. Denkbar wären auch gemeinsame Veranstaltungsbesuche sowie die ursprünglich in Aussicht genommene Gewöhnung der Bewohner an den Besuch in der Altentagesstätte Oppau, mit deren Leiterin bereits Kontakte hergestellt wurden.

III. Stellungnahmen von Trägervertretern

Lotar Borowski
Diakonisches Werk, Hamburg

ANFORDERUNGEN DER ANSTELLUNGSTRÄGER AN DIE SOZIALARBEITER
IN DER ALTENHILFE

Im Laufe meiner inzwischen recht langjährigen Berufstätigkeit war ich sieben Jahre lang in einer Hamburger Kirchengemeinde als Diakon und Sozialarbeiter tätig. Zu meinem Arbeitsbereich gehörten 21 Stifte für alte Menschen mit nahezu 1000 Wohnungen, die keineswegs altengerecht ausgestattet waren. Das Anstellungsgespräch in der Gemeinde lief nach einem Modus, der auch heute noch weithin üblich ist: Der Pastor erklärte mir, daß es viele Kinder, Konfirmanden und Jugendliche gäbe, mit denen unbedingt etwas unternommen werden müsse. Außerdem seien da noch recht viele alte Menschen - da müßte ich 'mal sehen, ob da etwas zu machen sei. Und meine praktische Antwort war - wie sie auch noch weithin üblich ist: Ich stürzte mich auf die Kinder- und Jugendarbeit. Nicht weil ich alte Menschen nicht mochte, sondern weil mir jegliche Vorstellung über die Bedürfnisse, Sorgen und Probleme alter Menschen fehlte. An meiner Ausbildungsstätte fand der Schwerpunkt Altenhilfe einfach nicht statt, und die Praxis hatte dieses Problem nie als Aufgabe signalisiert. Ich danke darum dem Veranstalter besonders - auch im Namen meines Verbandes -, daß er die Möglichkeit dieses Austausches zwischen Theorie und Praxis hier geschaffen hat.

Mein Praxisfeld ist die Nordelbische Kirche mit dem örtlichen Schwerpunkt Hamburg. In den 200 evangelischen Kirchengemeinden, 54 Alten- und Pflegeheimen und 31 kirchlichen Altentagesstätten, die unserem Verband angeschlossen sind, arbeiten zur Zeit 100 Diakone/Sozialarbeiter(innen), die ganz oder teilweise in der Altenhilfe tätig sind. Wenn ich den Doppelbegriff Diakon/Sozialarbeiter verwende, so liegt das daran, daß die evangelische Fachhochschule für Sozialarbeit des Rauhen Hauses eine integrierte Ausbildung zum Diakon/Sozialarbeiter durchführt.

Die heute zu bearbeitenden Fragestellungen habe ich mit einer kleinen Gruppe von Kollegen aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern der offenen, halboffenen und stationären Altenhilfe durchgearbeitet. Wir sind zu dem Schluß gekommen, zu drei Bereichen Stellung zu nehmen:

1. Die Funktion des Sozialarbeiters in der Altenhilfe,
2. Methoden der Sozialarbeit in der Altenhilfe,
3. Wünsche zu Fachhochschulprojekten in der Altenhilfe.

Zu 1: Die Funktion des Sozialarbeiters in der Altenhilfe

Alle Bemühungen und Hoffnungen, Arbeitsfelder der Altenhilfe nicht einzeln, sondern integriert als Verbundsysteme vorstellen zu können, scheitern an der Wirklichkeit. Wir müssen feststellen, daß Sozialarbeiter in der offenen, halboffenen und stationären Altenhilfe tätig sind und weithin nebeneinander herarbeiten. Ich kann darum in der Ist-Darstellung nur Funktionsfelder einzeln behandeln. Darum ist der erste Bereich in drei Unterpunkte gegliedert.

1.1. Der Sozialarbeiter in der offenen Altenhilfe

Da ist also das weite Feld der offenen und halboffenen Altenhilfe in den Kirchengemeinden. Sozialarbeiter sind Gemeindegestellte, teils sogar Beamte. Sie arbeiten als

- Berater und Seelsorger,
- Organisatoren und Programmemacher,
- Rechtsberater und Renten- und Sozialhilfeauskünftler,
- sie versuchen sich in gesprächstherapeutischen Ansätzen und leisten Trauerarbeit,
- sie sind tätig als Organisatoren von Erholungsmaßnahmen und Reiseleiter bei der Durchführung,

- sie treten als Alleinunterhalter bei Sommerfesten, Altentreffen, Advents- und Geburtstagsfeiern auf.

Diese Aufzählung ist beliebig fortzusetzen. Es entsteht die logische Frage: Wozu sollten sie eigentlich da sein? Wozu wurden sie durch ihre Ausbildung befähigt? Wird der Spezialist oder der Generalist für die Altenhilfe gebraucht? Wir sind zu der Auffassung gekommen, daß wir den Generalisten¹⁾ mit einer Reihe von Grundfähigkeiten brauchen, der aus der Sicherheit eines Grundwissens und eines Gesamtüberblickes tätig wird

- als Berater, der Vertrauen erwirbt und den Klienten weiterleitet an die spezielle Stelle, die erforderlich ist für sein Problem: also der Türöffner zur speziellen Fachstelle für Rentenfragen, Versicherungsangelegenheiten usw.;

1) Der Begriff "Generalist" wird hier verwendet, wie Ernst Lange ihn verwendet in einer noch unveröffentlichten "Studie zur kirchlichen Erwachsenenbildung":

Die Unterscheidung zwischen "generalists" und "specialists", wie sie in den ökumenischen Diskussionen über Strukturfragen gemacht wird, entspricht auch allgemeinen Erkenntnissen der Organisationsforschung. "Jede mögliche Arbeitsgemeinschaft funktioniert nur in einer gesunden Mischung beider Funktionstypen: Spezialisten und Moderatoren, Spezialisten und Kommunikatoren, Spezialisten und Katalysatoren, Spezialisten und Makler, Vermittler, Übersetzer, Kontaktleute."

Der Prototyp eines solchen "Generalisten" ist die Mutter. "Es hängt mit der Eigenart des Evangeliums als Entwicklungshilfe, als Befreiungshilfe, als Reifungshilfe für Menschen und Menschengruppen zusammen, daß zu einer Kommunikation auf die Mütter ... im übertragenen Sinn schlechterdings nicht verzichtet werden kann."

Ihre Spezialisierung sind "nicht Sachen, sondern Menschen, Orte, Beziehungsfelder, nicht Erkenntnis- und Produktionsprozesse, sondern Kommunikations- und Lernprozesse, und zwar nicht abstrakt, sondern konkret: es geht um diesen Ort, diese Gruppe von Menschen, dieses Beziehungsfeld". Ihre Spezialisierung ist die Praxis der Liebe, das Aufspüren von Konflikten, das Entdecken von Chancen, das Anteilnehmen, das Stiften von Kontakten.

- als Kristallisationspunkt mit der Fähigkeit, Animateur zu sein, ehrenamtliche Mitarbeiter zu finden, sie systematisch zu schulen und langfristig anzuleiten. Bisher hat die Professionalisierung in unserem Verband zu einer Massenflucht ehrenamtlicher Mitarbeiter geführt. Es ist an der Zeit, auch in der Ausbildung zu lehren, daß die Gewinnung und Pflege von Laienhelferkreisen und der Umgang mit Gremien wie Kirchenvorständen, Kuratorien, Verwaltungsräten und dergleichen, die ja nahezu alle aus Laienkräften bestehen, zu den vordringlichen Aufgaben des Sozialarbeiters gehört;
- als Gesprächspartner mit einem therapeutischen Grundsatz, der rechtzeitig erkennt, wann er sein Gegenüber zum Psychologen, Seelsorger oder Seelenarzt weiterleiten muß;
- als Organisator, der es versteht, die Fülle der häufig vorhandenen flankierenden Maßnahmen der Altenhilfe, wie Stadtranderholung, Mahlzeitendienst, Hauspflege, Sozialstationen und dergleichen zu koordinieren und zu einem für alte Menschen durchschaubaren Angebot der offenen Altenhilfe zu machen.

Berater, Animateure, Anleiter, Gesprächspartner und Organisator

- das sind die Stichworte dieses ersten Unterpunktes.

1.2. Der Sozialarbeiter als Regionalreferent

Das Arbeitsfeld Gemeinde/Gemeinwesen ist in unserer Praxis erweitert zur Region. Eine Reihe von Kollegen ist als Propsteisozialarbeiter tätig. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt in der Planung, Organisation und Koordination von Altenhilfeaktivitäten in der Region. Dazu kommt die Schulung der Mitarbeiter der Region in geeigneten Fortbildungsmaßnahmen und die Durchführung von regelmäßigen Informations-Mitarbeiterversammlungen.

In der Ausbildung hat keiner dieser Kollegen gelernt,

- wie eine Regionalplanung in Angriff genommen wird,

- wie übergemeindliche Veranstaltungen und Helferschulungen organisiert und durchgeführt werden,
- wie die Verbindung zu Fachgruppen, Verbänden und Behörden, die ebenfalls in der Altenhilfe tätig sind, geschaffen werden kann
- oder wie eine regionale Öffentlichkeitsarbeit für die Anliegen der Altenhilfe aufgezogen werden kann.

In der Reihe "Hilfe für das Alter", die vor einem Jahr durch das Diakonische Werk Stuttgart herausgegeben wurde, gibt das Heft "Der Regionalreferent in der Altenhilfe" (Diakonisches Werk 1978 b) weitere Auskunft über diesen Aufgabenbereich.

1.3. Der Sozialarbeiter als Leiter eines Alten-/Pflegeheimes

Rund 20 meiner Kollegen in Hamburg sind Heimleiter in Alten- und Pflege-, Erholungs- und Kurheimen. Sie haben den Beruf "Heimleiter" nie gelernt. Sie wurden es, weil sie dafür gebraucht wurden.

Eine Arbeitsplatzanalyse, die wir während einer Fortbildungsveranstaltung mit Heimleitern durchführten, hat uns alle erschreckt. Obgleich in der Anfangsbefragung die Sorge um den Heimbewohner, der direkte Kontakt zu ihm, Seelsorge und Gespräche am Krankenbett, Mitarbeiteranleitung und Schulung im Vordergrund der Berufsbilddarstellung standen, ergab die exakte Zeitanalyse einer Arbeitswoche, daß die Heimleiter ihre weitaus größte Zeit als Bürokräft, Einkäufer, Hausmeister, Pkw-Fahrer und Buchhalter verbracht hatten. Für Seelsorge und direkte Kontakte zu Heimbewohnern und Mitarbeitern blieb gerade ein Viertel der Zeit.

Ausbildung mit dem Schwerpunkt Altenhilfe sollte den Bereich Heimleitung mit den Punkten

- Verantwortung und Abgrenzung,
- Delegation und Kontrolle,
- Personalführung und Konfliktlösung,
- Durchführung von Mitarbeiterkonferenzen und Gremienarbeit

aufgreifen.

Positiv ist anzumerken, daß in letzter Zeit größere Altenheime ein Leitungsteam zusammenstellen, zu dem neben dem Heimleiter und den Positionen der Pflege-, Wirtschafts- und Verwaltungsleitung der Sozialarbeiter als - leger ausgedrückt - freischaffender Künstler zusätzlich eingestellt wird. Die Finanzierung dieser Sozialarbeiter ist noch weithin problematisch. Über die Aufgaben dieser Mitarbeiter wird u.a. auch in der "Caritas-Korrespondenz", Heft 7/1979, berichtet.

Zu 2: Methoden der Sozialarbeit in der Altenhilfe

Praktisch wird bei uns weitgehend nach den klassischen Methoden der Sozialarbeit in buntgemischter Form gearbeitet. Methoden der klientenzentrierten Gesprächsführung und des "Clinical-Pastoral-Training" dienen häufig als Ergänzung. Wenn wir aber in der Altenhilfe von der sehr einleuchtenden "Theorie der Normalisierung" ausgehen, wie HANS-DIETER SCHNEIDER sie in seinem Beitrag "Rehabilitation im Altenheim" aufgreift und ausführt, dann scheinen sich Wege zu öffnen, alte Menschen von der "erlernten Hilflosigkeit", wie SELIGMANN sie schon 1975 beschreibt, wegzukommen zu einer Form der Rehabilitation, die nicht nur auf eine physische Funktionsrückgewinnung abzielt, sondern eine Rehabilitation im Gesamtbereich körperlicher, seelischer und

sozialer Funktionen anstrebt.

Dazu brauchen wir Mitarbeiter, die Trainingsmethoden zur Realitätsorientierung und Grundlagen der Verhaltenstherapie beherrschen und den ausgesprochenen Willen haben, durch einen Normalisierungsprozeß wegzukommen von Defizitmodellen und Etikettierungstheorien. Das müßte dazu führen, alte Menschen, egal ob im Heim oder in der eigenen Wohnung, wieder in die Rolle normaler Bürger hineinzuführen.

Die Ausbildung von Sozialarbeitern sollte Grundlagen bieten für diese speziellen Formen der Rehabilitation. Das von WOLFENSBERGER für psychiatrische Kliniken in Skandinavien entwickelte Prinzip der Normalisierung kann, wie die Zürcher Praxis beweist, ohne Abstriche auf Alten- und Pflegeheime übertragen werden. - Unser Gefühl für solche problemorientierten Methoden muß geweckt und verstärkt werden.

Zu 3: Fachhochschulprojekte für die Altenhilfe

Unsere Wunschliste für geeignete Fachhochschulprojekte in der Altenhilfe war in der ersten Phase diffus und umfangreich. Es kristallisierten sich im zweiten Durchgang dann einige konkrete Projekte heraus, die wir nach Klärung finanzieller Grundlagen in Angriff nehmen möchten, wenn wir durch wissenschaftliche Begleitung durch unsere Fachhochschule einen theoretischen Unterbau und durch Fachhochschulabsolventen ausgebildete Mitarbeiter für solche Projekte erhalten können.

Wir gehen bei der Projektplanung und Durchführung grundsätzlich davon aus, daß es um eine Teamleistung von festangestellten Mitarbeitern des jeweiligen Heimes und von Studenten und Dozenten der Fachhochschule geht. In der Planungsphase ist die Fachhochschule federführend, in der Durchführungsphase sind Mit-

arbeiter der Einrichtung verantwortlich in die Projektgruppe zu integrieren. Die Fachhochschule innoviert, ergänzt, begleitet und wertet aus, korrigiert den Kurs. Der Grund für die Forderung nach einer solchen Teamleistung bei Projektarbeit liegt auf der Hand: Projekte sind nicht einfach abzubrechen, wenn eine Studentengruppe die Arbeit beendet, um weiterzustudieren. Die Kontinuität der Arbeit muß gewährleistet sein. Unter solchen Vorzeichen brauchen wir

zum ersten:

ein Projekt zur Normalisierung institutioneller Unterbringung alter Menschen im Sinne des Normalisierungsprinzips, wie ich es vorhin angedeutet habe. Ziel sollte die Veränderung der Institution zur Aufnahme alter Menschen sein, damit sich diese nicht dem Heim anpassen müssen und so den letzten Rest von Selbständigkeit verlieren, sondern ihre durch unsere Gesellschaft erlernte Hilflosigkeit ablegen und die außergewöhnliche Situation des Altwerdens normal erleben könnte;

zum zweiten:

Wir brauchen das Projekt einer Wohngemeinschaft für alte Menschen, in dem in einer Langzeitbegleitung und -untersuchung überprüft wird, welche Formen des Zusammenlebens eine optimale Möglichkeit normaler menschlicher Existenz im Alter darstellen.

Kleine Versuche bei uns sind bisher an fehlender fachlicher Begleitung gescheitert;

zum dritten:

Wir brauchen ein Projekt zur prophylaktischen Vorbereitung auf das Alter unter wissenschaftlicher Begleitung auf Gemeindebasis, damit die Erfahrungen auf eine breite Praxis übertragen werden können.

Auch hier sind vorhandene Ansätze bisher nur punktuell auf Firmenbasis ohne Auswertung und Breitenwirkung durchgeführt worden;

zum vierten:

Wir brauchen Projekte der Altenbildung, die - ähnlich wie das zur Zeit laufende Bildungsprojekt in Heimen - für die offene Altenhilfe konzipiert sind und die gesellschaftlich und lebensgeschichtlich bedingte altersspezifische Sprachlosigkeit durch dialogische Lernformen überwinden helfen;

zum letzten:

Wir wünschen uns das Projekt der Erprobung eines Verbundsystems, in dem das planvolle Zusammenwirken von allen Einrichtungen und Diensten der Altenhilfe in einer Region geübt werden kann. Besonderer Schwerpunkt sollte das Zusammenarbeiten von unterschiedlichen Trägern verschiedener Verbände sein.

Eine theoretische Beschreibung liegt in dem Heft "Verbundsystem" in der Schriftenreihe "Hilfe für das Alter" vor (Diakonisches Werk 1978 c). Zur Umsetzung in die Praxis fehlen bisher geeignete Mitarbeiter und Träger.

Abschließend möchte ich die Vertreter der Ausbildungsstätten bitten, der Altenhilfe in unserem Lande durch gezielte Angebote von Ausbildungsschwerpunkten für diesen Bereich neue Impulse zu geben. Gleichzeitig darf ich die Zusicherung von einigen Leitern unserer Altenhilfeeinrichtungen abgeben, daß ab Januar 1980 in mehreren Alten- und Pflegeheimen Hamburgs Praktikumsplätze für Dozenten an Fachhochschulen für Sozialarbeit bereitstehen, damit in vierwöchigem Heimdienst erfahren und erlebt werden kann, wo die Probleme der alten Menschen, der Institutionen und Mitarbeiter liegen und wie ein praxisnaher Theorieansatz den Alltag in der Altenhilfe verändern kann. Wir hoffen auf Belegung dieser Plätze.

Gerhard Haag

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Frankfurt/Main

STELLUNGNAHME AUS DER SICHT EINES FREIEN TRÄGERS

Ausbildung im Bereich der Altenhilfe setzt voraus zuverlässige Informationen über Lebensumstände, Bedürfnisse, Erwartungen und Verhaltensweisen älterer Menschen, über das heute schon vorhandene Hilfsangebot, über machbare Veränderungen und wünschenswerte Tendenzen. Die Ausbildung darf nicht nur die Fortschreibung traditioneller Aufgaben beinhalten, sondern muß sich auch um die Definition neuer Modelle bemühen; sie sollte also auch Anstöße zu Veränderungen der sozialen Landschaft beinhalten. Damit werden verschiedenartige Interessen berührt; einige Träger sozialer Arbeit sind an solchen Veränderungen im Arbeitsfeld mehr, andere weniger interessiert.

Wir müssen uns verdeutlichen, daß sich berufliches Handeln von Sozialarbeitern/-pädagogern^{*)} im Auftrag von Trägern und Institutionen innerhalb von vorgegebenen Organisationsstrukturen vollzieht, auf der Basis von Rechtsgrundlagen und Aufträgen, die sich aus Ziel- und Wertvorstellungen der jeweiligen Gruppierungen ergeben. Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß jede Ausbildung, die diese Gegebenheiten berücksichtigt, auch die Kommunikation mit den Betroffenen notwendig macht; nicht nur Kommunikation mit den öffentlichen und freien Trägern dieser Arbeit. Und dies nicht - wie in unserem Falle - einmal im Jahr auf der neutralisierenden Ebene des DZA, sondern permanent vor Ort mit allen, die guten Willens sind. Wenn es gelingt, die Ausbildung von Sozialarbeitern so zu gestalten, daß die Träger-

^{*)} nachzulesen bei Gerhard Melzer: Praxisanleitung, Praxisberatung, Supervision in der Sozialarbeit - Berufseinführung in den Sozialen Diensten. Bericht aus einer Studientagung des Deutschen Vereins, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 59 (1979) 11, S. 311-317, besonders S. 313.

organisationen die Gewißheit haben, daß Absolventen der Ausbildungsstätten auch im Sinne des jeweiligen Trägerauftrags eine qualifizierte Arbeit leisten können, muß es uns um ein gutes Miteinander von Ausbildungs- und Praxisträgern nicht bange sein.

Veränderungen im sozialen Feld können in aller Regel nur erreicht werden durch Konsens der an Veränderungen Interessierten und der von ihrem Vorteil oder ihrer Notwendigkeit Überzeugten. Im Idealfall sollte also die Konzeption sozialer Ausbildungen weitgehend auch der Zustimmung der Träger im jeweiligen Arbeitsfeld sicher sein, da sie in jedem anderen Falle mit ihren Intentionen ins Leere stößt. Eine weitgehende Übereinstimmung zur Ausbildungskonzeption läßt sich aber wohl auch nicht nur durch regelmäßige Konsultationen zwischen den Betroffenen erreichen; meines Erachtens müßten zur Erlangung dieses Ziels alle Ausbildungsbemühungen auch eine neue Dimension erhalten; neben der Ausbildung von Berufsanwärtern müßte eine qualifizierte Fortbildung aller bereits in der Praxis tätigen Sozialarbeiter/-pädagogen erfolgen. Dies würde zweierlei bewirken: Zum einen könnte neues theoretisches Wissen den Praktikern vermittelt und ihnen hierbei auch Gelegenheit gegeben werden, ihre eigenen Erfahrungen zu neuen Formen der Arbeit untereinander und mit fachlicher Anleitung zu diskutieren; zum anderen würde eine regelmäßige Begegnung von Praktikern und Dozenten auch letzteren die erforderlichen Kenntnisse vermitteln, die für eine zeitgemäße Ausbildung einer immer neuen Sozialarbeiter/-pädagogen-Generation notwendig sind. Auch der bisherige Verlauf unserer Tagung hat ja mit vielen qualifizierten Einzelbeispielen erneut die große Kluft zwischen ehrlichen Bemühungen einer guten Ausbildung und den Erfordernissen der Praxis deutlich werden lassen. Ich will dies mit einem Blick auf einige Arbeitsfelder verdeutlichen.

1. Ambulante Dienste

Das Bedürfnis nach einem Ausbau dieser Dienste wächst. Die öffentliche Hand allein kann die Gewährleistung ambulanter Dienste aus finanziellen und personellen Gründen kaum garantieren. Ein enges Zusammenwirken öffentlicher und freier - für Teilbereiche auch gewerblicher - Träger ist gerade auf diesem Sektor zwingend erforderlich. Notwendig sind in diesem Bereich differenzierte Hilfeangebote und der Ausbau einer wirtschaftlich und insbesondere personalökonomisch vertretbaren Arbeit. Dieses Ziel wird sich nur erreichen lassen, wenn wir Bürgern fach- und sachgerechte Hilfestellungen zu selbständigen Problemlösungen geben. Durch Bürgerinitiativen, bei denen der Sozialarbeiter/-pädagoge unter Umständen Geburtshelfer sein müßte (oder, wie auf dieser Tagung jemand sagte, "Prozeßbegleiter"), lassen sich

- viele Hilfeangebote erst ermöglichen,
- bürgernahe Dienste realisieren,
- weitere Mitarbeiter gewinnen,
- Kosten sparen und zusätzlich Finanzmittel erschließen.

Die Kenntnisse, die der Sozialarbeiter/-pädagoge für die Bereiche Organisation und Planung sozialer Dienste mitbringt, sind jedoch in aller Regel ungenügend.

2. Zusammenarbeit von professionellen und ehrenamtlichen Mitarbeitern

Freiwillige Helfer werden gebraucht,

- um das erforderliche Hilfeangebot auszuweiten und es in einer humanen und bürgernahen Weise anzubieten,
- um die Betroffenheit für Notstände inmitten einer wohlstandsorientierten Umwelt zu wecken,

- um Hilfeangebote zu demokratisieren, indem man auf möglichst viele Schultern konkrete Handlungen der Solidarität verlagert,
- um die Verantwortung für soziales Miteinander wachzuhalten.

Immer mehr Bürgerinitiativen, mehr Selbsthilfegruppierungen oder auch neue Nachbarschaftshilfe-Gruppierungen werden gegründet und erhöhen das Potential ehrenamtlicher Mitarbeiter. Die Zahl der ehrenamtlichen und freiwilligen Helfer im sozialen Bereich wird nach unserer Einschätzung in den nächsten Jahren weiter ansteigen. Mancherorts entstehen leistungsfähige lokale Organisationen erst einmal ohne Einflußnahme durch Fachleute der Sozialarbeit. Damit ergeben sich für die professionellen Helfer aber auch neue Partner im Bemühen um Lösungen sozialer Probleme, Partner, die aber nicht nur ein neues Hilfepotential darstellen, sondern die mit ihren Aktivitäten unter Umständen auch Unruhe und Verunsicherung, nicht selten sogar Konkurrenzängste mit sich bringen. Berufskräfte scheinen sich nicht immer darüber zu freuen, daß es zum Teil freiwilligen Helfern gelingt, Zugang zu einer besonders schwierigen und schwer zu erreichenden Klientel zu finden, ein Erfolg, der professionellen Helfern häufig versagt bleibt.

Wir verzeichnen aus diesen und anderen Gründen oftmals ein gestörtes Verhältnis zwischen beruflicher Sozialarbeit und freien Aktionsgruppen, zwischen Professionellen und Laien. Wir brauchen eine neue Einstellung unter den Berufskräften und ihren Trägern, um ein Zusammenwirken aller sozialen Kräfte im Gemeinwesen überhaupt zu ermöglichen.

Professionelle Sozialarbeit muß nach dem Verständnis freier Träger Aktivierungen zur Selbsthilfe anstoßen und weiter entwickeln. Das Interesse der Sozialarbeiter/-pädagogen ist vielfach einseitig auf den Erwerb therapeutischer Fähigkeiten für den Einsatz bei einzelnen oder Kleingruppen konzentriert. Die Aufmerksamkeit für die Entwicklung von Konzepten zur Aktivie-

rung von Großgruppen kommt zu kurz.

Freilich gibt es Bereiche, wo vom Recht her, von der Fachlichkeit oder von der Organisationskraft her der hauptamtliche Sozialarbeiter/-pädagoge seinen festen Platz hat. Aber es müßte bereits in der Ausbildung stärker verdeutlicht werden, daß das Engagement des Ehrenamtlichen für einen einzelnen Menschen in aller Regel größer sein kann als bei einem hauptamtlich Tätigen. Beide müssen wissen, daß menschliche Not nicht immer behebbar ist und daß oft nichts anderes übrigbleibt, als sie auf jede mögliche Weise menschlich mitzutragen; und auch dies vermag der ehrenamtliche Helfer häufig durch höheren zeitlichen Einsatz besser zu leisten als eine hauptamtliche Kraft. Wir brauchen zwingend mehr Sozialarbeiter/-pädagogen, die es gelernt haben, gekonnt mit ehrenamtlichen Mitarbeitern zusammenzuarbeiten.

3. Das Aufspüren von Notsituationen

Es gibt im Rahmen der Sozialarbeiter/-pädagogenausbildung eine ganze Reihe von Vorschlägen, wie man - wenn der Klient nicht selbst den Weg zum Sozialarbeiter findet - Not aufspüren kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Zusammenarbeit zwischen frei praktizierenden Ärzten und Sozialarbeitern/pädagogen in unserem Land bislang weder institutionell ausgeprägt ist noch formlos nennenswert gehandhabt wird. Wir alle wissen, daß alte Menschen, die zum Arzt gehen, zumeist nicht nur Kummer wegen ihrer Gesundheit haben, sondern auch von sonstigen Sorgen gedrückt werden, die sie beim Arzt, der dafür zumeist kaum Zeit hat, vorbringen möchten. In Vorarlberg (Österreich) hat diese Erkenntnis schon seit langem dazu geführt, daß zum Beispiel jede Familienfürsorgerin in der Regel wenigstens einmal täglich einen persönlichen Kontakt mit den in ihrem Bezirk tätigen Ärzten aufnimmt und besondere Vorkommnisse mit ihnen bespricht. Dieses Beispiel bringt mich zu der Frage: Müßte nicht auch bei

uns schon im Rahmen der Ausbildung der Blick für ein stärkeres Miteinander mit anderen Berufsgruppen gestärkt werden? Müßte nicht gerade auch in Planungsgremien der Altenhilfe - bei der Bedeutung der Gesundheit für alte Menschen - der Arzt ganz selbstverständlich seinen festen Platz haben?

4. Spezielle Anliegen freier Träger

Aus der Sicht freier Träger müßte die Ausbildung von Sozialarbeitern/-pädagogen in stärkerem Maße verdeutlichen, daß wir uns in unseren Freiheitsräumen zunehmend durch die steigende Zahl von Gesetzen und Verwaltungsvorschriften bedroht sehen und damit spontanes Handeln immer weniger möglich wird. Als tiefere Ursache der zunehmenden Verrechtlichung sehen wir

- die immer größer werdende Komplexität der Verhältnisse,
- den Rückgang gemeinsamer Überzeugungen,
- übersteigertes Gleichheitsdenken und Sicherheitsstreben,
- die Erziehung zum Anspruchsdenken,
- die Überschätzung der Wirkungsmöglichkeiten eines Gesetzes und des Perfektionsstrebens bei seiner Ausgestaltung,
- das Angewiesensein der Träger der freien Wohlfahrtspflege auf staatliche Finanzierung,
- Konkurrenz der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege durch die gemeinsame Erledigung gesetzlich geregelter Aufgaben,
- Mißtrauen der Verwaltung gegenüber freien Trägern und umgekehrt.

Aus unserer Sicht wäre es notwendig, daß

- alle Beteiligten für diese Problematik sensibilisiert werden,
- eine Bewußtseinsveränderung im Hinblick auf stärkeres soziales Verantwortungsgefühl einschließlich der Eigenvorsorge erreicht wird,

- der Versuch unternommen wird, bestehende Probleme auf andere Weise als durch Gesetze zu lösen, und daß,
- wenn Gesetze unerlässlich sind, sie nicht detaillierter sein dürften als notwendig.

Der Versuch, soziale Fragen vorrangig durch Gesetze, Geldumverteilung und Professionalisierung zu lösen, ist deutlich an Grenzen gestoßen. Der politische Wille und die gesellschaftlichen Absichten müssen sich wieder stärker auf natürliche Hilfen stützen und an freien gesellschaftlichen Kräften orientieren. Anstelle von großflächigen Strategien und perfektionierten Kontrollen durch Bürokratie sollten mehr Anregungen zu spontanem Handeln gegeben und mehr Vertrauen in die Wirksamkeit von Initiativkräften gesetzt werden. Ich halte es für zwingend erforderlich, daß im Sinne dieser Intentionen und Vorstellungen freier Arbeit schon während der Ausbildung entscheidende Anstöße gegeben werden, denn "Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr". (So fragwürdig eine solche Verallgemeinerung auch sein mag.)

Bei dieser Tagung wurde die Frage aufgeworfen, warum freie Träger der Altenhilfe nicht mehr Sozialarbeiter/-pädagogen in ihrem Bereich einsetzen. Sicher sind hierfür nicht nur finanzielle Gründe anzuführen, sondern diese Situation dürfte nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß Absolventen sozialer Ausbildungsstätten vom Wesen und Wirken freier Altenhilfe oftmals sehr wenig Ahnung haben. Ich will Ihnen diesen Vorwurf verdeutlichen:

Auch freie Wohlfahrtspflege verfügt ja heute - nehmen Sie vor allem die kleineren Verbände wie das DRK, die Arbeiterwohlfahrt und den DPWV - nur in sehr beschränktem Maße über freie Finanzmittel. Kommunal-staatliche Stellen geben auf dem Sektor "Offene Altenhilfe" Zuschüsse für Sozialstationen, die allein auf pflegerische Leistungen ausgerichtet sind, für Mahlzeiten-

dienste und Tagesstättenarbeit und fast nur noch als Randver-zierung für ein paar sonstige Aufgaben. Alles andere Geld geht in die stationäre Altenhilfe. Wenn freie Träger bei dieser Ausgangssituation für die offene Arbeit einen Sozialarbeiter/-pädagogen anstellen, heißt das in aller Regel, daß sie erst einmal einen tiefen Griff in die Tasche ihrer kargen Eigen-mittel tun müssen. Das geht aber zumeist nur für eine befristete Zeit. Dann gibt es beispielsweise in meinem Verband die Devise: Jeder muß sein Geld selbst verdienen. Das heißt, der Sozial-arbeiter/-pädagoge muß

- a) den Dienst so wirtschaftlich gestalten können, daß ein möglichst geringer finanzieller Aufwand notwendig ist,
- b) über die Fähigkeit verfügen, diese notwendigen Finanzmittel bei einer geldgebenden Stelle erschließen zu können.

Zur Erfüllung dieser Forderungen benötigt der Sozialarbeiter/-pädagoge sowohl das erforderliche Wissen für eine sparsame und rationelle Wirtschaftsführung als auch die notwendigen Kenntnisse zur finanziellen Absicherung seines Arbeitsfeldes. Nach unseren Erfahrungen wird ihm jedoch während der Studien-zeit zu diesen wichtigen Bereichen nur höchst Unzulängliches vermittelt. Auch Kosten-Nutzen-Analysen sind dem Sozialarbeiter/-pädagogen zumeist fremd. Von der Aufstellung eines Haushalts-plans hat er wenig Ahnung; Pflegesatzberechnungen sind ihm viel-fach "böhmische Dörfer".

Für den Sektor der stationären Altenhilfe ergibt sich eine ähn-liche Sicht: Stellen wir uns beispielsweise einen freien Träger vor, der für die Leitung einer größeren Altenhilfe-Einrichtungen einen geeigneten Mitarbeiter sucht. Nimmt er hierfür einen in fachlicher Altenhilfe qualifizierten Sozialarbeiter/-pädagogen und bangt jeden Monat um die Einhaltung seines Haushalts- und Wirtschaftsplans? Nein, er besetzt diese Stelle lieber mit einer in Finanzangelegenheiten qualifizierten Verwaltungskraft, stellt

ihr pflegerisches Fachpersonal zur Seite und wickelt sonstige Angelegenheiten der Altenhilfe unter "ferner liefern" ab.

Oder: Sind Sozialarbeiter/-pädagogen heute ausreichend dafür qualifiziert, um mit den Fallstricken behördlicher Heimaufsichtspraxis fertig zu werden?

Dieser Katalog von Ungereimtheiten zwischen Ausbildung einerseits und Anforderungen der Praxis andererseits ließe sich beliebig fortsetzen. Ich möchte ihn nicht als Vorwurf verstanden wissen, sondern als Anstoß für eine zufriedenstellendere Ausgangssituation in der Zukunft.

5. Arbeitsfelder für Sozialarbeiter/-pädagogen

Ich will aus der Sicht freier Träger mögliche Arbeitsfelder für Sozialarbeiter/-pädagogen in der Altenhilfe nennen und es der Diskussion überlassen, ob und gegebenenfalls für welche Bereiche Sie Ihre Absolventen als qualifiziert ansehen:

- Altenberatung,
- Altentagesstättenarbeit,
- Altenerholung - einschließlich Erholungsberatung,
- Sozialdienst in stationären Einrichtungen (einschließlich geriatrischem Krankenhaus),
- Altenheimberatung,
- Bildungsarbeit mit alten Menschen (einschließlich Vorbereitung auf das Alter),
- Sozialberatung im betrieblichen Raum (einschließlich Bemühungen zur Humanisierung der Arbeitswelt).

Ferner wäre meines Erachtens der Sozialarbeiter notwendig:

- zur Entwicklung von Angeboten sinnvoller Aufgabenstellungen und Betätigungen nach Eintritt in den Ruhestand,
- zur Ausformung altersgerechter Wohnangebote, betreuter Altenwohnungen und Wohngemeinschaften älterer Bürger,
- zum Auf- und Ausbau von Nachbarschaftshilfen,
- zur Entwicklung sinnvoller Formen der Mitsprache älterer Mitbürger im Gemeinwesen.

Nach meiner Meinung gibt es in all diesen Bereichen keine Konkurrenzsituation des Altenpflegers, wie sie in einem vorangegangenen Beitrag aufgezeigt wurde.

6. Dreistufige Aus- und Fortbildung zur Erlangung von Basis-, Fach- und Berufskompetenz

Wie könnte nun die derzeitige Situation verbessert werden? Wir waren uns bei einer früheren DZA-Tagung meiner Erinnerung nach schon einmal weitgehend darin einig, daß der Sozialarbeiter/-pädagoge in einer ersten Stufe eine Grund- oder Basiskompetenz erlangen sollte, durch Aneignung von Wissen, Fertigkeiten, Haltungen und Einstellungen, die allgemein zur Lösung sozialer Fragen vonnöten sind, wobei bei der Vermittlung dieser Bereiche exemplarisch auch das Gebiet der Gerontologie mit herangezogen werden sollte (GARMS-HOMOLOVA/JASPERSEN 1977).

In einer zweiten Stufe sollte er dann eine Fachkompetenz erlangen, d.h. berufsspezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten. Als dritte Stufe ist schließlich die Berufskompetenz zu nennen, um die man sich durch Fort- und Weiterbildung ständig neu bemühen muß.

Im Rahmen dieses 3-Stufen-Planes sollte der Sozialarbeiter/
-pädagoge für den Bereich der Altenhilfe

- über die Probleme des Alters und Alterns hinreichend informiert sein,
- über die Gefahren der Desintegration und die Möglichkeiten der Integration alter Menschen informiert sein,
- Konzepte und Strategien kennen, die soziale Intervention im Einzelfall ermöglichen bzw. Veränderungen von Gruppensituationen zum Ziel haben,
- über das notwendige Wissen verfügen, um zwischen Planungsträgern und Betroffenen vermitteln zu können,
- für Leitungsaufgaben im Bereich der Sozialarbeit qualifiziert sein und hierbei insbesondere über die erforderlichen ökonomischen Kenntnisse verfügen.

7. Persönliche Qualifikation des Sozialarbeiters/-pädagogen

Ich möchte auch das heiße Eisen der persönlichen Qualifikation nicht unangesprochen lassen. Wir verspüren im freien Raum wahrscheinlich noch mehr als öffentliche Träger, daß in den vergangenen zwei Jahrzehnten im Ausbildungsbereich die These vertreten wurde, eine gekonnte Wissensvermittlung, gepaart mit ausreichender Methodenlehre, bzw. eine gründliche Diskussion der gesellschaftlichen Verhältnisse bringe noch immer einen guten Sozialarbeiter/-pädagogen hervor. Die Frage nach der Eignung des Auszubildenden von seiner Persönlichkeit her war fast verpönt. Ich kann aus Zeitgründen dieses Problem nicht weiter vertiefen, möchte aber doch feststellen, daß wir hinter diese These zunehmend mehr ein großes Fragezeichen setzen. Ich könnte zahlreiche Praxisbeispiele nennen, wo im Zusammenhang mit Neueinstellungen die Frage der Eignung zur Erfüllung bestimmter Aufgabenbereiche nicht nur nach den fachlichen Fähigkeiten,

sondern zumindest gleichrangig auch nach der Persönlichkeit des Bewerbers entschieden wurde.

8. Von der Phrase "Gesellschaftlicher Forderungen"

Die jungen Sozialarbeiter/-pädagogen erheben eine Fülle von sogenannten gesellschaftlichen Forderungen. Die Ausbildungsstätten würden meines Erachtens gut daran tun, wenn sie mit dazu beitragen würden, daß das Wort "Gesellschaft" nicht immer nur als moralischer Blitzableiter benutzt wird. Mit den Studierenden sollten wir uns nicht vorrangig fragen, was diese anonyme Gesellschaft alles tun sollte, sondern vielmehr, was wir selbst mit unserem Wissen, unserer Haltung und unserem Tun bewirken können. Nur mit dieser Einstellung werden wir auch in der Altenhilfe wieder ein Stückchen vorankommen.

9. Zur Fortentwicklung des Arbeitsbereiches

Man muß oftmals erschrocken sein, in welchem Ausmaß Studierende Problemsituationen im Berufsfeld als "unüberwindlich" ansehen. Die Ausbildungsstätten sollten in stärkerem Maße die Verpflichtung sehen, darauf hinzuwirken, daß die nachrückende Generation nicht vor der Übermacht des Vorhandenen, der Übermacht des Traditionellen kapituliert. Auch für die Zurüstung von Sozialarbeitern/-pädagogen gilt das mahnende Wort von Brecht: "Untersucht, ob es nötig ist, besonders das Übliche. Wir bitten auch ausdrücklich, findet das immerfort Vorkommende nicht natürlich." Brecht meint, wer das Übliche sagt und beim Üblichen bleibt, der resigniert. Wer prüft und gestaltet, der meint es ehrlich. Es liegt im Wesen freier Wohlfahrtspflege, über das Übliche hinaus immer wieder neue Akzente zu setzen. Meine Bitte an die Ausbildungsstätten geht dahin, daß auch sie uns durch die Tätigkeit helfen, diesen Wesenszug freier Arbeit zu erhalten und auszubauen.

Ingeburg Pina
Senat für Arbeit und Soziales, Berlin

ANFORDERUNGEN DER ANSTELLUNGSTRÄGER AN DIE SOZIALARBEITER
IN DER ALTENHILFE

Zur Beantwortung der Frage, welche Funktion der Sozialarbeiter in der Altenhilfe wahrnimmt, muß ich ein wenig weiter ausholen und die Struktur der Berliner Bezirksämter sowie die ressortmäßige Zuordnung der Sozialarbeiter erläutern.

In den Jahren 1949/1950 wurden in den Abteilungen Sozialwesen der Berliner Bezirksämter (Kommunalverwaltung) Fürsorgerische Dienste eingerichtet, die zunächst die Aufgabe hatten, im Rahmen der materiellen Hilfen den Träger bei der Gewährung dieser Hilfen zu unterstützen, aber auch den Hilfesuchenden zu beraten. In diesen Fürsorgerischen Diensten waren Sozialarbeiter tätig, ihr jeweiliger Leiter war ebenfalls Sozialarbeiter. Die Aufgabenstellung des Fürsorgerischen Dienstes, zunächst überwiegend im prüfenden, materiellen Hilfebereich der Sozialämter schwerpunktmäßig angesiedelt, weitete sich im Laufe der Jahre, insbesondere nach dem Inkrafttreten des Bundessozialhilfegesetzes auch auf spezielle Aufgaben aus (so zum Beispiel auf die Hilfen für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene oder Hilfen für Obdachlose und Soziale Gerichtshilfe), um im Verlauf der 50er und 60er Jahre sukzessive die Aufgaben der Altenhilfe zu übernehmen.

Vor einigen Jahren wurden die Abteilungen Sozialwesen neu strukturiert, und die Fürsorgerischen Dienste wurden zugunsten einer anderen Lösung aufgegeben. Die Sozialämter wurden in die Ämter I-V gegliedert, und zwar nach Aufgabenschwerpunkten. Die vorher im Fürsorgerischen Dienst zusammengefaßten Sozialarbeiter wurden den Aufgabenschwerpunkten der Ämter II, III und IV zugeordnet. Trotz der Neustrukturierung konnte eine Problematik kaum gelöst bzw. beseitigt werden, nämlich die der Reibung zwischen Sozial- und Verwaltungsdienst.

Das Haupttätigkeitsfeld der Sozialarbeiter in der Altenhilfe liegt im Amt II, auch Seniorenamt genannt, das in der Regel auch von einem Sozialarbeiter geleitet wird. In diesem Amt liegt die Wahrnehmung der meisten, zumindest im Moment relevanten Aufgaben in der Altenhilfe, wie Angebote für Unterhaltung, Reisen und Erholung, Bildungsarbeit, Gestaltung der Freizeit, sozialpädagogische Beratung der Sozialarbeit für Altenheime, Altenwohnheime und Freizeitstätten, die Werbung und Beratung von ehrenamtlichen Helfern sowie die Zusammenarbeit mit freien Trägern, Einsatz und Beratung der im Bereich des Sozialwesens tätigen Praktikanten und ein noch relativ neues Arbeitsgebiet, die Altersvorsorge oder Vorbereitung auf das Alter.

Im Amt III liegt die allgemeine Zuständigkeit für die individuellen persönlichen Hilfen sowie die Sach- und Geldleistungen. Es ist die Anlaufstelle für den volljährigen Hilfesuchenden. Die Arbeit findet in Arbeitsgruppen mit regionaler Zuständigkeit statt, die je nach Größe des Amtes aus 5-7 Verwaltungskräften und 1-2 Sozialarbeitern bestehen.

Das Amt IV bietet insbesondere individuelle Hilfen an (ebenefalls wie Amt III im Rahmen helfender und verteilerender Leistungsverwaltung), so zum Beispiel Hilfen für Blinde, Hilflose und Behinderte, Kriegspferfürsorge, Obdachlosen- bzw. Soziale Wohnhilfe.

Insgesamt sind in den 12 Berliner Abteilungen Sozialwesen rund 320 Sozialarbeiter tätig.

Die Tätigkeit von Sozialarbeitern im Bereich des Sozialwesens (Sozialämter) ist aber auch dadurch gekennzeichnet, daß sie nur in geringem Maße die Möglichkeit haben, Leitungsfunktionen zu übernehmen. Andererseits bestehen auch hier in der Arbeit die von anderen so häufig beklagten Reibungspunkte zwischen Sozial- und Verwaltungsdienst, oft hervorgerufen durch die Tatsache,

daß die eine Berufsgruppe die Notwendigkeit von Hilfen im sozialen Bereich aufgrund ihrer Ausbildung aus anderer Sicht begründet und erläutert, jedoch keine Möglichkeit der Entscheidung über die tatsächliche Gewährung der Hilfen hat, ja diese vielleicht auch häufig von sich weist.

In dieser Auseinandersetzung sehe ich aber auch die Chancen für die Sozialarbeit in der Altenhilfe, da es eine Reihe von Aufgabengebieten gibt, in denen der Sozialarbeiter nicht nur bei Angeboten und Hilfen auf gesetzlicher Basis mitwirkt, sondern auch noch die Möglichkeit hat, Freiräume auszufüllen. Ich bedauere, daß eine Reihe von Sozialarbeitern diese Freiräume, die ihnen im Arbeitsfeld der Altenhilfe noch zum Entwickeln von Aufgaben zur Verfügung stehen, nicht so recht sehen und sich zu eigen machen. Ich denke hier an die Vorbereitung auf das Alter, an den gesamten präventiven Bereich der Altenhilfe. Diese Aufgabenfelder bieten der Sozialarbeit im öffentlichen Bereich die Möglichkeit der Lösung von starken Verwaltungszwängen und aus der vielbeklagten Abhängigkeit von der Verwaltung; und sie bietet eine stärkere Zusammenarbeit mit dem älteren und alten Menschen selbst.

Sozialarbeit in der Altenhilfe unterscheidet sich insofern von der Wahrnehmung anderer Aufgaben in der Sozialarbeit, als meines Erachtens diese Arbeit für den Sozialarbeiter, gleichgültig wie alt er ist, bewußt oder unbewußt eine Auseinandersetzung oder Konfrontation mit dem Alter, dem Prozeß des Altwerdens, den auch er vor sich hat, mit sich bringt. Da Alter in unserer Gesellschaft auch heute noch wenig attraktiv ist, hat dies unter anderem zur Folge, daß das Interesse an diesem Arbeitsfeld nicht so groß ist wie an anderen Aufgabenfeldern in der Sozialarbeit. Insbesondere bei Studenten und Berufsanfängern wird oft die Ansicht vertreten, daß "es da nicht viel zu entwickeln, zu beeinflussen oder zu verändern gibt und daß man mit den alten Leuten nicht viel anfangen kann".

Blickt man jedoch auf die letzten Jahre der Entwicklung in der Altenhilfe zurück, wird deutlich, welche Veränderungen sich vollzogen haben und an wie vielen Veränderungen die Älteren selbst, direkt oder indirekt, mitgewirkt haben. Nur, daß sich derartige Prozesse langsamer und behutsamer vollziehen.

Neben den Tätigkeiten in der Altenhilfe, die ich anfangs vorgestellt habe, beabsichtigen wir in den Berlin, den Sozialämtern ein weiteres Arbeitsfeld zu erschließen, und zwar die Leitung von Seniorenheimen. Im Seniorenplan von Berlin sind hierzu die ersten Gedanken bereits vor Jahren entwickelt worden, und mit der Seniorenwohnstättenplanung haben wir diesen Willen erneut unterstrichen. Bisher gibt es in Berlin im Bereich der städtischen Seniorenheime nur wenige, die von Sozialarbeitern geleitet werden. Es ist ja strittig, ob die Leitung von Seniorenheimen eine Aufgabe der Sozialarbeit ist, und die Erfahrungen, die Sozialarbeiter selbst in derartigen Leistungsfunktionen gesammelt haben, sind teilweise nicht gerade ermutigend.

Es muß deshalb die Frage nach der Ursache hierfür gestellt werden, und damit komme ich zu den Ausbildungsfragen.

Ich halte es für wünschenswert, wenn die Grundausbildung den Sozialarbeiter in die Lage versetzen würde, sich in eine Aufgabenstellung einzuarbeiten. Darunter verstehe ich, daß die Vermittlung von Grundwissen die Aufgabe hat, den künftigen Sozialarbeiter zu befähigen, sich bei Eintritt in das Berufsleben ein Aufgabengebiet selbständig zu erschließen, darunter auch das der Altenhilfe. Darum sollte an den Ausbildungsstätten der Altersbereich in die Lehrangebote stärker miteinbezogen werden. Außerdem sollten bei den Studenten Vorurteile gegenüber älteren und alten Menschen abgebaut werden, so daß die Möglichkeiten, die dieses Arbeitsgebiet für eine spätere Tätigkeit anbietet, stärker in das Bewußtsein rücken können. Dagegen wende ich mich gegen eine zu starke Spezialisierung für den Bereich

der Altenhilfe im Angebot der Ausbildungsstätten. Hier sehe ich eine Aufgabe für die Fort- bzw. Weiterbildung.

Im Hinblick auf die vorhin erwähnten Erfahrungen von Sozialarbeitern bei der Leitung von Altenheimen läßt sich als Hinweis für die Ausbildungsstätten sagen, daß ihre Absolventen nicht genügend auf die Übernahme derartiger Tätigkeiten vorbereitet werden. Hierzu gehören das Erlernen des Umgangs mit Schwierigkeiten, die bei der Personalführung, der Auseinandersetzung mit der Problematik der Vorgesetztenrolle, der Leitung eines Heimes usw. entstehen können.

Schwierigkeiten haben die Absolventen und späteren Sozialarbeiter aber auch in den Gebieten der Administration und Planung, was sie wiederum daran hindert, diese Aufgabenfelder, die sie eigentlich ausfüllen könnten, zu übernehmen.

Meine Bitte an die Vertreter der Ausbildungsstätten ist deshalb die, den künftigen Sozialarbeiter gerade durch eine Berücksichtigung dieser Wissensgebiete auch zu größerer Sicherheit zu führen, wobei es natürlich Aufgabe der Praxis sein muß, die Ausbildungsstätten bei ihrer Aufgabe zu unterstützen. Hierzu rechne ich auch die eventuelle Ermöglichung von Projekten. Die Praxis hat einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung und infolgedessen auch einen Anteil an Verantwortung dafür, wie sie erfolgt.

Abschließend noch einige Worte zum Projektstudium. Anlässlich der Tagung wurde kurz ein Modellversuch für Sozialarbeiter in der Altenhilfe erwähnt, der in vier Bundesländern laufen sollte, der jedoch leider bereits in der Planung an der Problematik von Kompetenzfragen gescheitert ist (DZA 1978). Ich würde wünschen und das Anliegen unterstützen, dieses Projekt in Berlin an einer oder beiden Fachhochschulen zu realisieren, um der Sozialarbeit in der Altenhilfe weitere Impulse zu geben.

Herbert Müller
Landratsamt Esslingen

ZUM BERUFSBILD DES KREISALTENBERATERS

1. Grundsätzliches zur Altenhilfe

Die älteren Mitbürger sind in der heutigen Gesellschaft immer noch von der Gefahr bedroht, ausgegliedert zu werden. Angehörige der jüngeren Generation schreiben ihnen ihre Rolle vor. Danach scheint das Älterwerden vor allem im Hergebenmüssen, im Verzicht und im Verlust zu bestehen. Mit diesen überwiegend negativen Vorzeichen wird das Alter entwertet. Daher sind die Alten, die keine produktive Rolle mehr, und die Jungen, die noch keine haben, die großen Herausforderungen unserer Zeit. Befähigen wir junge Menschen zur Selbstverantwortung wie zur Mitverantwortung, geben wir ihnen eine gute Bildung fürs Leben mit, dann leisten wir damit zugleich die wichtigste Hilfe für ihr späteres Leben. Altenhilfe beginnt also schon im Kindesalter.

Worauf kommt es den älteren Mitbürgern in unserer Gesellschaft vor allem an? Sie wollen wirtschaftlich unabhängig sein, eine menschenwürdige Wohnung, eine gute ärztliche Betreuung, die Einbettung in Familie und Gesellschaft und endlich die Sicherheit, versorgt zu sein, sollten sie eines Tages pflegebedürftig werden.

Wird Altenhilfe richtig verstanden, dann muß sie darauf zielen, daß es unter uns in Zukunft nicht mehr zu Abtrennung, Ausgliederung oder zu Rollenverlust des älteren Menschen kommt. Angst vor dem Älter- und Altwerden sollte den Menschen nicht schon in seinen mittleren Jahren belasten. Die Erkenntnis, daß die alten Menschen den nachfolgenden Generationen den Boden für Zusammenleben, Wagemut und schöpferische Kraft bereiten, daß sie die Bewahrer der zeitlosen Schätze des Gemüts, der Nächstenliebe

und der Mitmenschlichkeit sind, muß in die Einstellung der Bevölkerung zum Alter Eingang finden oder, um es mit den Worten des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland in seiner Informationsschrift "Hilfe für das Alter" zu sagen:

"Keine Altersgruppe kann ohne die unter oder über ihr liegende leben, will sie nicht vom Stamme des Lebens abgeschnitten sein" (Diakonisches Werk 1978 a, S. 3).

2. Die Landkreise als Träger der Altenhilfe

Altenhilfe leisten Einzelpersonlichkeiten ebenso wie Institutionen. Bund und Länder geben ihr ebenso Impulse wie Träger der freien Wohlfahrtspflege oder Kommunen. Dieser Bericht setzt sich mit dem Inhalt der Altenhilfe auf kommunaler Ebene auseinander. Nach dem Aufgabengebiet des Verfassers ist er bezogen auf die soziale Daseinsvorsorge innerhalb eines Landkreises.

Der gesetzliche Auftrag der Kommunen als Träger der Sozialhilfe leitet sich ab aus dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG), dem Sozialgesetzbuch (SGB) sowie den Beschlüssen der kreiskommunalen Gremien. Aber auch bei den Kommunen unterscheiden sich die Ansätze für die Altenhilfe grundlegend. Es bestehen Unterschiede zwischen Landkreisen und Stadtkreisen, Unterschiede aber auch zwischen Kreissozialämtern und städtischen Sozialämtern, auf die nach § 96 des Bundessozialhilfegesetzes bestimmte Aufgaben delegiert sind. Die Altenhilfe in einem Landkreis ist demnach bestimmt durch eine größere Distanz zwischen dem Klienten und dem Aufgabenträger. Schon deshalb muß hier der Vorrang der freien Wohlfahrtspflege besonders stark betont werden. Die Altenhilfe in den Landkreisen wird darum auch mehr strukturell orientiert sein und die eher konsumptiven Leistungen wie zum Beispiel Alternachmittage und -ausflüge mehr der örtlichen Ebene überlassen.

3. Das Arbeitsfeld

Gleichwohl finden sich auch in der kreiskommunalen Altenhilfe zwei Arbeitsfelder, nämlich:

- die Sozialadministration (Planung, Kooperation, Anregung, finanzielle Förderung) und
- die Einzelbetreuung.

Die meisten Landkreise in Baden-Württemberg haben, einer Anregung des Landkreistages Baden-Württemberg in seinen Empfehlungen zur Altenhilfe folgend, Kreisaltenberater eingesetzt. Diese Kreisaltenberater sollen aber keine Einzelbetreuung übernehmen, sondern strukturelle Ansätze der Altenhilfe entwickeln. Ursprüngliche Bedenken der Träger der freien Wohlfahrtspflege gegen die Einrichtung des Kreisaltenberaters konnten inzwischen ausgeräumt werden. Die Erfahrung wird zeigen müssen, inwieweit es den Kreisaltenberatern gelingt, ihren Auftrag so wahrzunehmen, daß dabei die Eigenständigkeit der freigesellschaftlichen Kräfte nicht verletzt wird.

Liegt nach dem Gesetz die Planungsverantwortung für die Altenhilfe bei den Sozialhilfeträgern, so ist damit auch der Rahmen gezogen, mit dem sich diese bescheiden müssen, denn im Zusammenwirken mit den freien gesellschaftlichen Kräften können ihre Pläne Gestalt annehmen. Drei Grundanliegen sind bestimmend für einen Kreisaltenplan: zum einen das Bemühen um Übereinstimmung der sozialen Daseinsvorsorge von Gemeinden, Landkreis und Regionalverband in der Zielsetzung, zum anderen der Ruf an die Öffentlichkeit, sich die Planziele im Kreisaltenplan zu eigen zu machen, und endlich die verbindliche Zusicherung bestimmter Förderzuschüsse an Gemeinden, Kirchen, Verbände und Vereine.

Die Aufgaben des Kreisaltenberaters werden im Kreisaltenplan des Landkreises Esslingen wie folgt beschrieben:

- a) Der Kreisaltenberater hat im Einvernehmen mit allen freigesellschaftlichen Kräften auf die Verwirklichung der Planziele im Kreisaltenplan hinarbeiten.
- b) Der Landkreis setzt für die Aufgaben der Altenhilfe einen Kreisaltenberater ein. Eine Planstelle ist bereits vorhanden.
- c) Grundlagen für die Tätigkeit des Kreisaltenberaters sind § 75 BSHG, §§ 11, 13, 14 und 15 SGB.
- d) Die Aufgaben im einzelnen:

Einzelhilfen:

- Hilfe bei der Beschaffung oder zur Unterhaltung einer Altenwohnung,
- Vermittlung ambulanter Gemeindedienste durch die Sozialstationen,
- Hilfe und Beratung bei der Auswahl und der Vermittlung eines Heimplatzes sowie beim Umzug in ein Heim,
- Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen, die der Geselligkeit, Bildung oder den sonstigen Bedürfnissen dienen,
- Vermittlung von gewünschten Betätigungsmöglichkeiten,
- Vermittlung örtlicher und überörtlicher Altenerholung (auch für Heimbewohner).

Offene Altenhilfe:

- Einleitung der Gründung von Altenhilfeeinrichtungen wie Nachbarschaftshilfen oder Altenklubs im Zusammenwirken mit Gemeinden, Kirchen, Trägern der freien Wohlfahrtspflege oder Privatpersonen in allen Gemeinden, in denen noch Einrichtungen fehlen,
- Beratung von Altenhilfeeinrichtungen,
- Mitwirkung bei der Werbung freiwilliger Helfer,

- Förderung der Ankoppelung ambulanter Dienste an bestehende Heime,
- Anregen oder Anbieten kultureller Veranstaltungen,
- Hinwirken auf altersgerechte Umwelt (in und vor öffentlichen Gebäuden, öffentlichen Verkehrsmitteln usw.),
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Bereitstellen eines Ratgebers für ältere Menschen.

Der Widerspruch zwischen den Intentionen des Landkreistages und der Arbeitsfeldbeschreibung im Kreisaltenplan des Landkreises Esslingen ist nicht zu übersehen. Er erklärt sich aber daraus, daß die unter Buchstabe d) aufgezählten Einzelhilfen zu den gesetzlichen Pflichtaufgaben im Rahmen der Altenhilfe nach dem Bundessozialhilfegesetz zählen, vom allgemeinen Bezirksdienst wegen seiner noch nicht befriedigenden persönlichen Ausstattung aber nur unvollständig wahrgenommen werden können. Sobald der Ausbau des Bezirkssozialdienstes genügend weit vorangeschritten ist, hat er sich auch dieser Einzelhilfen anzunehmen.

4. Inhalt kreiskommunaler Altenhilfe

Die Schwerpunkte der kreiskommunalen Altenhilfe wurden von den zuständigen Gremien (Kreissozialausschuß, Kreistag) festgelegt. Bedeutsam sind dabei die umfangreiche Literatur, die Auswertung von Altenplänen einzelner Städte oder anderer Landkreise, die Erfahrungen der eigenen Mitarbeiter, nicht zuletzt aber die Meinungsäußerungen freier Träger und ehrenamtlich in der Altenhilfe Tätiger.

Über die gesetzlichen Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz hinaus sind folgende Hilfen, Angebote und Maßnahmen im Kreisaltenplan des Landkreises Esslingen, bezogen auf einen

Zeitraum von zehn Jahren, verbindlich festgelegt:

a) Offene Altenhilfe

- Zuschüsse an Träger von Innendiensten "Essen auf Rädern",
- Zuschüsse an Träger von Sozialstationen und an Krankenpflegevereine,
- Personalkostenzuschüsse an Träger von Altenberatungsstellen und Altenbegegnungsstätten für hauptberufliche Mitarbeiter,
- jährlicher Globalzuschuß zur freien Verwendung durch die Liga der Freien Wohlfahrtspflege,
- Zuschüsse an Gemeinden und gemeinnützige Wohnungsbau-träger zum Bau von Altenwohnungen,
- Zuschüsse an Gemeinden und gemeinnützige Wohnungsbau-träger zur altersgerechten Ausstattung von Wohnungen,
- Zuschüsse an Träger der freien Wohlfahrtspflege, Verbände und Vereine zur Förderung von Altengymnastik,
- Zuschüsse zur Einrichtung von Altenbegegnungsstätten,
- Zuschüsse an Träger der Altenerholung,
- Zuschüsse an den Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband zur Rehabilitation im häuslichen Bereich;

b) Krankenhaus- und Heimversorgung

- Bereitstellung von Betten zur geriatrischen Langzeitversorgung,
- Bereitstellung von Betten zur geriatrischen Versorgung im Rahmen einer gemeindenahen Psychiatrie,
- Zuschüsse an Gemeinden und Träger der freien Wohlfahrtspflege zum Bau und zur Verbesserung von Plätzen in Altenwohnheimen, Altenheimen und Altenpflegeheimen in Höhe von 1/3 der anrechnungsfähigen Kosten.

Mit diesen finanziellen Angeboten darf es jedoch auch in der kreiskommunalen Altenhilfe kein Bewenden haben. Sie sollen vielmehr Garantie an freigesellschaftliche Kräfte für eine finanzielle Mitverantwortung des Landkreises sein; sie müssen aber vor allem in konkrete Hilfeangebote auf der örtlichen Ebene umgesetzt werden.

5. Organisation

Stadtkreise werden sich der Einzelbetreuung in größerem Umfange annehmen können als die Landkreise. Sie haben dafür meist Spezialdienste innerhalb des Sozialen Dienstes. Dies erklärt sich aus der stärker entwickelten bürgerschaftlichen Mitverantwortung gegenüber den städtischen Aufgaben. Die großstädtischen Sozialverwaltungen sind deshalb auch personell in aller Regel besser ausgestattet als die Sozialverwaltungen der Landkreise. Aber auch beim Landkreis sind, je nach der politischen Willensbildung der zuständigen Gremien und der Zielorientierung in den Sozialadministrationen in der Altenhilfe, persönliche Hilfen spezialisiert anzutreffen.

In großen Landkreisen (der Landkreis Esslingen zählt 450 000 Einwohner) ist jedoch die persönliche Hilfe im Rahmen der Altenhilfe kaum befriedigend lösbar. Rund 50 000 über 65 Jahre alte Personen leben in diesem Landkreis. Ohne daß eine strenge Festlegung auf eine bestimmte Altersgrenze berechtigt wäre, ist es gleichwohl unwahrscheinlich, daß vom Landkreis alle notwendigen Hilfen (wirtschaftlich, psychologisch oder familiär) all denen geboten werden könnten, die ihrer bedürfen. Wollte sich dies die kreiskommunale Administration zur Aufgabe machen, so behielten alle Hilfen den Charakter des Zufälligen, obgleich nur ein Teil der älteren Menschen fremde Hilfe braucht. Endlich aber ist zu erwägen, daß selbst mehrere Sozialarbeiter überfordert wären, würde ihnen allein das Schicksal so vieler Menschen anvertraut. Vor allem aber führte dies zu

einer Verdrängung der Mitverantwortung freigesellschaftlicher Kräfte und zu einer Erlahmung des Selbsthilfewillens.

Die Zielvorstellungen in der kreiskommunalen Sozialadministration müssen vielmehr ohne Bevormundung oder Selbstüberhebung anderen gegenüber verwirklicht werden. Sie müssen ausgearbeitet und verändert werden auf dem Boden gleichrangiger Partnerschaft. Dies setzt voraus die Kunst und den Mut zur Beschränkung. Nicht Koordination, sondern Kooperation ist hier gefragt! Bei ausreichender Besetzung mit Fachkräften sollte deshalb die Einzelbetreuung älterer Menschen nicht Sonderdiensten, sondern dem allgemeinen Bezirksdienst zugeordnet sein. Je nach den besonderen Verhältnissen ist es allerdings angebracht, Hilfen bei Wohnungswechsel, bei Übersiedlung in ein Heim oder bei der Vermittlung von Pflegediensten unmittelbar von der kreiskommunalen Sozialadministration her zu erbringen.

6. Anforderungen an die Ausbildung

Die übliche Ausbildungsebene für den Kreisaltenberater wird die Fachhochschule sein. Aber auch an der Universität ausgebildete Fachkräfte mit der richtigen inneren Einstellung (Diplompädagogen oder Diplomsoziologen) sind als Kreisaltenberater im beschriebenen Sinne am rechten Platz. Hier dürfen aber die Tarifprobleme nicht außer acht gelassen werden. Wo im Stellenplan die Vergütungsgruppe IV b oder IV a BAT ausgewiesen ist, sehen akademisch vorgebildete Fachkräfte oft keine auf Dauer angelegte attraktive Position.

Zur Frage, wie der Kreisaltenberater ausgebildet sein soll, ist kurz zu sagen: allgemeine Berücksichtigung der Altersforschung in den einzelnen Studienfächern an Universitäten oder Fachhochschulen ja, Sonderausbildung für eine Tätigkeit in der Altenhilfe nein.

Die Eignung für eine Tätigkeit in der kommunalen Altenhilfe bestimmt sich nur zum Teil nach dem Fachwissen und nach den Arbeitsmethoden. Weit mehr sind ausschlaggebend Bereitschaft und Fähigkeit, die Lebensbedürfnisse älterer Menschen zu erkennen und zu vertreten. Auf dem Hintergrund dieser persönlichen Grundeinstellung vermag der Kreisaltenberater mit dem Wissen und mit den Kenntnissen, die ihm an der Fachhochschule für Sozialwesen vermittelt werden, seinen Aufgaben gerecht zu werden.

Der Nachteil einer Sonderlaufbahn für die Altenhilfe läge weniger in der Gefahr einer tariflichen Minderbewertung als vielmehr in einer geringeren Mobilität der Fachkräfte und in einem zwangsläufig enger gezogenen Gesichtskreis.

7. Wechselbezug zwischen Ausbildung und Persönlichkeit

Aus der Beschreibung des Aufgabenfeldes eines Sozialarbeiters in der kreiskommunalen Altenhilfe wird bereits deutlich, worauf bei der Ausbildung das Schwergewicht zu legen ist. Trotzdem seien im folgenden stichwortartig noch einige Lehrinhalte - bezogen auf die Altenhilfe - hervorgehoben:

- Funktionen des Sozialarbeiters in der kreiskommunalen Altenhilfe:

Felduntersuchungen, Strukturierung des Hilfebedarfes nach Trägerebenen, Sozialplanung, Kooperation mit freien Trägern;

- Form, Inhalt und Methoden der kreiskommunalen Altenhilfe:

a) Form: Mittelbarer Ansatz auf dem Hintergrund der schlichten Hoheitsverwaltung, mehr Sozialadministration als Einzelhilfe;

b) Inhalte: Ziele der Altenhilfe nach dem Bundessozialhilfegesetz in partnerschaftlichem Zusammenwirken mit freigesellschaftlichen Kräften, Einbindung eigener

Wertmaßstäbe in die Zielplanung unter dem Vorbehalt des Vorrangs der politischen Willensbildung der kreis-kommunalen Gremien; Anregungen müssen für freie Träger akzeptierbar sein, daher Raum geben für Pluralität, Vorbereitung und Beratung der Trägergremien (Darstellung von Alternativen, Beschaffung von Informationen für die Beschlußorgane über in Frage kommende Partner, Personalbedarf, Finanzierungsmöglichkeiten);

- c) Methoden: In jeder Beziehung dieselben wie in anderen Bereichen der Sozialarbeit. Vom einzelnen Mitarbeiter nach Partner, Auftrag und Zielsetzung aus der Situation heraus zu wählen (Gesprächsführung, Einzeltherapie, Familienbehandlung, Gruppenarbeit, Sozialplanung).

- Wissen und Fähigkeit:

Das an den Fachhochschulen vermittelte Fachwissen ist der Aufgabe adäquat. Es muß in der täglichen Arbeit vertieft und ausgeprägt werden, im Rahmen der praktischen Ausübung des Berufs ebenso wie durch Fortbildung. Auch wo der personale Bezug stärker betont wird, sind keine anderen Lehrinhalte gefordert. Allerdings sollten die Fachhochschulen prüfen, ob nicht die Jugendhilfe, etwa auf dem Hintergrund von Herkunft und studentischem Interesse, im Studienplan gegenüber anderen Gebieten sozialer Daseinsvorsorge überbetont wird. Über Wissen und Fähigkeiten hinaus sind noch bestimmte Eigenschaften gefragt, nämlich Überzeugungskraft, Geduld, Ausdauer, Realitätssinn, Teamfähigkeit, Kreativität, kommunalpolitisches Verständnis und administrativ effektives Handeln. Auch hier wie in vielen anderen Bereichen der Sozialarbeit muß der eigene Standpunkt im Wirkungszusammenhang und in seiner Verflechtung mit anderen Aufgabenbereichen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Trägerorganisation gesehen werden. Die Bereitschaft und der Mut zum Kompromiß sind ebenso Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit in der kreiskommunalen Altenberatung wie ein nüchterner Blick

für die Finanzierbarkeit von Projekten.

- Projekte:

Hier liegen bis jetzt wenig Erfahrungen vor. Die Kommunen werden nicht umhin können, im Benehmen mit den Fachhochschulen dem Projektstudium bessere Chancen einzuräumen. Notwendig ist hierfür, daß von kommunaler Seite die erforderlichen Geldmittel bereitgestellt werden. Sowohl für die Ausbildung als auch für die Aufgabenträger könnten beispielsweise folgende Projekte aus der aktuellen Bedarfslage heraus hilfreich sein:

- Entwicklung eines Angebotes zur integrierten Freizeitgestaltung (so bewirken zum Beispiel manche Altenbegegnungsstätten eher eine Isolation alter Menschen statt der von ihnen erstrebten Lebensbereicherung);
- Erprobung eines einheitlichen Wohnungsprogramms für ältere Menschen und Behinderte. Bautechnisch verschiedene Ausführungen verteuern den Wohnungsbau für beide Bevölkerungsgruppen. Bis jetzt liegen wenig gesicherte Erfahrungen vor, dagegen gibt es darüber, ob für alte und für behinderte Menschen weitgehend gleiche Wohnbedürfnisse gegeben sind, recht verschiedene Auffassungen;
- Erprobung von Volkshochschulprogrammen für ältere Menschen;
- Erforschung für Möglichkeiten zur Einrichtung geriatrischer Rehabilitationszentren, in denen ältere Menschen nach zeitlich begrenztem Aufenthalt wieder befähigt werden, in ihrer häuslichen Umgebung zu leben.

Nun ist aber das Projektstudium keineswegs unproblematisch. Die Studenten können nur zeitlich begrenzt am Projekt mitarbeiten. Die Gefahren liegen auf der Hand: bruchstückhafte Erkenntnisse der Studenten, Beeinträchtigung der fachlichen Qualität, Schwankungen in den Phasenabläufen. Trotzdem hat das Projekt-

studium zwei wesentliche Vorzüge: Es bietet unter den vorgegebenen Umständen die besten Möglichkeiten für den so dringend nötigen Praxisbezug der Fachhochschullehrer. Die Studenten können Forschung und Lehre unmittelbar in die Praxis umsetzen und dabei Möglichkeiten und Grenzen überzeugender erkennen als in der Einbindung in eine behördliche Trägerstruktur.

Die Projekte müssen sorgfältig ausgewählt und im Benehmen mit dem richtigen Partner, der sowohl ein freier Träger als auch eine Kommune sein kann, entwickelt werden.

Erfolgreiches Wirken des Sozialarbeiters in der kommunalen Altenhilfe ist nicht von einer Spezialausbildung abhängig, sondern von persönlicher Eignung und von der Bereitschaft, eigene Zielvorstellungen mit der Lebenswirklichkeit in Einklang zu bringen, ohne in Konformität oder Opportunismus zu verflachen. Der befähigte Sozialarbeiter kommt mit dem Rüstzeug an beruflichen Kenntnissen, das ihm von der Fachhochschule vermittelt wird, durchaus zurecht.

Auf diesem Gebiet haben die Kommunen wohl kaum besondere Forderungen anzumelden. Was vielmehr not tut, hat die Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände in einer EntschlieÙung vom Jahr 1976 in einem Wunschkatalog zusammengefaÙt (Bundesvereinigung 1977). Es soll hier keine Diskussion darüber entfacht werden, ob die in dieser EntschlieÙung enthaltene Kritik überall und in jedem Fall zutrifft. Nach Erfahrung des Verfassers ist dies überall keineswegs so. Einige der in der EntschlieÙung beschriebenen Mängel sind auf dem Hintergrund der einphasigen Studiengänge in Baden-Württemberg gar nicht aufgetreten. Die Bereitschaft von Fachhochschulen und Kommunen, aufeinander zuzugehen, ist auf beiden Seiten vorhanden und hat auch schon viele Früchte getragen. Die Kooperation zwischen den beiden Bereichen ist inzwischen wesentlich besser entwickelt als in den ersten Jahren der Fachhochschulgesetzgebung. Leider gibt es aber noch

immer viele Studenten, die von der Fachhochschule eine sehr negative Einstellung zur kommunalen Sozialarbeit mitbringen, eine Einstellung, die oft nachweislich von einzelnen Lehrkräften vermittelt wurde. Die Folgen sind Praxisangst und Fehlreaktionen.

8. Zusammenfassung

Damit läßt sich das Anliegen der Praxis an die Fachhochschule auf einen sehr einfachen Nenner bringen:

Auf die Altenhilfe bezogene zusätzliche Lehrinhalte sind nicht erforderlich. Die Fachhochschule hat vielmehr die Aufgabe, die Studenten mit dem Kommunalverfassungsrecht und den sich daraus ergebenden Konsequenzen zu konfrontieren, ihnen Möglichkeiten zu bieten, Entschlußkraft und Kooperationsbereitschaft zu entwickeln und sie in der Erkenntnis zu bestärken, daß sich ihr Handeln an der Willensbildung der kreiskommunalen Organe auszurichten hat. Die Fortbildungsmöglichkeiten für Sozialarbeiter in der Altenhilfe sollten unter weitestgehender Mitverantwortung der Fachhochschulen weiterentwickelt und ausgebaut werden.

Dietrich Unger
Deutsches Rotes Kreuz, Generalsekretariat, Bonn

EINSATZMÖGLICHKEITEN DES SOZIALARBEITERS IM BEREICH DER
ALTENHILFE

Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) bemüht sich in zunehmendem Maße, seine Sozialarbeit insgesamt zeitgemäß zu gestalten, zu intensivieren und zu qualifizieren.

Im Zuge dieser Bemühungen gilt es, das unleugbare Gefälle, das hinsichtlich sozialer Angebote und Einrichtungen zwischen den einzelnen Kreisverbänden besteht, allmählich abzubauen, Sozialarbeit dort zu entwickeln, wo bisher überwiegend oder gar ausschließlich Aktivitäten im Rahmen des DRK als nationaler Hilfsgesellschaft stattfinden, Innovation dort einzuleiten, wo die tägliche Arbeit in Gefahr gerät, Routine zu werden, und weiterführende Hilfe dort anzubieten, wo bereits qualifizierte Sozialarbeit geleistet wird, sowie vorbildliche Modelle sozialer Arbeit zu begleiten, sie zu beschreiben und auszuwerten und so wesentliche Voraussetzungen für ihre Übertragbarkeit zu schaffen.

Vordringlich unter diesem Gesichtspunkt nun beschäftigt uns die Frage der Einstellung von Sozialarbeitern, weil wir wissen, daß die oben formulierten Absichten ohne den beruflich qualifizierten Sozialarbeiter oder Sozialpädagogen Utopie bleiben müssen; in diesem skizzierten Rahmen überlegen wir Einsatzmöglichkeiten, Arbeitsfelder und Aufgabenschwerpunkte für die genannte Berufsgruppe.

Es ist angesichts des angesprochenen Entwicklungsvorhabens wohl verständlich, wenn wir der Frage des Einsatzes von Sozialarbeitern im Bereich der Altenhilfe im Deutschen Roten Kreuz zunächst sekundäre Bedeutung beimessen. Obgleich das DRK als potentieller Arbeitgeber für Sozialarbeiter im Bereich der Altenhilfe für jetzt und für die nähere Zukunft bestimmt nicht

an erster Stelle rangiert, was u.a. auch durch die vergleichsweise bescheidene Zahl von Einrichtungen und Diensten bestimmt wird, wollen und werden wir uns trotzdem an der Diskussion beteiligen, weil unsere zögerliche Haltung gegenüber verstärkter Beschäftigung von Sozialarbeitern in der Altenhilfe nicht nur durch die beiden bisher genannten Faktoren (Entwicklungsvorhaben und geringere Einrichtungszahl) bestimmt wird.

Dieses vorausgeschickt, stellt sich uns das zur Diskussion stehende Problem folgendermaßen dar:

Eine Umfrage bei den Gliederungen des DRK (Landes- und Kreisverbänden) nach möglichen Tätigkeitsfeldern des Sozialarbeiters in der Altenhilfe brachte folgendes Ergebnis, das zunächst einmal ohne Rangfolge und Wertung wiedergegeben werden soll:

Auf Kreisebene:

Sprechstunde für Senioren
Beratung und Information des Ratsuchenden
Beratung der Mitarbeiter usw., die über fachliche Kompetenz hinausgeht
Beratung des Kreisgeschäftsführers und Vorstandes im Hinblick auf die Sozialpolitik des Kreisverbandes
Beratung in sozialer, wirtschaftlicher Hinsicht unter Einbezug methodischer Vorgehensweisen
Berater und Koordinator gegenüber Heimleitung, ggf. im psychosozialen und kulturellen Bereich
Aus- und Fortbildung von ehrenamtlichen Helfern in der Altenhilfe

Auf Landesebene:

Information auf Landesebene über Hilfsmöglichkeiten für ältere Bürger
Informationen über gesetzliche Veränderungen
Ausarbeitung von Konzepten
Entwicklung von Gremien
Finanzierungshilfeberatungen
Beratung der Mitarbeiter
Fachliche Beratung
Ausbildung für den Ausbilder ehrenamtlicher Helfer
Projektbegleitung
Supervision
Förderung des Erfahrungsaustausches
Vertretung in entsprechenden Fachgremien, Ausschüssen und dergleichen auf Landes- wie auf Bundesebene

Auf Kreisebene (Fortsetzung):

Anleitung von Helfern bei Besuchsdiensten
Mitarbeiterschulungen
Praktikantenanleitungen für Sozialarbeiter und Altenpfleger
Multiplikatorenfunktion (Anleiter, Ausbilder, Supervisor)
Vertretung des Kreisverbandes in entsprechenden Gremien
Vertretung der Arbeitsgemeinschaften des Wohlfahrtsverbandes und bei Arbeitsgemeinschaften von kommunalen Trägern
Vermittler zwischen Institutionen
Durchsetzung sozialer Maßnahmen im behördlichen Bereich
Entwicklung von Projekten in Zusammenarbeit mit Fachhochschulen
Planung und Organisation für ältere Menschen
Organisation von Tagungen zur Information und Freizeitbeschäftigung in der Altenarbeit
Vermittlung und Angebot ambulanter Dienste
Koordination der einzelnen Arbeitsbereiche
Einzelhilfe und Gruppenarbeit
Seniorenclubs/Tagesstätten
Therapie zur Erhaltung und Wiedergewinnung der Gesundheit
Anregung von Aktivitäten

Auf Landesebene (Fortsetzung):

Fachreferent für die stationäre, teilstationäre und offene Altenhilfe in beratender und vermittelnder Funktion für die Kreisvereine
Planung und Durchführung landesverbandseigener Aktivitäten
Vermittlerfunktion zwischen Behörden
Vorarbeit zu Modellversuchen
Einrichtungen zur Koordination von Arbeitskreisen
Maßnahmen gegen Isolation
Maßnahmen zur Behebung alters- und situationsbedingter Probleme
Leiter eines Seniorenreferats

Auf Kreisebene (Fortsetzung):

Bildungs- und Freizeit-
angebote
Öffentlichkeitsarbeit
Erholungsmaßnahmen
Förderung der Nachbarschafts-
hilfen und Eigeninitiativen
der alten Menschen
Leitung eines Altenheimes
Referent in der offenen
Altenhilfe

Vier Gebiete im Vordergrund

Untersucht man nun diesen Tätigkeitskatalog etwas genauer auf bestimmte Kategorien von Arbeitsfeldern hin, so reduziert sich das Angebot eigentlich auf vier Gebiete:

1. qualifizierte Beratungstätigkeit;
2. Planung von verschiedenen Arbeitsfeldern und deren Koordination (einschließlich der Koordination der dort tätigen Mitarbeiter, Supervision);
3. Fort- und Weiterbildung;
4. Leitung von Senioreneinrichtungen.

Mit diesen Arbeitsfeldern wird immer auch die jeweilige "Außenvertretung" (gegenüber Verbänden, Behörden und Institutionen) gekoppelt.

Für die ersten drei Gebiete bringt der Sozialarbeiter grundsätzliche Voraussetzungen aus seinem Studium mit, auf die mit für die Altenhilfe spezialisierten Fortbildungsangeboten (im Rahmen einer Einführungsfortbildung) aufgebaut werden kann. Differenzierter stellt sich die Situation im vierten der genannten

Arbeitsfelder dar:

- Der Sozialarbeiter als Leiter einer Altentagesstätte oder eines Altenclubs?
Diese Vorstellung ist schon aufgrund des geringen Umfanges solcher Einrichtungen und des davon abhängigen Stellenplanes recht unrealistisch.

- Der Sozialarbeiter als Leiter eines Altenheimes?
Diese Einrichtungen müssen im zunehmenden Maße aus Gründen der Wirtschaftlichkeit in Größenordnungen geplant, gebaut und schließlich durchgeführt werden, die viele zusätzliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten verlangen zu denen, die ein Sozialarbeiter aus seinem Studium mitbringt. Hier sind kaufmännische, betriebswirtschaftliche und verwaltungstechnische Qualitäten gefragt und nicht so sehr die unmittelbar human-orientierten des Sozialarbeiters. Trotz allem aber kann der Sozialarbeiter als Basisberuf zur Tätigkeit des Heimleiters gelten.

Idealer allerdings erscheinen für Seniorenanlagen von bestimmten Größenordnungen an Leitungsformen analog zu denen, die im Krankenhauswesen praktiziert werden. Auf das differenzierte und gegliederte Seniorenheim bezogen hieße das, gleichberechtigt neben den Verwaltungsleiter (Kaufmann oder Betriebswirt) den sozialgeragogischen Leiter (Sozialarbeiter) zu stellen.

Für alle anderen Tätigkeitsfelder aber - um wieder zum Ausgangspunkt unserer Umfrage zurückzukommen - ist der Sozialarbeiter gar nicht oder völlig unzureichend vorbereitet, da Altenhilfe nicht zu den Ausbildungsschwerpunkten der Fachhochschule gehört. Hier verspricht der staatlich anerkannte Altenpfleger in steigendem Maße der geeignete Mitarbeiter zu werden. Die Zukunftsaussage ist mit Absicht gewählt, da jedem Kenner der Altenhilfe deutlich ist, daß die gegenwärtige Situation leider noch gekennzeichnet ist:

- durch die geringe Zahl von Personen mit staatlich anerkannter Ausbildung;
- durch nicht klar genug zur Krankenschwester/zum Krankenpfleger hin abgegrenztes Berufsfeld;
- dadurch ausgelösten Rollenkonflikt zwischen dem Altenpfleger als reinem Pfleger und dem Altenpfleger als Geragogen;
- durch ein zur Zeit noch zu geringes theoretisches Angebot in der Ausbildung und unzureichende oder nicht vorhandene Fortbildung.

Die aufgezeigten Defizite aber sind erkannt, denn:

- die Zahl der Ausbildungsstätten für Altenpfleger in öffentlicher und privater Trägerschaft ist sprunghaft gestiegen, die Nachfrage nach Ausbildung nimmt stetig und stürmisch zu;
- es setzt sich immer mehr und überzeugender die Einsicht durch, daß der Beruf des Altenpflegers in der Tat kein Abschiebeplatz für alternde Krankenschwestern und -pfleger, sondern ein Beruf mit eigener Qualität ist;
- die theoretische Ausbildung wird verlängert (in Nordrhein-Westfalen zum Beispiel wächst sie um 700 Stunden).

Deswegen besteht unserer Meinung nach gerade jetzt kein ausreichender Grund, durch plötzliche Hineinnahme von Sozialarbeitern in den Bereich der Altenhilfe quasi einen Verdrängungswettbewerb einzuleiten und eine gerade erfolgreich beginnende Entwicklung anzuhalten oder diese doch empfindlich zu stören. Vielmehr erscheint es sinnvoller, folgerichtiger und erfolgversprechender zu sein,

- die Altenpflegerausbildung schneller und nachhaltiger von ihrem bisherigen einseitigen pflegerischen Grundverständnis zu lösen und auch die sich abzeichnenden neuen Schwerpunkte zielstrebig auszubauen und

- auf die so verbesserte Ausbildung ein qualifiziertes Fortbildungssystem aufzubauen, das den Altenpfleger in die Lage versetzt, den auf ihn zukommenden beruflichen Anforderungen in den verschiedenen Teilgebieten der Altenhilfe gerecht zu werden.

Daneben soll ein geschlossenes, in sich gestuftes Fortbildungssystem den zahlreichen ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen die notwendigen fachlichen Voraussetzungen für einen qualifizierten Einsatz in dem jeweiligen Arbeitsfeld vermitteln. Wir denken an ein System, wie es im Strukturplan für das Bildungswesen durch die Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates in Umrissen skizziert ist, denn auch im DRK verschließt sich niemand der berechtigten Forderung nach Professionalisierung der Altenhilfe, nur mögen sich unsere Vorstellungen über den Weg dorthin von denen anderer, vor allem der Fachhochschulen und Hochschulen, unterscheiden.

"Praxisschock" der Fachhochschul-Absolventen

Wir hoffen, mit der skizzierten Aus- und Fortbildung von haupt- und ehrenamtlichen Kräften eine Reihe von Mängeln und Fehlern zu vermeiden, die wir in der Ausbildung von Sozialarbeitern festzustellen meinen. Zur Verdeutlichung des Gesagten sollen einige Beispiele dienen. Es wird seit langem und immer noch mit gleicher Berechtigung vom "Praxisschock" gesprochen, von dem der Fachhochschulabsolvent getroffen wird, wenn er nach Abschluß seines Studiums eine erste berufliche Tätigkeit beginnt. Obgleich dieses Problem seit langem bekannt ist, werden entscheidende Schritte zur Änderung nicht unternommen. Uns fällt vor allem folgendes auf:

1. Es fehlen dem Berufsanfänger Grundkenntnisse für Tätigkeiten, die nach den Ergebnissen der erwähnten Umfrage zu einigen

Bereichen zusammengefaßt werden können:

- Verwaltung und Organisation einer Dienststelle oder Einrichtung;
- Umgang mit Behörden und Institutionen;
- Umgang mit Rechtsfragen und Gesetzen.

Warum wird in den Ausbildungsplänen der Fachhochschulen den berechtigten Forderungen der Anstellungsträger nicht genügend Rechnung getragen? Warum überläßt man es den Einsatzstellen, dem Fachhochschulabsolventen wesentliche Kenntnisse für seine berufliche Tätigkeit zu vermitteln, ohne die eine erfolgreiche Berufsausübung kaum möglich ist? Warum setzt man den beruflichen Alltag dem Vorwurf minderen Wertes aus, weil in ihm Kenntnisse und Fertigkeiten verlangt werden, die - da sie nicht zum Lehrangebot der Fachhochschulen gehören - nicht den Stempel universitärer Weihe tragen?

Manchem Sozialarbeiter bleibt, wenn er in seinen ersten Berufsjahren nicht ständig seine mangelnden Kenntnisse eingestehen will, nichts weiter übrig, als eben diese von ihm erwarteten Qualifikationen mit hohem theoretischem Aufwand als unter seiner Würde bzw. unter dem Auftrag von Sozialarbeit überhaupt zu disqualifizieren.

2. Aber es sind nicht nur die fachlichen Lernzielbereiche, sondern auch andere, allgemeine oder solche sozialer Kompetenz, in denen empfindliche Mängel festgestellt werden müssen: In der Arbeitswirklichkeit ist der Arbeitsplatz in ein hierarchisches Gefüge eingepaßt, Teamarbeit - auf vielen Stellenausschreibungen angepriesen - bleibt in der Realität häufig nur formulierter Anspruch bzw. läßt sich in der Tat manchmal nur schwer oder auch gar nicht durchführen. Gruppenarbeit und Gruppenleistung werden nicht selten verdächtigt, ihre positiven Aspekte häufig noch nicht begriffen. Man gewinnt den Eindruck, als seien die

Sozialarbeiter auf diese Wirklichkeit nicht genügend vorbereitet. Sie kommen mit Vorstellungen von menschlichem Miteinander an den Arbeitsplatz, die sie schnell mit der Realität in Konflikt bringen und diese vorschneller und noch kritischer beurteilen lassen, als sie es - bei allen Vorbehalten - verdient. Konfrontation oder viel häufiger Resignation sind die Folgen.

3. Auch auf die Gefahr hin, ein Mißverständnis auszulösen, soll ein weiterer Problembereich angesprochen werden:

In unseren Fortbildungsveranstaltungen stellen wir in spürbar verstärktem Maße fest, daß Sozialarbeiter nicht selten affektiv-emotionalen Lernbereichen und solchen sozialen Lernens eine überragende, manchmal fast ausschließliche Bedeutung gegenüber kognitiven Bereichen beimessen. Das geht manchmal bis zur Weigerung, sich mit konkreten Lernstoffen auseinanderzusetzen, die zur Bewältigung der täglichen Praxis verarbeitet werden müssen, und endet häufig mit dem Versuch, der Fortbildungsmaßnahme entgegen der Intention des Fortbildungsträgers eindeutig gruppenspezifische Schwerpunkte zu geben.

Die Notwendigkeit, diesem Aspekt volle Beachtung zu schenken, und der Wert dieses Lernzielbereichs werden keineswegs verkannt, können aber in der häufig geforderten Ausschließlichkeit nicht akzeptiert werden. Das zu verdeutlichen, absorbiert wertvolle Kräfte derjenigen, die mit der Fortbildung betraut sind, und trägt nicht dazu bei, Anstellungsträger geneigter zu machen, Sozialarbeiter als neue Mitarbeiter zu gewinnen. Das aber ist unerläßliche Voraussetzung dafür, Sozialarbeit auf dem einmal erreichten Niveau zu halten und fortzuentwickeln.

Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, dann muß die Polarisierung, deren Konsequenzen häufig der Sozialarbeiter allein zu tragen hat, zwischen dem angeblichen Nur-Theoretiker der Fach-

hochschule und Hochschule einerseits und dem angeblichen Nur-Praktiker auf der Seite der Anstellungsträger überwunden werden, dann müssen Möglichkeiten geschaffen werden, daß die in der Lehre Tätigen immer wieder Praxis erleben und in ihre Reflexion einbeziehen und die in der Praxis Tätigen enge Kontakte zum Bereich von Forschung und Lehre erhalten. Diese Begegnungen dürfen nicht dem Zufall oder dem guten Willen einiger weniger überlassen bleiben, sondern sie sind zu institutionalisieren.

Christel Wasiek,
Deutscher Caritasverband, Freiburg, Referat Altenhilfe

SOZIALARBEITER/SOZIALPÄDAGOGEN IN DER ARBEIT MIT ALTEN
MENSCHEN UND IN DER SORGE FÜR SIE *)

Erst eine verhältnismäßig kleine Zahl von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen steht in der Arbeit mit alten Menschen und in der Sorge für sie. Das hat den Fachausschuß Altenhilfe des Deutschen Caritasverbandes veranlaßt, sich 1978 und 1979 intensiv mit den entsprechenden Arbeitsfeldern für Sozialarbeiter/Sozialpädagogen auseinanderzusetzen, um die Möglichkeiten sozialarbeiterischer Mitwirkung aufzuzeigen.

1. Lebenssituation alter Menschen und Sozialarbeit

Das Älterwerden ist in der Regel mit Veränderungen verbunden, die sich als zusätzliche Belastungen neben dem Abbau der körperlichen Kräfte und den gesundheitlichen Beeinträchtigungen erweisen: Ausscheiden aus dem Berufsleben, wirtschaftliche Einbuße, Wegzug der Kinder, Verlust sozialer Kontakte. Diese Belastungen werden unterschiedlich erlebt und bewältigt; unter anderem gilt: Wer weniger gelernt hat und wem es wirtschaftlich schlechter ergangen ist, hat es auch im Alter schwerer; wer Vater oder Mutter einer größeren Familie war, hat einerseits im Alter mehr soziale Kontakte, andererseits aber gegebenenfalls andere Belastungen.

Altenarbeit muß sich als Versuch verstehen, diese individuell verschiedenen Beeinträchtigungen und Lebensprobleme aufzuarbeiten

*) Siehe hierzu ausführlich die Stellungnahme des Fachausschusses Altenhilfe des Deutschen Caritas-Verbandes: "Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in der Arbeit mit alten Menschen und in der Sorge für sie" in: "Caritas-Korrespondenz", Heft 7/1979.

oder auszugleichen. Die seit Jahren zu beobachtende Differenzierung der Dienste und Einrichtungen der Altenhilfe kann als Versuch gewertet werden, den sehr unterschiedlichen Lebenssituationen der älteren Menschen ebenso wie Grundprinzipien der Altenhilfe - der Erhaltung des Selbstwertgefühls, der Selbstständigkeit, der Aktivität und Integration in Familie, Gemeinde und Gesellschaft - zu entsprechen. Die Sozialarbeit hat sich auf diese Situation einzustellen, wenn sie einen wirksamen Beitrag innerhalb der Altenarbeit und in Kooperation mit den anderen beruflichen und ehrenamtlichen Kräften leisten will.

2. Qualifizierung der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen für gerontologische Arbeitsfelder

Seit ihrem Bestehen hat berufliche Sozialarbeit verschiedene Wandlungen erfahren, die sich unter anderem an den unterschiedlichen Berufsbezeichnungen (Wohlfahrtspfleger, Fürsorger, Sozialarbeiter/Sozialpädagogen) oder auch an der Eingliederung in das Bildungswesen ablesen lassen. Die früheren materiellen Hilfen der Armenpflege sind zugunsten einer ganzheitlichen Sicht des Menschen zurückgetreten, die seine wirtschaftlichen, sozialen und psychischen Bedürfnisse einbezieht. Dem veränderten Verständnis von Sozialarbeit entsprechen Entwicklungen im System der Sozialhilfe, die von der Fürsorgepflichtverordnung im Jahre 1914 zum Bundessozialhilfegesetz führten. Auch heute können wir nicht von einem endgültig definierten Berufsauftrag der Sozialarbeit ausgehen, sondern müssen damit rechnen, daß gerade dieser Beruf in der Zukunft weitere Entwicklungen erfahren wird. Es wird Aufgabe der Ausbildungsstätten und der bereits ausgebildeten Sozialarbeiter/Sozialpädagogen sein, an der Definition des beruflichen Auftrags mitzuarbeiten. Im folgenden soll versucht werden, einige Arbeitsfelder im Bereich der Altenarbeit zu beschreiben, ohne auf die gegenwärtig stattfindende Diskussion über Berufsrolle und -auftrag und auf die

unterschiedlichen Ansätze von Sozialarbeit und Sozialpädagogik einzugehen.

Es ist davon auszugehen, daß sozialarbeiterisches Handeln sich im Wechselspiel der vier Hauptfunktionen des Sozialarbeiters/Sozialpädagogen als Befähiger, Vermittler, Anwalt und Experte vollzieht. Es hängt heute im wesentlichen von den sozialdiagnostischen Fähigkeiten des Sozialarbeiters/Sozialpädagogen ab, zu erkennen, welche Rolle er übernehmen muß und welches Wissen und welche Fähigkeiten in einer bestimmten Situation einzusetzen sind.

Die Ausbildung zum Sozialarbeiter/Sozialpädagogen sollte generell zur Übernahme von Aufgaben in verschiedenen Arbeitsgebieten sozialer Arbeit befähigen, wenn wir davon ausgehen, daß die Methoden der Sozialarbeit grundsätzlich für alle Arbeitsbereiche gleichermaßen anwendbar sind. Die meisten Fachhochschulen für Sozialarbeit bieten seit einigen Jahren einer begrenzten Zahl von Studenten während der Ausbildung die Möglichkeit, in Schwerpunktprojekten der Altenarbeit mitzuarbeiten, Praktika zu leisten, Diplomarbeiten zu schreiben o. ä. Es kann allerdings nicht von einer speziellen Befähigung für gerontologische Aufgaben gesprochen werden, eher läßt sich noch ein Ausbildungsdefizit feststellen. Allerdings ist gegenwärtig verstärkt ein Interesse der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen für Aufgaben der Altenarbeit festzustellen, das wahrscheinlich mit der in den letzten Jahren veränderten Zielsetzung der Altenhilfepolitik aufgrund gerontologischer Erkenntnisse der verschiedenen Disziplinen zusammenhängt.

Aufgrund der Anforderungen in der Praxis ist zu prüfen, welche Angebote während der Ausbildung und welche in Fort- und Weiterbildungsprogrammen sinnvoll sind. In der Ausbildung wird es zunächst nur um eine Sensibilisierung der Studenten für allgemeine Aspekte der Gerontologie gehen, aber noch nicht um eine Befähigung für Aufgaben der Altenarbeit. Besonders interessierte Studenten werden die Angebote des Projektstudiums wahrnehmen, deren

Ziel zwar ebenfalls noch keine Spezialisierung ist, jedoch eine Befähigung für die Aufgaben der Altenarbeit darstellt. Die Spezialisierung kann dann erst nach der Ausbildung erfolgen. Bei den Überlegungen ist auch zu berücksichtigen, daß eine Spezialisierung bereits während der Ausbildung die Sozialarbeiter/ Sozialpädagogen frühzeitig auf ein Arbeitsfeld festlegen würde. Die Erfahrungen der Praxis zeigen, daß für die Erfüllung der Aufgaben in der Altenarbeit eine allgemeine Befähigung für die Sozialarbeit Grundvoraussetzung ist, auf die sich die spezielle Befähigung aufbauen müßte.

3. Beschreibung einiger Arbeitsfelder für Sozialarbeiter/ Sozialpädagogen

Bei der folgenden Beschreibung der Arbeitsfelder werden insbesondere die Aufgaben innerhalb der Arbeit des Caritasverbandes bzw. der kirchlichen Altenarbeit berücksichtigt.

3.1. Beratungsdienste

Die Beratungsdienste des Caritasverbandes wie der übrigen Wohlfahrtsverbände, von Kommunen, in Krankenhäusern usw. werden in starkem Umfang auch von älteren Menschen in Anspruch genommen, obwohl sie meist nicht als spezifischer Dienst für alte Menschen konzipiert sind. Deswegen gehören in diese Beratungsdienste Sozialarbeiter/Sozialpädagogen, die für die Beratungsarbeit vorbereitet und mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage älterer Menschen vertraut sind.

Die Beratungsdienste sind häufig erste Anlaufstelle für diejenigen älteren Menschen, die in irgendeiner Weise Dienste der Altenhilfe in Anspruch nehmen wollen (z.B. Erholung) oder (z.B. bei wirtschaftlicher Bedürftigkeit) auf Hilfe angewiesen sind. Diese konkreten Anlässe können eine Chance sein, darüber hinaus

nach einer psychosozialen Diagnose abzuwägen, ob den älteren Klienten andere Hilfsangebote gemacht werden sollten.

3.2. Altentagesstätte/Altenbegegnungsstätte

Die Altentagesstätte/Altenbegegnungsstätte macht es dem älteren Menschen möglich, durch Information, Beratung und Bildung und das Erlebnis einer Gruppe neue menschliche Beziehungen einzugehen und zu vertiefen, eigene Fähigkeiten neu zu entdecken bzw. weiterzuentwickeln, sein Selbstwertgefühl zu stärken. Wichtig für die Verwirklichung dieser Zielvorstellung ist die Mitwirkung von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen, zusammen mit anderen Fachreferenten und mit ehrenamtlichen Mitarbeitern.

In absehbarer Zeit werden kaum für alle Altenbegegnungsstätten Sozialarbeiter/Sozialpädagogen zur Verfügung stehen. Altenbegegnungsstätten könnten jedoch untereinander Mitarbeiterteams bilden, zu denen auch Sozialarbeiter/Sozialpädagogen gehören, die in den verschiedenen Gruppen der älteren Menschen die Orientierung des Gruppenprozesses übernehmen, das Mitarbeiterteam beraten und anleiten und dem älteren Menschen für Einzelberatung zur Verfügung stehen. Ein einzelner Sozialarbeiter könnte auf diese Weise mit mehreren Gruppen ggf. in verschiedenen Altenbegegnungsstätten arbeiten.

3.3. Altenerholung

Es ist wünschenswert, daß auch in der Altenerholung verstärkt Sozialarbeiter/Sozialpädagogen und ehrenamtliche Mitarbeiter gemeinsam in der Vermittlung, während der Durchführung und bei der nachgehenden Beratung mitwirken, zumal Altenerholung kein isoliertes Angebot sein darf, sondern in die gesamte Altenarbeit integriert sein muß.

3.4. Altenwohnheim

Zu den Aufgaben der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen im Altenwohnheim (Seniorenwohnhaus) gehört vor allem, dem einzelnen Bewohner Gelegenheit zum persönlichen Gespräch zu geben, ihn zu informieren und zu beraten sowie Anregungen zu vermitteln und ihm ggf. in Notsituationen zu helfen. Neben diesen individuellen Hilfen können auch Gesprächskreise und/oder Interessengruppen gebildet werden, um zu vermeiden, daß die Bewohner ins "Abseits" geraten.

3.5. Altenheim und Altenpflegeheim/-krankenheim

Sozialarbeiter/Sozialpädagogen können als hauptamtliche Mitarbeiter des Hauses als Heimleiter oder im Team der leitenden Mitarbeiter tätig sein. Außerdem ist es möglich, daß ein Sozialarbeiter/Sozialpädagoge zur Erfüllung bestimmter Aufgaben in die Einrichtung kommt.

3.5.1. Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in der Funktion des Heimleiters

Als Heimleiter hat der Sozialarbeiter/Sozialpädagoge zunächst dieselben Funktionen zu erfüllen wie die Vertreter anderer Berufsgruppen im Hinblick auf die Bewohner, die Mitarbeiter und die betriebliche Organisation. Aufgrund seiner beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten wird er in besonderem Maße qualifiziert sein für die Erfüllung bzw. Durchführung zum Beispiel

- der sozialen Aufgaben in bezug auf die Heimbewohner (Kontakt- und Vorbereitungsgespräche für eine mögliche Aufnahme ins Heim; Integrationshilfen für neue Heimbewohner, Einzel- und Gruppengespräche, Kooperation mit dem Heimbeirat, Kontakt zu Familienangehörigen, Kooperation mit Pfarrgemeinden, sozialen Dienststellen, Krankenhäusern usw.),

- von Mitarbeitergesprächen und -besprechungen sowie der Anleitung und Fortbildung von Mitarbeitern,
- der Kooperation mit Ausbildungsstätten im Hinblick auf den Einsatz von Praktikanten.

Wo Sozialarbeiter/Sozialpädagogen als Heimleiter tätig sind, nehmen sie häufig aus Gründen der Arbeitsüberlastung und vorhandener Strukturen viele Verwaltungs- und Organisationsaufgaben wahr. Es wäre zu wünschen, daß sie sich verstärkt den Aufgaben im direkten Umgang mit den Heimbewohnern stellen würden.

3.5.2. Sozialarbeiter/Sozialpädagogen im Team der leitenden Mitarbeiter einer Einrichtung

Es kann sich für die Heimbewohner als günstig erweisen, wenn unter den leitenden Mitarbeitern ein Sozialarbeiter/Sozialpädagoge zur Verfügung steht. Dabei wird es sich um eine Stabsstelle im Dienst für die Heimbewohner handeln, die im ständigen Team der leitenden Mitarbeiter fest verankert ist, ohne Weisungskompetenz für die Führung des Heimbetriebes. Eine Form der Mitarbeit kann die Einrichtung eines Sozialdienstes in größeren Einrichtungen - analog zum Krankenhaus - sein.

3.5.3. Sozialarbeiter/Sozialpädagogen als externe Mitarbeiter einer Einrichtung

In vielen kleineren und mittleren Häusern wird die Einstellung eines Sozialarbeiters/Sozialpädagogen finanziell nicht zu vertreten und vom Arbeitsanfall her auch nicht zu verantworten sein. Um dennoch die sozialarbeiterischen Aufgaben (zum Beispiel Einzelfallhilfe, Gesprächskreise) fachlich angemessen wahrnehmen zu können, wäre die Teilzeitmitarbeit eines Sozialarbeiters/Sozialpädagogen wünschenswert. Für die Anstellung müßten geeignete Formen, zum Beispiel im Verbundsystem, gefunden werden.

3.6. Geriatisches Krankenhaus

Die Funktion von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen ist in geriatrischen Krankenhäusern mit dem Sozialdienst im Krankenhaus - unter Berücksichtigung der besonderen Erfordernisse, die sich aus der im allgemeinen längeren Aufenthaltsdauer, dem Rehabilitationsprinzip usw. ergeben - vergleichbar.

3.7. Altenarbeit auf der Ebene der Diözesan- und Orts-Caritasverbände

Fast alle Diözesan- und größeren Orts-Caritasverbände beschäftigen Referenten für Altenhilfe, die allerdings unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte wahrnehmen. Die Referenten sind zum Teil Sozialarbeiter/Sozialpädagogen. Einige Diözesanverbände unterscheiden den Altenheim- und den Bereich der offenen Altenarbeit. Im folgenden werden einige Arbeitsschwerpunkte für Sozialarbeiter/Sozialpädagogen innerhalb von Orts- und Diözesan-Caritasverbänden beschrieben.

3.7.1. Beratung der offenen Dienste der Altenhilfe

Die Dienste der offenen Altenhilfe sind gemeindeorientiert und werden häufig im wesentlichen und mit großem Engagement von ehrenamtlichen Mitarbeitern getragen (zum Beispiel Besuchsdienste, Altenclubs). Die Mitarbeit der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen ist deshalb besonders gefordert bei der Befähigung und Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeiter.

Der Sozialarbeiter/Sozialpädagoge hat den verschiedenen Gruppen und Trägern bereits bei den planerischen Vorüberlegungen Beratung, Vermittlung und Kooperation anzubieten, die sich sowohl auf die konzeptionelle Gestaltung der beabsichtigten Dienste und Schaffung der materiellen Voraussetzungen beziehen können als auch die personellen Aspekte in bezug auf die Qualifikation

der Mitarbeiter, evtl. Einarbeitung und laufende Praxisberatung, beinhalten.

3.7.2. Altenerholung

Die Zuordnung der Altenerholung ist in den einzelnen Verbänden unterschiedlich geregelt. Je nach Arbeitsumfang des Verbandes nimmt der Referent für Altenhilfe oder für allgemeine Erholungsmaßnahmen diese Aufgabe wahr.

3.7.3. Altenheimberatung

Die Altenheimberatung umfaßt neben dem wirtschaftlichen den sozialen Bereich. Die Beratung in sozialen Angelegenheiten ist als Teil einer integrierten Fachberatung anzusehen und sollte von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen wahrgenommen werden. Sie sollte die Beratung der Heimträger, Heimleiter und Mitarbeiter in Fragen der Gestaltung der Aspekte des Heimlebens, die Einfluß auf das soziale Wohlbefinden der Heimbewohner haben, umfassen. Der Sozialarbeiter/Sozialpädagoge leistet diese Fachberatung durch Gesprächsangebote an Vertreter der Heimträger, durch Gesprächs- und Schulungsangebote für Mitarbeiter und in Einzel- und Gruppengesprächen mit Heimbewohnern.

3.7.4. Bildungsarbeit

Die Befähigung, Begleitung und Fortbildung von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Qualität der Dienste. Bildungsangebote sollten für folgende Aufgabengebiete bzw. Personengruppen entwickelt und durchgeführt werden: für ehrenamtliche Mitarbeiter von Besuchsdiensten, Altenclubs, Altenbegegnungsstätten, mobilen Hilfsdiensten, Altenerholungsmaßnahmen; für hauptamtliche Mitarbeiter der Altenbegeg-

nungsstätten; für Mitarbeiter aller Funktionsbereiche der Alten- und Altenpflegeheime.

Mit den Altenpflegeschulen sollte ein intensiver Austausch gepflegt werden; zum Beispiel bietet sich der Unterricht in einigen Fächerbereichen an. Die Funktion von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen im Bereich der Schulungs- und Fortbildungsmaßnahmen kann sich u.a. auf die Erarbeitung der Lehrprogramme, Motivierung und Auswahl der Teilnehmer, Begleitung der Maßnahmen, Auswahl und Kooperation mit den lehrenden Mitarbeitern, Übernahme von Lehreinheiten beziehen. Die Mitarbeit der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen bei den Schulungsmaßnahmen für Mitarbeiter ist deshalb so wichtig, weil es nicht nur um die Vermittlung kognitiven Wissens geht, sondern vornehmlich um soziales Lernen im Hinblick auf das Verhalten gegenüber älteren Erwachsenen und die soziale Wahrnehmung.

4. Schluß

Die Gestaltung der Arbeit mit alten Menschen und der Aufgaben in der Sorge für sie ist noch weitgehend offen. Es bleibt abzuwarten, ob die Sozialarbeiter/Sozialpädagogen die Chance, die sich hier für den Beruf ergibt, erkennen und einen effektiven Beitrag leisten.

Luise Joppe
Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg

INFORMATIONEN DER BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT (BA)¹⁾

Das Arbeitsförderungsgesetz (AFG), in Kraft seit dem 1. Juli 1969 i.d.F. vom 23. Juli 1979 (BGBl. I S. 1189), bietet vielfältige Hilfen an, um Probleme der Eingliederung in das Arbeitsleben zu lösen oder zumindest zu mindern. Im Rahmen der Sozial- und Wirtschaftspolitik der Bundesregierung sind die Maßnahmen auf einen hohen Beschäftigungsstand und eine ständige Verbesserung der Beschäftigungsstruktur auszurichten, um das Wachstum der Wirtschaft zu fördern.

Für die augenblickliche Situation auf dem Arbeitsmarkt sind die folgenden Eckwerte kennzeichnend:

Erwerbstätige (April 1978)²⁾
insgesamt 26,0 Millionen,
darunter 9,7 Millionen Frauen.

Davon standen in abhängiger Beschäftigung
insgesamt 22,7 Millionen,
darunter 8,3 Millionen Frauen.

In der Berufsordnung 861 (kleinste erfaßte Einheit der versicherungspflichtig Beschäftigten)³⁾ standen am 31. März 1979 im Bundesgebiet

insgesamt 66.031 Sozialarbeiter, -pfleger
in Beschäftigung.

1) Dieser Artikel ist die erweiterte Fassung eines Diskussionsbeitrages während der Tagung.

2) Statistisches Jahrbuch 1979 für die Bundesrepublik Deutschland, Verlag W. Kohlhammer, S. 96.

3) Amtliche Nachrichten der BA, Heft 12/79, S. 1698.

Ende September 1979 waren arbeitslos gemeldet:

insgesamt 736.690 Personen,
darunter 2.716 Sozialarbeiter, -pfleger.
4198 Heimleiter, Sozialpädagogen.

Die Zahl der offenen Stellen betrug zum gleichen Zeitpunkt

insgesamt 320.178,
darunter 1.592 für Sozialarbeiter, -pfleger,
964 für Heimleiter, Sozialpädagogen.

Das Angebot an offenen Stellen reicht nicht aus, um die Nachfrage zu befriedigen. Bei einer Vermittlung sind zudem die regionalen und fachlichen Besonderheiten, die persönliche Interessenlage, evtl. bestimmte Arbeitszeitwünsche, insbesondere bei Frauen der Teilzeitarbeitswunsch, zu berücksichtigen. Ein Kernstück im AFG ist die Berufsberatung und -vermittlung bzw. Berufsberatung und Vermittlung in Berufsausbildungsstellen. In der Beratung sind die besonderen Verhältnisse der freien Arbeitsplätze, die Eignung der Arbeitssuchenden und ihre persönlichen Verhältnisse zu berücksichtigen. Eine Arbeitsberatung erfolgt auf Verlangen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern auch unabhängig von der Arbeitsvermittlung. Sie beinhaltet die Information über die Lage auf dem Arbeitsmarkt, die Entwicklung in den Berufen und die Förderung der Arbeitsaufnahme bzw. die Notwendigkeit und Möglichkeiten der beruflichen Bildung und deren Förderung.

Die individuelle Förderung der beruflichen Fortbildung und Umschulung erfolgt für die Teilnahme an Bildungsmaßnahmen, die zum Ziel haben, die beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhalten, zu erweitern oder der technischen Entwicklung anzupassen, oder die einen beruflichen Aufstieg ermöglichen, wenn eine abgeschlossene Berufsausbildung oder angemessene Berufserfahrung vorliegt (berufliche Fortbildung).

Die Teilnahme an Bildungsmaßnahmen, die das Ziel haben, den Übergang in eine andere geeignete berufliche Tätigkeit zu ermöglichen, wird ebenfalls gefördert (berufliche Umschulung).

Wenn die Voraussetzungen erfüllt sind, werden die notwendigen Kosten, die durch die Teilnahme an einer Bildungsmaßnahme entstehen, ganz oder teilweise übernommen. Insbesondere sind dies Lehrgangskosten, Kosten für Lernmittel, Fahrkosten, Krankenversicherung usw. Teilnehmern mit ganztägigem Unterricht wird Unterhaltsgeld in Höhe von 80 bzw. 85 Prozent des bisherigen Nettoverdienstes gewährt.

Im Jahre 1978 erfolgten⁴⁾

insgesamt	175.227	Neueintritte in berufliche Bildungsmaßnahmen,
davon	122.354	Männer,
	52.873	Frauen.

Ende Dezember 1978 nahmen an Maßnahmen der beruflichen Förderung teil in der

<u>Berufsordnung</u>	861	<u>Sozialarbeiter, -pfleger</u>
insgesamt	1.725	Teilnehmer,
davon	501	Männer,
	1.224	Frauen;

<u>Berufsordnung</u>	862	<u>Heimleiter, Sozialpädagogen,</u>
insgesamt	1.327	Teilnehmer,
davon	375	Männer,
	952	Frauen.

Ich kann mir vorstellen, daß - soweit erforderlich - weitere Bildungsmaßnahmen für Sozialarbeiter/-pfleger als auch für andere Berufsgruppen, wie zum Beispiel Sozialpädagogen, in Zusammenarbeit eines interessierten Trägers mit dem Arbeitsamt

4) Förderung der beruflichen Bildung (Ergebnisse der Teilnehmerstatistik über berufliche Fortbildung und Umschulung und Einarbeitung von 1975 - 1978, BA, Dez. 1979, S. 23, 80 und 83).

initiiert werden können. Neben den Voraussetzungen an die Teilnehmer sind auch die Voraussetzungen an den Lehrgangsträger zu berücksichtigen.

Eine weitere Möglichkeit ist die Einarbeitung am Arbeitsplatz mit einem Einarbeitungszuschuß an den Arbeitgeber. Einarbeitungszuschuß wird für Arbeitnehmer gewährt, die eine volle Leistung am Arbeitsplatz erst nach einer Einarbeitungszeit erreichen können. Es muß sich um eine die übliche Einweisung übersteigende Maßnahme handeln. Die Höhe des Einarbeitungszuschusses richtet sich nach dem Unterschied zwischen der verminderten Arbeitsleistung des einzuarbeitenden Arbeitnehmers und der angestrebten vollen Leistung. Der Einarbeitungszuschuß darf 80 Prozent des tariflichen oder, soweit eine tarifliche Regelung nicht besteht, ortsüblichen Arbeitsentgelts nicht übersteigen und nicht länger als für ein Jahr gewährt werden.

Um verschiedenen Problemen, insbesondere bei der Besetzung der Planstellen mit Fachpersonal in Heimen, zu begegnen, kann die Einarbeitung eines Mitarbeiters mit einem Einarbeitungszuschuß eine interessante Hilfe für den Träger eines Heimes sein.

Für die Förderung von Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung werden Zuschüsse zum Arbeitsentgelt und Darlehen für Arbeitsmöglichkeiten für bisher arbeitslose Arbeitnehmer, die vom Arbeitsamt zugewiesen wurden, gewährt. Es werden Arbeiten gefördert, soweit sie sonst nicht oder erst zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt würden und die Förderung nach Lage und Entwicklung des Arbeitsmarktes zweckmäßig erscheint. Die Arbeiten müssen im öffentlichen Interesse liegen. Der Zuschuß beträgt mindestens Sechzig vom Hundert des Arbeitsentgelts, das die zugewiesenen Arbeitnehmer erhalten haben. Er soll Achtzig vom Hundert dieses Arbeitsentgelts nicht übersteigen.

Für ältere Arbeitnehmer, die zusätzlich eingestellt und beschäftigt werden, kann Arbeitgebern ein Zuschuß zu den Lohnkosten gewährt werden, soweit dies nach Lage und Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt zweckmäßig erscheint, um Arbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmer zu beheben. Die Zuschüsse dürfen nur für Arbeitnehmer gewährt werden, die mit den sonstigen Leistungen zur Förderung der Arbeitsaufnahme oder zur beruflichen Fortbildung oder Umschulung nicht in ein Arbeitsverhältnis vermittelt werden können. Zusätzlichkeit liegt vor, wenn das arbeitsmarktpolitische Interesse an der Beschäftigung des Arbeitnehmers größer ist als das Interesse des Arbeitgebers an der Einstellung. Die Zuschüsse, die zeitlich unbegrenzt gewährt werden können, betragen in der Regel 50 Prozent des tariflichen oder, soweit eine tarifliche Regelung nicht besteht, des ortsüblichen Arbeitsentgelts; sie dürfen 80 v.H. dieses Arbeitsentgelts nicht übersteigen.

Gerade ältere Arbeitnehmer werden nach den Beobachtungen der BA verstärkt von Arbeitslosigkeit betroffen. Ende September 1979 waren 123.100 Arbeitnehmer im Alter von 55 bis unter 65 Jahren arbeitslos, ihr Anteil an den Arbeitslosen insgesamt betrug 16,7 Prozent. Im Durchschnitt haben ältere Arbeitslose es schwerer als jüngere, wieder in das Arbeitsleben eingegliedert zu werden. Dies zeigt sich auch an der Dauer der Arbeitslosigkeit, etwa jeder fünfte ist ein bis unter zwei Jahre bzw. zwei Jahre und länger arbeitslos.

Eine wichtige Hilfe, insbesondere für langfristig Arbeitslose (ein Jahr und länger) - unabhängig vom Alter -, erscheint mir die Möglichkeit der Förderung der Teilnahme an Maßnahmen zur Verbesserung der Vermittlungsaussichten, um insbesondere über Fragen der Wahl von Arbeitsplätzen und die Möglichkeiten der beruflichen Bildung zu unterrichten oder Maßnahmen, die zur Erhaltung oder Verbesserung der Fähigkeit beitragen, Arbeit aufzunehmen oder an beruflichen Bildungsmaßnahmen teilzunehmen.

Diese Maßnahmen sollen nicht weniger als 3 Wochen und nicht länger als 6 Wochen dauern. Sie stehen den Maßnahmen zur beruflichen Fortbildung gleich. Die finanzielle Förderung der Teilnehmer erfolgt ebenfalls entsprechend den Vorschriften zur beruflichen Fortbildung/Umschulung.

Es gibt noch einige weitere interessante Hilfen für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Nähere Informationen erteilen die Arbeitsämter sowie die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung in Frankfurt/Main und die Landesstellen für Arbeitsvermittlung am Sitz der Landesarbeitsämter. Die Landesstellen werden ab 1. April 1980 durch regionale Fachvermittlungsdienste für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte an 19 Hochschulorten abgelöst.

Die Dienststellen der Bundesanstalt für Arbeit geben Informationsbroschüren zum schnellen Überblick über alle Leistungen nach dem Arbeitsförderungsgesetz kostenlos ab.

Hilde von Balluseck

ARGUMENTE UND ERGEBNISSE AUS DEN PLENUMSDISKUSSIONEN

1. Struktur und Funktion von Altenhilfe und Sozialarbeit

Die soziale Ausgliederung alter Menschen wird durch die Schaffung immer neuer sozialer Dienste womöglich verstärkt. Die gesamte Sozialpolitik steht heute in der Gefahr, das Gegenteil von dem zu erreichen, was sie beabsichtigt. Fraglich ist, ob die alten Menschen selbst die Ausweitung sozialer Dienste für ihre Lebensbereiche begrüßen. Es ist eine Beteiligung an den diesbezüglichen Entscheidungen anzustreben.

Ziel der sozialen Dienste, Institutionen und Arbeit in der Altenhilfe ist es, das Normalisierungsprinzip innerhalb und außerhalb der Institutionen durchzusetzen. Innerhalb von Heimen kann die Normalisierung der Lebensumstände alter Menschen durch Trainingsprogramme für die Heimleiter gefördert werden. Dazu sind auch kleine überschaubare Heime mit 25 bis 30 Plätzen zu fordern, um eine Massierung alter Menschen zu vermeiden. Zum Normalisierungsprinzip stellt sich die Frage, inwieweit die Probleme alter Menschen überhaupt normalisiert werden können, da der Alternsprozeß unaufhaltbar bis zum Tode fortschreitet. Diesem Argument wurde entgegnet, daß Altern ein natürlicher Prozeß und seine Definition als anormal nicht legitim sei.

Die Effizienz sozialer Dienstleistungen wird durch mangelhafte Interaktion und Kooperation der Träger untereinander in Frage gestellt. Dem Vorschlag, diese Probleme durch Abschaffung der Trägervielfalt zu lösen, wurde mit dem Hinweis auf das notwendige Wahlrecht der Bürger und der Gefahr einer Uniformierung begegnet. Die ökonomische Gebundenheit der Träger steigert ihre Leistungen und sollte nach Auffassung von Trägervertretern für kommunale soziale Dienste vorbildlich sein.

Die Organisation der sozialen Arbeit innerhalb der Institution sollte Teamarbeit fördern. Speziell in der Altenpflege ist ein Auswechseln der Mitarbeiter nach einigen Jahren zu erwägen, da die Tätigkeit außerordentlich belastend ist.

2. Funktion der Sozialarbeit in der Altenhilfe

Die Fachhochschullehrer betonten zunächst ihr Bedürfnis nach Erweiterung ihres Wissens über die Arbeitsfelder der Sozialarbeit in der Altenhilfe und begrüßten die Möglichkeit eines Diskurses mit den Trägervertretern. Die Funktion der Sozialarbeit wurde darin gesehen, bei Selbsthilfegruppen Prozeßbegleiter zu sein, ein Kommunikationsnetz für den Erfahrungsaustausch aufzubauen und in der offenen wie in der geschlossenen Altenhilfe die Funktionen der Beratung, Koordination sowie Fort- und Weiterbildung wahrzunehmen. In der Weiterbildung älterer Menschen hat die Sozialarbeit/-pädagogik die traditionellen Volkshochschulangebote um neue Methoden zu erweitern. Hierbei ist auch entscheidend der Zugang zu den Klienten, zum Beispiel durch Hausbesuche.

3. Probleme und Kritik der Fachhochschullehrer

Allgemein haben die Fachhochschulen Schwierigkeiten wegen des starken Anstiegs der Studentenzahlen und der damit notwendig gewordenen Ausweitung der Lehrkapazität. Die Hochschullehrer verfügen selten über den Praxishintergrund, der für Vermittlung von Praxisinhalten notwendig ist. Speziell für die Altenhilfe fehlt vielfach noch den Studenten eine ausreichende Motivation, sich mit diesem Berufsfeld auseinanderzusetzen.

Die in speziellen Projekten der Fachhochschullehrer für die Altenarbeit qualifizierten Sozialarbeiter werden von den Trägern nur zögernd eingestellt. Ein Grund dafür ist die ungenügende finanzielle Ausstattung für die Anstellung von Sozial-

arbeitern. So wurden zum Beispiel in Berlin für Seniorenwohnhäuser aus Finanzgründen Altenpflegehelfer oder Altenpfleger, nicht aber Sozialarbeiter eingestellt. In München werden Praktikanten der Sozialarbeit in Institutionen eingestellt, die in Ermangelung entsprechender Planstellen die graduierten Sozialarbeiter nicht weiterbeschäftigen konnten. Hier wäre eine entsprechende Erhöhung der Pflegesätze zu fordern.

Den Trägern wurde von Fachhochschullehrern vorgehalten, daß sie ein geringes Interesse an der Einstellung von Sozialarbeitern hätten. Statt dessen qualifizieren die Träger ihre Mitarbeiter, zum Beispiel Heimleiter, in Schnellkursen weiter und begnügen sich mit ehrenamtlichen Mitarbeitern. Diese Praxis sei auch durch den Hinweis auf die Klientenferne Ausbildung der Sozialarbeiter nicht gerechtfertigt. Fachhochschullehrer kritisierten die mangelnde Einbeziehung der Fachhochschulen in Projekte der Träger, die den Studenten einen Einblick in die Praxis der Sozialarbeit ermöglichen würden. Bei der Ausbildung selbst würden sich die Träger zu wenig durch Lehraufträge von Praxisvertretern beteiligen.

4. Probleme und Kritik der Trägervertreter

Sozialarbeiter sind für die Träger aus mehreren Gründen nicht im erwünschten Maße verwendbar. Zum einen sind sie teurer als andere Kräfte und daher selten über den Pflegesatz zu bezahlen. Zum anderen reicht ihre Qualifikation nicht aus, um ihnen Leitungsaufgaben zu übertragen. Zum dritten ist ihre Verwendbarkeit vor allem im pflegerischen Bereich begrenzt. Viertens ist die Persönlichkeit der Sozialarbeiter ein entscheidendes Auswahlkriterium für die Träger, das die Einstellung von formal nicht gleich qualifizierten Kräften oder von nicht für die Altenhilfe spezialisierten Sozialarbeitern bewirken kann. Die fehlenden Planstellen für Sozialarbeiter werden auch von den Trägern kritisiert. Die Kompensation von Planstellen durch

ABM-Mitarbeiter ist insofern unbefriedigend, als diese die Kontinuität der Arbeit nicht gewährleisten können.

5. Vorschläge zur Ausbildung

In der Ausbildung von Sozialarbeitern sollte zunächst eine allgemeine Grundausbildung vermittelt werden, an die sich in der zweiten Phase die Vermittlung von Fachkompetenz anschließt. In der dritten Phase sollte die Berufskompetenz durch Fortbildung erlangt werden. Von seiten der Fachhochschullehrer wurde eine zweijährige Zusatzausbildung in Gerontologie gefordert. Dieser Wunsch werde von der Kultusbürokratie nicht erfüllt, da dann Sozialarbeiter als Arbeitskräfte noch teurer würden.

Die Mitarbeit der Träger an der Konzeption und Durchführung der Ausbildung an den Fachhochschulen wurde bejaht. Allerdings müßten die Ausbildungsträger auch Sorge dafür tragen, daß finanzielle Mittel für die Bezahlung der Lehrbeauftragten aus der Praxis zur Verfügung stehen. Ein eigener Studiengang Altenhilfe während der Grundausbildung von Sozialarbeitern wurde nicht für sinnvoll gehalten.

Uradik-Kommunikation

Wichtig ist die Arbeit der Planung und der Ausführung der Arbeit.

Arbeitsgruppen

Die Arbeitsgruppen sind in der Regel aus 3 bis 5 Personen zusammengesetzt. Die Aufgaben der Arbeitsgruppen sind:

V. Berichte aus den Arbeitsgruppen

Die Berichte der Arbeitsgruppen sind in der Regel in Form von Protokollen oder Berichten an die Leitung der Gruppe zu erstatten. Die Berichte sollten folgende Punkte enthalten:

Ursula Hinschützer

Bericht über die Arbeitsgruppe "Planung und Administration"

Teilnehmer:

Brandt, Hans (Bonn)	Neubauer, Sigmund (Regensburg)
Hegner, Friedhart (Berlin)	Puckhaber, Hannelore (Bielefeld)
Haag, Gerhard (Frankfurt)	Schulte, Waldemar (Frankfurt)
Hinschützer, Ursula (Berlin)	Wasiek, Christel (Freiburg)
Kähne, Otto (Heidelberg)	Witterstätter, Kurt (Ludwigshafen)
Müller, Herbert (Esslingen)	Zimmermann, Robert (Düsseldorf)
Diskussionsleitung:	Zimmermann, Robert

Die in ihrer Zusammensetzung nach Fachhochschullehrern und Vertretern von Trägern der Altenhilfe ausgewogene Gesprächsrunde wurde als günstige Voraussetzung für die Auslotung gemeinsamer Konsensbereiche aufgefaßt, andererseits wurde aber die fehlende Repräsentanz insbesondere der Renten- und Krankenversicherungsträger wie der praktizierenden Sozialarbeiter bedauert.

Die schnell deutlich werdenden Anknüpfungspunkte praxisbezogener Vorstellungen der Teilnehmer legten es nahe, auf einer mehr konkreten als theoretischen Ebene zu diskutieren. Konsens ergab sich auch darüber, als Ausgangspunkt nicht die Diskussion von Definitionen zu wählen, sondern konkrete Elemente gegenwärtiger und potentieller Arbeitsfelder des Sozialarbeiters, in denen Planung - im allgemeinen Verständnis einer gedanklichen Vorwegnahme von Zielen und deren Verwirklichung - berührt wird. Der Diskussionsverlauf wurde überwiegend anhand der von Arbeitsgruppen vorgegebenen - geringfügig modifizierten - Fragen strukturiert und im Ergebnis entsprechend gruppiert nach:

1. Fähigkeitsprofilen und Ausbildungszielen,

2. Ausbildungsformen,
3. Strukturänderungen.

1. Fähigkeitsprofile und Ausbildungsziele

Die Arbeitsfelder "Planung und Administration" verlangen ein hohes Maß an Team- und Kooperationsfähigkeit. In der Ausbildung der Sozialarbeiter sollte deshalb der Vermittlung und dem Trainieren von Fähigkeiten dieser Art gegenüber dem Erlernen von Fertigkeiten der Vorzug gegeben werden. Die Entwicklung zeigt ohnehin, daß es heute zunehmend darauf ankommt (und nicht nur beim Sozialarbeiter), berufliche Kompetenz und Funktion in Teamarbeit unter Beweis zu stellen. Bezogen auf den Sozialarbeiter im ambulanten wie stationären Bereich ergibt sich für die Ausbildung daraus die Konsequenz, Studenten zu teamartiger Wahrnehmung von Leitungs-, Planungs- und administrativen Aufgaben zu befähigen. Dieses schließt auch ein, daß der Sozialarbeiter in der Abgrenzung zu anderen Berufen (auch im therapeutischen Bereich) seine eigenen Möglichkeiten einschätzen und erkennen lernt und dort, wo andere Disziplinen ihren Wirkungsbereich haben, seine Koordinationsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit einbringt.

Betrachtet man die Stufen eines Planungsprozesses

- Bestandsaufnahme,
- Zielformulierung,
- Formulierung von Zielerreichungsprogrammen,
- Implementation bzw. Umsetzung der Programme

oder auch Hauptaufgaben der Administration (zum Beispiel Aufbau- und Ablauforganisation, Personalorganisation), so ist festzuhalten, daß hiermit nicht primär die berufsspezifischen Felder des Sozialarbeiters angesprochen sind. Hier ist der Einsatz zum Beispiel von Sozialwissenschaftlern, Betriebs-

wirten oder Verwaltungsfachleuten oft ökonomischer und effektiver. Aus dieser Spannung, die sich aus der fehlenden zugeschriebenen Rolle des Sozialarbeiters in Planungsprozessen einerseits ergibt und der Notwendigkeit andererseits, seine berufliche Perspektive als Voraussetzung zur erfolgreichen Lösung seiner Aufgaben einzubringen, soll die umschriebene Befähigung (auch über informelle Kontakte Kooperationswege systematisch auszubauen) zu konstruktiven Resultaten führen.

Freilich ist bekannt, daß in der Realität relativ wenige Sozialarbeiter in die Makroplanung eingebunden sind. Um so mehr muß mit Nachdruck unterstrichen werden, daß dem Sozialarbeiter aus seinem Standort im Grenzbereich verschiedener Berufe wie auch in seiner Vermittler- und Anwaltsfunktion zwischen Klientel und Anstellungsträger die Verantwortung erwächst, neuen Entwicklungen und Tendenzen nachzugehen, sie zu initiieren und durchzusetzen.

Diese Aufgabe läßt sich auch an einem aktuellen Problem der Altenhilfe verdeutlichen: In den nächsten Jahren ist ein überproportionales Anwachsen der über 75jährigen zu erwarten. Das stellt die Altenhilfe - vereinfacht dargestellt - vor die Alternative, den Bedarf zum Beispiel durch zusätzliche Schaffung von Betten im Pflegeheimbereich zu decken oder mit den vorhandenen Platzkapazitäten auszukommen und die teilstationäre Unterbringung bzw. die ambulanten Dienste energisch auszubauen.

Gestützt auf die Detailkenntnisse des Hilfebedarfs entsteht für den Sozialarbeiter die Chance und Verpflichtung, bei Planungs- und Entscheidungsgremien auf alternative Versorgungsformen hinzuweisen und auf deren Realisierung hinzuwirken.

Gleichwertig neben der Befähigung, Aufgaben innerhalb der Makroplanung erfüllen zu können, sollten die Ausbildungsstätten dem Studenten die Fähigkeiten/Fertigkeiten vermitteln, die ihn in die Lage versetzen, seinen späteren Arbeitsplatz zu planen, zu verwalten, kurz: seine tägliche Arbeit zu organisieren und zu koordinieren. Dies schließt das Führen von Karteien und Statistiken ebenso ein wie das Entwickeln von Arbeitsstrategien.

Ergebnisse von Einstellungs- und Arbeitsplatzuntersuchungen bei Sozialarbeitern sollten bei der Erörterung von Anforderungen an die Ausbildung herangezogen werden. Als gravierende Defizite wurden in Untersuchungsergebnissen formuliert:

- Es fehlt an institutionellem Wissen. Das bedeutet als Konsequenz: Der Sozialarbeiter sollte im Rahmen der Ausbildung über Organisation, Arbeitsweise und Zielsetzung der für seine Arbeit relevanten Instanzen informiert werden und lernen, in administrativen Zusammenhängen zu denken.
- Es fehlt das Denken in sozialen Netzwerken. Konsequenz: Die Ausbildung sollte nicht einseitig auf das Individuum fixiert werden. Der Sozialarbeiter muß in seine Handlungsstrategien das soziale Umfeld (Familie, Nachbarschaft, Arbeitsplatz usw.) einbeziehen.

2. Ausbildungsformen

Welche Formen bieten sich an, die auf die Vermittlung planerischer und administrativer Funktionen gerichtet sind? Ist das projektbezogene Studium im Rahmen der praxisorientierten Ausbildung die beste Möglichkeit, den Studenten mit der Berufspraxis vertraut zu machen, oder gibt es andere strukturelle Lösungen?

Zunächst wurde Konsens darin erreicht, daß erfolgreiche Projektarbeit an den Bedürfnissen der Klienten orientiert sein muß und Studierenden wie auch Trägern Zugewinn an Erfahrung und Wissen bringen soll. Diese Forderungen bedingen gründliche und zeitlich ausreichende Vorbereitungen. Vorausgehende Strukturanalysen werden als ebenso notwendig erachtet wie intensive Arbeitskontakte mit den Praxisträgern und Koordinationsabsprachen zwischen den Fachhochschuldozenten.

Sind diese Grundvoraussetzungen nicht erfüllbar - und dieses scheint eher die Regel zu sein -, sollten andere Formen gewählt werden. Unzulänglich vorbereitete Projekte und das daraus resultierende Mißlingen tragen dazu bei, die Zusammenarbeit zwischen den Fachhochschulen und den Trägereinrichtungen auf Jahre hinaus zu behindern, wenn nicht unmöglich zu machen.

Übereinstimmend wurde als beste Alternative - auch geeignet zur Vorbereitung eines praxisorientierten Projektes - die Vermittlung berufsspezifischen Wissens durch kompetente Praktiker (Planer, Verwaltungsfachleute, Sozialarbeiter, Mitarbeiter von Institutionen der Altenhilfe usw.) im Rahmen einer intensiven praxisbezogenen Seminararbeit diskutiert. In Planspielen soll der Student Praxisprobleme kennen- und lösen lernen. Außerdem eröffnet diese Ausbildungsform einen kontinuierlichen Informationsaustausch mit der Praxis. Das seitens der Praktiker vorhandene Interesse, sich an Seminaren und Planspielen durch Einbringen von Problemen und Erfahrungen des eigenen Berufsalltags (auch ehrenamtlich) zu beteiligen, könnte stärker als bisher genutzt werden.

3. Strukturänderungen

Wie Untersuchungen beweisen und Sozialarbeiter, Dozenten und Anstellungsträger - verständlicherweise mit unterschiedlichen

Akzentuierungen - oft beklagen, entspricht die heutige Ausbildung oft nicht den Praxisanforderungen. Um den Studenten mit dem immer notwendiger werdenden Wissen über Planung, Organisation und Administration auszustatten und ihn auf seine Berufsaufgaben adäquat vorzubereiten, müssen Ausbildungsstätten gemeinsam mit den Anstellungsträgern und anderen betroffenen Institutionen neue Wege finden, vorhandene Strukturen umzugestalten bzw. zu optimieren.

Die Arbeitsgruppe schlägt deshalb strukturelle Veränderungen *) vor:

- Informationsdefiziten sollte durch Nutzung von Informations- und Dokumentationseinrichtungen (zum Beispiel Deutsches Zentrum für Altersfragen, Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen) und durch den Aufbau von Archiven in den Fachhochschulen begegnet werden.

- Die Praxisrelevanz der Ausbildung sollte unterstützt werden durch die Bildung von ortsspezifischen Teams, die sich aus Vertretern der Fachhochschulen, Sozialverwaltungen und Trägerorganisationen zusammensetzen und regelmäßig tagen.

Das zur Debatte stehende Problem oder Thema sollte dann jeweils die Zusammensetzung dieses Gremiums bestimmen. Gegenseitiges Lernen dürfte die Motivation zur Weiterentwicklung dieser Zusammenarbeit verstärken. Ein möglicher Arbeitsinhalt sei hier beispielhaft genannt: Kommunen und freie Träger könnten ihren Forschungsbedarf an die Fachhochschulen herantragen. Die Vorbereitung und Realisierung von Projekten könnten gemeinsam erörtert und erarbeitet werden.

- Neben der breiten Grundausbildung, die Basiswissen vermitteln und Fähigkeiten trainieren sollte, ist eine Spezialisierung

*) Die hier formulierten Vorschläge dürften auch über "Planung und Administration" hinaus für weitere Aufgabenfelder realisierbar sein.

als integraler Bestandteil der Ausbildung gefordert, selbst wenn sich dadurch die Gesamtbildungszeit verlängern sollte. Spezialisierung darf nicht zu laufbahnmäßigen oder tarifmäßigen Konsequenzen führen.

- Die Diskussion über die Fortentwicklung der Ausbildung sollte zu Fragen der Weiterqualifizierung der bereits im Beruf stehenden Sozialarbeiter erweitert werden. Die Erlangung und Bewahrung der Berufskompetenz erfordert Fort- und Weiterbildung.

Für die Zukunft müssen dafür Konzeptionen entwickelt werden, in deren Mittelpunkt die Fachhochschulen als berufene Instanzen stehen könnten. Alle Bemühungen um Änderungen des Berufsfeldes für den Sozialarbeiter sind unvollständig, wenn nicht gleichzeitig auch die einbezogen werden, die in der Praxis stehen und entscheidend mitbestimmen, was verwirklicht werden kann. Hier wäre eine Doppelstrategie zu entwickeln, die neben der nachrückenden die bereits praktizierende Berufsgeneration im Auge hat. Ohne ein qualitativ und quantitativ ausreichendes Fortbildungsangebot kann der Sozialarbeiter den Anforderungen zur Optimierung seiner Berufsvollzüge nicht entsprechen.

Neben den trägerspezifischen und anderen Fortbildungsmaßnahmen sollten deshalb unbedingt Weiterbildungsangebote der Fachhochschulen institutionalisiert werden.

Kari Thürkow

Bericht über die Arbeitsgruppe "Beratung und Prävention"

Teilnehmer:

Babinsky, Gerhard (Eichstätt)	Pressel, Ingeborg (Kassel)
Dieck, Margret (Berlin)	Schmelcher, Grid (Freiburg)
Diery, Anneliese (München)	Schoeler, Christa (Saarbrücken)
Ingensand, Käthe (Berlin)	Seifert, Günter (Fulda)
Lukoschek, Edeltraud (Paderborn)	Thürkow, Kari (Berlin)
Mörsberger, Thomas (Frankfurt)	Ziethen, Helga (Berlin)
Pina, Ingeburg (Berlin)	

Diskussionsleitung:	Babinsky, Gerhard
	Pressel, Ingeborg

In der Arbeitsgruppe "Beratung und Prävention" wurde zunächst der Katalog "Fragen an die Arbeitsgruppen" im Hinblick auf das zu diskutierende Thema Beratung und Prävention erörtert und um einige Punkte ergänzt bzw. präzisiert. Gleichzeitig wurde dabei versucht, die Begriffe Beratung und Prävention abzuklären und in Beziehung zu bringen. Diese Themenstellung wurde zugleich als sehr breit und umfassend, aber auch als reizvolle Kombination betrachtet. Die Arbeitsgruppe hätte es als günstiger für die Diskussion angesehen, nur das Thema Beratung allein zu stellen, aber es wurde der Konsens erzielt, Beratung im Kontext von Prävention aufzufassen, da Beratung auch ein Stück Prävention zu leisten vermag.

1. Begriff der Beratung

Beratung wurde auf die persönliche Beratung eingegrenzt; verschiedene andere Ebenen und Formen der Beratung, wie zum Beispiel Anleitungsberatung von Sozialarbeitern/-pädagogen gegenüber Praktikanten, sollten unberücksichtigt bleiben. Bei der Reflexion des Begriffs Beratung wurde die Vielschichtigkeit dieses Begriffs

aufgedeckt. Die folgende Sammlung charakterisiert die einzelnen Aspekte von Beratung:

- Beratung ist eine interpersonelle Kommunikation im Bezugsverhältnis zwischen Sozialarbeiter und Klient. Beratung ist also als Kommunikationsprozeß zu verstehen.
- Die Pflicht der Beratung ist im Sozialgesetzbuch § 14 festgelegt. Durch diese Leistung wird und kann Prävention geleistet werden.
- In den Beratungsprozeß gehört die Einbeziehung des Alters und Alterns, da das Altern im Lebenszusammenhang steht, aber häufig bewußt oder unbewußt ausgespart wird. Der Sozialarbeiter muß sein eigenes Alter reflektieren.
- Beratungsprozesse sind Lernprozesse sowohl für die Berater als auch für die Klienten.
- Beratung ist als umfassendes Arbeitsfeld des Sozialarbeiters aufzufassen, da er Krisen- und Konflikthilfe leisten muß.
- Beratung kann leicht ein Überstülpen von Entscheidungen sein, da der Ratsuchende hilflos dem Beratungsprozeß ausgeliefert ist und dem Klienten aufgrund des Gefälles von Wissen um Möglichkeiten bei Beratern und Klienten bestimmte Entscheidungen aufgezwungen werden.
- Beratung kann Orientierungshilfe geben, um den Klienten so auszustatten, daß er sich selbst helfen kann.
- Beratung kann als Eingriff in die Lebenssituation von Klienten gesehen werden.
- Beratung kann Prozesse bewirken, die den Klienten mit Wissen ausstatten und dadurch emanzipieren.

2. Notwendige Fähigkeiten des Sozialarbeiters

Einig war sich die Arbeitsgruppe, daß Beratung eine überwiegende Tätigkeit des Sozialarbeiters darstellt. Beratung darf allerdings keine unkritische Kategorie werden. In welcher Situation soll und kann der Begriff Beratung auch und gerade im Hinblick auf einen Qualitätsanspruch verwendet werden? Wie muß der Sozialarbeiter ausgestattet sein, um zu beraten?

- Außer einem Minimum an Bereitschaft zum Lernen und zum sozialen Engagement, das ubiquitär sein kann, muß der Sozialarbeiter Spezifisches in den Beratungsprozeß einbringen.
- Dem Sozialarbeiter muß ein methodisches Rüstzeug - gemeint sind hier die drei Fachdidaktiken Soziale Einzelhilfe, Soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit - in der Ausbildung vermittelt werden, damit er die Aufgabenstellung analysieren kann, ein Wissen hat, mit dem er diagnostizieren kann, sich klar wird, wen er beraten will und welche Prävention er leisten will. Über diese Kenntnis der Methoden hinaus ist es für den Berater wichtig, sich selbst einem Beratungsprozeß unterworfen und über sich, seine Situation und auch über sein eigenes Alter reflektiert zu haben. Der Beratungsprozeß erfordert in entscheidendem Maße diese Art von Lernerfahrung, gekoppelt mit kognitivem Wissen.
- Der Sozialarbeiter muß befähigt sein, sich selbst, seine Beraterrolle und seine Beziehung in der Beratungssituation zu sehen, und für die unterschiedlichen Beratungsprozesse sensibilisiert werden. Aber, wie schon betont, eine Sensibilisierung allein stättet den Sozialarbeiter noch nicht für die Beratung aus, sondern das Beherrschen der Fachdidaktiken ist - besonders wegen der Rollenunsicherheit - für die Handlungskompetenz notwendig.

3. Ausbildungsinhalte

Wie und wo lernt der Sozialarbeiter zu diagnostizieren, um das soziale Umfeld des Klienten zu erkennen, um das Problem greifen zu können? In der täglichen Routine handelt er schnell bzw. wird zu schnellem Handeln gezwungen, ohne vorher Handlungsstrategien überlegt zu haben, zum Beispiel in der Telefonseelsorge: Diagnose und Handlung fallen zusammen. In die bisherige Ausbildung ist der Prozeß zwischen Diagnose und Handlungsphase zu wenig integriert. Durch die Praxis könnte dieser Prozeß ebenso wie die Sensibilisierung für die unterschiedlichen Beratungssituationen und Beratungsinhalte bewußt gemacht werden und gefördert werden, das hieße konkret durch Projekte.

Wie überall in der Sozialarbeit ist in der Beratung die Stigmatisierungsproblematik besonders zu beachten. Dieses Problem der Stigmatisierung und Etikettierung durch die Beratungssituation zog sich durch alle Phasen der Diskussion. Nicht jede Beratung kann als Stigmatisierung angesehen werden. Nur dort, wo der Klient sich instrumentalisiert fühlt, wird er stigmatisiert. Die Reflexion über Stigmatisierung, die Selbständigkeit verbietet und verhindert und zudem Entscheidungen aufstülpt, könnte dem Sozialarbeiter die Möglichkeit geben, neue Formen der Beratung zu entwickeln. Wie besonders Erfahrungen mit Gruppengesprächen mit Älteren gezeigt haben, kann durch das Aufgreifen dieser Problematik zum Teil Stigmatisierung verhindert und abgebaut werden.

Ein weiterer Aspekt in der Ausbildung von Sozialarbeitern/pädagogen für die Beratung mit Älteren ist die Notwendigkeit, auf den lebensgeschichtlichen Zusammenhang und historischen Hintergrund der älteren Generation hinzuweisen. Es ist zu vermitteln, unter welchen historischen Bedingungen Lernerfahrungen gemacht wurden. Aus biographischen Lebensläufen kann Verständnis für die Bedürfnisse und Ansprüche der Älteren abgeleitet werden. Empathie kann aber auch vermittelt werden durch theoretische

Konzepte zum Lebenslauf.

4. Methodenverständnis

Der Sozialarbeiter/-pädagoge befindet sich in einer extremen Rollenunsicherheit im Gegensatz zu Juristen und Ärzten beispielsweise, da hier die Tätigkeiten weitgehend festgeschrieben sind, also eine Professionalisierung entstanden ist. Beim Sozialarbeiter gibt es in diesem Sinne keine Festschreibung der Tätigkeiten und Rollen, sondern dieser Beruf ist in hohem Maße austauschbar mit anderen sozialen Berufen. Der Sozialarbeiter wird einerseits in den Institutionen, in denen er sich verankert, "versichert", andererseits im Bereich der Methoden und Wissenschaft verunsichert.

Die Identität mit dem Beruf durch die Methoden deckt heute nicht mehr ab, was Beratung in der Sozialarbeit ist. Das Methodenverständnis ist unklar geworden durch das Gleichsetzen von Methoden und Therapieformen. Daher ist es unabdingbar, ein Methodenverständnis zu definieren, das auch praktisch anwendbar wird. Durch eine Theorie der Sozialarbeit wäre dieser "Methodismus" abbaubar. Die Methoden, die in der Sozialarbeit vorherrschen, sollen dem Sozialarbeiter in der Ausbildung im historischen Kontext vermittelt werden, er muß also erfahren, wie, warum und in welcher Zeit die Methoden der Sozialarbeit entstanden.

Durch das Wissen um die Identitäts- und Rollenschwierigkeiten bei Sozialarbeitern, die in sozialen Brennpunkten oft Feuerwehrfunktionen erfüllen müssen, wenn sonst keiner mehr weiter weiß, wird es erforderlich, ihnen in der Ausbildung bestimmte Kriterien an die Hand zu geben, damit sie Entscheidungen treffen können. Durch die Methoden kann der Sozialarbeiter aber auch lernen, seine Arbeit zu strukturieren, sie durchschaubarer zu machen und sich selbst zu disziplinieren.

5. Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeitern

Anhand eines Papiers von Helga Ziethen "Probleme der Anleitung ehrenamtlicher Mitarbeiter durch den Sozialarbeiter am Beispiel des Besuchsdienstes" wurden die durch die Ausbildungsangebote der Fachhochschulen vermittelten Kenntnisse zur Basis-, Fach- und Berufskompetenz des Sozialarbeiters diskutiert. Im Hinblick auf die Beratung hat der Sozialarbeiter dem Klienten sowohl Informationen aus dem Sozialrecht zu übermitteln als auch ihn persönlich zu stützen und zu aktivieren. Hinzu kommt bei diesem Projekt die Anleitung der ehrenamtlichen Mitarbeiter durch den Sozialarbeiter für den Besuchsdienst als besondere Form der Beratung.

Hilde von Balluseck

Bericht über die Arbeitsgruppe "Therapie und Rehabilitation"

Teilnehmer:

Balluseck, Hilde von (Berlin)	Kummer, Dietrich (Mannheim)
Beckert, Brigitte (Mainz)	Lachenmayer, Rainer (Berlin)
Borowski, Lotar (Hamburg)	Matuschak, Hansgünter (Bremen)
Demme, Dagmar (Hamburg)	Mrochen, Siegfried (Berlin)
Ehlers, Helga (Köln)	Rest, Franco (Dortmund)
Erlemeier, Norbert (Münster)	Rothe, Marga (Heidelberg)
Kühn, Sigrid (Hildesheim)	

Diskussionsleitung: Rothe, Marga

1. Begriffsklärung

Die Begriffe Therapie und Rehabilitation müssen für die Sozialarbeit reflektiert und definiert werden, um den Sozialarbeiter in diesen Bereichen handlungsfähig zu machen. Bei der Therapie stellt sich die Frage, wann eine Handlung als therapeutisch bezeichnet wird. Sind Handlungen/Gespräche therapeutisch, weil man sie so benennt oder weil der Handelnde eine bestimmte Ausbildung nachzuweisen hat? Konkret: Ist ein Heimleiter, der Gespräche mit Patienten führt, ein Therapeut, oder therapiert ein Sozialarbeiter, der einen Grundkurs in klientenzentrierter Gesprächsführung absolviert hat? Die gleiche Frage stellt sich bei anderen Berufsgruppen: Ist ein Erzieher Logopäde, der Sprachheilkunde betreibt?

In Anbetracht dieser Definitionsschwierigkeiten ist es am sinnvollsten, nicht von der Ausbildung und den Ansprüchen des Therapierenden auszugehen, sondern von den Bedürfnissen der

Klienten. Von ihnen aus ist zu fragen, ob eine Handlung oder ein Gespräch hilfreich ist. Damit wird Therapie zu einem Orientierungsbegriff für die Richtung einer Tätigkeit*.

Unter diesen Bedingungen ist Therapie jede Intervention, die dem Klienten nützt, vorausgesetzt, der Klient ist mit ihr einverstanden. Dazu muß er in die Lage versetzt werden, die Wirkung der als Therapie bezeichneten Maßnahmen einzuschätzen.

Der Begriff der Rehabilitation muß gerade bei älteren Menschen mit Vorsicht gehandhabt werden, weil die sichtbaren Erfolge häufig gering sind. Als Rehabilitation ist dann aber auch zu bezeichnen, wenn ein Patient noch einmal befähigt wird, für 14 Tage das Bett zu verlassen. Wesentlich bei der Rehabilitation ist die Einbeziehung des sozialen Umfeldes. Rehabilitation ist dann auch die Herstellung oder Erhaltung tragfähiger sozialer Beziehungen zwischen stationär untergebrachten Patienten und ihrer Familie, Nachbarschaft usw., um eine Re-Integration nach der Entlassung zu ermöglichen.

Beide Begriffe - Therapie und Rehabilitation - berühren die Frage, ob sie immer die Integration zum Ziel haben müssen oder ob nicht Ziel die Identitätsfindung und Selbstverwirklichung des Klienten sein sollte. Würden sie so definiert, gehört auch der Sterbebeistand als die letzte Möglichkeit der Selbstverwirklichung der Patienten überhaupt dazu. In jedem Falle darf die Norm für therapeutische und rehabilitative Maßnahmen nicht die Integration um jeden Preis sein, sondern der Respekt vor den Bedürfnissen und der Würde der Patienten.

*) Diese vorläufige Definition entbindet allerdings nicht von der Notwendigkeit eines auch für anstehende gesetzliche Regelungen (Psychotherapeutengesetz) operationalisierbaren Therapiebegriffs.

2. Therapie und Rehabilitation in der Altenhilfe

2.1. Therapie, Rehabilitation und Prävention

Therapie und Rehabilitation sind eng verknüpft mit den präventiven Möglichkeiten und Maßnahmen für alte Menschen. Wie das soziale Umfeld des Menschen, aber auch wie seine eigene Einstellung zum Alter beschaffen sind, bestimmen seine Chancen für Therapie und Rehabilitation. Gut sind die Chancen, wenn älter werdende Menschen die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit im Wohn- und Arbeitsbereich rechtzeitig akzeptieren lernen und versuchen, ihre Lebensumstände entsprechend einzurichten. Das heißt zum Beispiel, daß man eine altersgerechte Wohnung bezieht, solange man noch nicht gehbehindert ist, sich ein soziales Umfeld schafft, in dem kleinere Hilfeleistungen ohne den Einsatz professioneller Sozialarbeit möglich sind, usw. Dies beinhaltet die stärkere Vorbereitung auf das Alter, die auch die Förderung kreativer Fähigkeiten einschließt. Die Probleme des Altwerdens und Altseins sind nicht zuletzt durch die Verdrängung des Alters in früheren Lebensabschnitten (individuell) und in allen Bereichen der Gesellschaft (sozial) bedingt.

2.2. Verhältnis offene - geschlossene Altenhilfe

Ein Grund für die mangelnde Effizienz von Therapie und Rehabilitation in der Altenhilfe ist die relativ strikte Trennung zwischen ambulanten und stationären Einrichtungen. Übergänge, wie zum Beispiel Häuser, in denen sich Patienten nach einem Krankenhausaufenthalt für einige Monate stabilisieren können, sind selten. Den Rehabilitationsbemühungen ist auch die Tatsache hinderlich, daß Wohnungen bei Pflegebedürftigkeit - auch gegen den Willen der Patienten - aufgelöst werden.

Für die Entlassung aus einer stationären Einrichtung ist die Vorbereitung eines adäquaten sozialen Klimas von überragender Bedeutung. In diesem Zusammenhang verdient ein Beispiel aus Arnheim (Holland) Interesse. Dort werden in einem Therapiezentrum mit 500 Plätzen nur solche Patienten aufgenommen, deren Verwandte und Nachbarn sich verpflichten, dreimal wöchentlich in die Therapiemethoden eingewiesen zu werden. Entlassene Patienten bekommen drei Monate lang zweimal wöchentlich Hilfe durch Honorarkräfte der Klinik, die die Therapie überwachen und anleiten. Derartige Beispiele belegen die Möglichkeit einer stärkeren Verzahnung ambulanter und stationärer Hilfen.

2.3. Finanzielle Probleme

Die Pflegesätze der Heime lassen Therapie und Rehabilitation bisher kaum zu. Es bleibt vorläufig der Aktivität der Heimleiter oder Träger überlassen, finanzielle Freiräume für therapeutische Maßnahmen zu schaffen. So haben zum Beispiel die freien Träger in Hamburg gegenüber der Landesbehörde pro Heimbewohner und Pfl egetag einen Therapiezuschlag von 81 Pfennig durchgesetzt, der auch nachgewiesenermaßen für Therapie verwendet werden muß.

3. Arbeitsfelder und Tätigkeiten des Sozialarbeiters - Abgrenzung zu anderen Berufsgruppen

Die Arbeitsfelder des Sozialarbeiters in Therapie und Rehabilitation sind vielfältig und überschneiden sich mit denen anderer Berufsgruppen. In der geschlossenen Altenhilfe sollte der Sozialarbeiter Sozialanamnesen und -katamnesen durchführen, gesprächs- und gruppentherapeutisch tätig sein und therapeutische Angebote organisieren und koordinieren können. Diese Fähigkeiten sind ihm auch bei der Anleitung und Schulung von Mitarbeitern nützlich. In der offenen Altenhilfe kann er auf das Alter vorbereiten und Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen fördern und auf diese

Weise ein Klima schaffen, das Therapie und Rehabilitation im Alter ermöglicht.

Die Abgrenzung der Tätigkeiten des Sozialarbeiters gegenüber anderen Berufsgruppen ist äußerst schwierig. Im stationären Bereich sind es Pflegekräfte und Beschäftigungstherapeuten, die einen Teil der Tätigkeiten des Sozialarbeiters übernehmen. Vor allem die neue Berufsgruppe der Altenpfleger tritt - auch in der offenen Altenhilfe - als Konkurrenz neben den Sozialarbeiter. Die Ausbildung der Altenpfleger hat den Vorteil, medizinisch-technische mit sozialpädagogischen Inhalten zu verknüpfen, beschränkt sich dabei allerdings nur auf die Klientel der Alten. Von ihren Kenntnissen und ihrer tariflichen Einstufung her sind Altenpfleger häufig für die Träger attraktivere Arbeitskräfte als Sozialarbeiter.

Mit der Arbeitsteilung hängen Probleme wie unterschiedliche Besoldung und hierarchische Unterschiede zusammen, die die Teamfähigkeit und die therapeutischen und rehabilitativen Möglichkeiten einschränken. Es wäre zu überlegen, ob nicht - außer einer Angleichung der Besoldungsgruppen und einer Nivellierung der Statusunterschiede - die Ausbildung im pflegerischen Bereich sozialmedizinische und -therapeutische Kenntnisse stärker berücksichtigen müßte, während die Ausbildung der Sozialarbeiter körpernäher sein sollte. Auf diese Weise könnten strikte Arbeitsteilungen zugunsten von schwerpunktmäßigen Arbeitsbereichen oder Zuständigkeiten aufgehoben werden.

Die Aufgaben des Sozialarbeiters gegenüber anderen Berufsgruppen können heute in der Betonung sozialer und psychischer Elemente gegenüber einer rein somatischen Orientierung gesehen werden. Dies gilt für den Beginn der Therapie und Rehabilitation bis zum Sterbebeistand. Der Sozialarbeiter sollte den Überblick über alle therapeutischen und rehabilitativen Maßnahmen bei einem einzelnen Klienten haben, um Koordinierungsfunktionen wahrnehmen

zu können. Sein Einsatzgebiet wird aber auch in Zukunft mehr in der offenen Altenhilfe liegen, da in stationären Einrichtungen mehr die medizinischen Leistungen betont werden.

4. Ausbildungsinhalte und -formen

4.1. Ausbildungsinhalte

Für die Ausbildungsinhalte in der Grundausbildung des Sozialarbeiters wäre für alle Studenten eine Erweiterung ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten für den therapeutischen und rehabilitativen Bereich zu fordern, jedoch keine totale Spezialisierung auf diesen Bereich oder eine bestimmte Zielgruppe. Im einzelnen entwickelte die Arbeitsgruppe folgende Vorschläge:

- a) Gerontologisches Wissen muß in alle Fächer einbezogen und anhand von Beispielen verdeutlicht werden. Die Darstellung der sozialen Realität darf sich nicht auf das Jugend- und Erwachsenenalter beschränken, sondern muß von der Psychologie bis zum Recht die Probleme alter Menschen mit einschließen. Das erfordert
- die Weiterbildung der Dozenten, die auch im Selbststudium erfolgen kann;
 - die Aufnahme gerontologischer Inhalte in die Lehrangebote von Universitäten, die auch spätere Fachhochschullehrer ausbilden;
 - die Berücksichtigung der verschiedenen Bereiche der Altenhilfe in Praxisprojekten.
- b) Das Erlernen einer Therapieform während der Grundausbildung wäre Voraussetzung für eine bessere Verwendbarkeit der Sozialarbeiter nicht nur in den Bereichen Therapie und Rehabilitation. Dazu bedarf es u.a. einer Berufungspolitik an den Fachhochschulen, die mehrere qualifizierte Ausbilder in diesem Bereich berücksichtigt. Denn an jeder Fachhochschule

sollte die Möglichkeit bestehen, daß Studenten unter mehreren Therapieformen auswählen. Die Therapielehrangebote können in die vorhandenen Fächer integriert werden, eine Veränderung der Fachhochschulordnungen ist dazu nicht notwendig.

- c) Die Aufnahme von sozialmedizinischen Inhalten ist ebenfalls für alle Studenten zu fordern. Der Sozialarbeiter muß Sozialanamnesen und -katamnesen erstellen, er muß Krankheitsbilder unterscheiden können. Dabei handelt es sich zunächst um ein Orientierungswissen, nicht um Handlungswissen.
- d) Der Sozialarbeiter muß die Fähigkeit erlernen, soziale Beziehungen im Umfeld der Klienten durch Familien- und Nachbarschaftshilfe und Arbeit mit Bürgerinitiativen zu fördern und zu festigen.
- e) Der Sozialarbeiter muß die Geschichte seiner Klienten verstehen können. Dazu bedarf er auch des kulturellen und geschichtlichen Wissens, das er aus den erzählten Biographien alter Klienten erlernen kann.

Diese beiden letztgenannten Ausbildungsinhalte vor allem wären in Form von Praxisprojekten zu lernen und zu üben.

- f) Als letzte Forderung für die Grundausbildung wurden Selbstreflexion und Persönlichkeitsbildung genannt. Sie neben einer wissenschaftlichen Ausbildung zu vermitteln, bedeutet eine Überforderung der meisten Fachhochschullehrer, die sich durch ihre wissenschaftliche Ausbildung selbst eine gewisse Distanz zu Klienten und Lernenden erworben haben. Nur wenn sie Wissenschaft als einen Teil ihrer Persönlichkeit integriert haben, der sie befähigt, Welt und Menschen besser zu erkennen und daraus nicht Distanz, sondern eine verbesserte Fähigkeit zur Annäherung an andere Menschen abzuleiten, können sie den Studenten ein besseres Verständnis der Probleme ihrer Klienten vermitteln. Um derartige Entwicklungen zu fördern, bedarf es neuer Möglichkeiten für die Dozenten, fehlende Praxiserfahrungen nachzuholen. Eine Möglichkeit hierzu ist das gefor-

derte Praxissemester. Darüber hinaus können sich Dozenten gegenseitig hochschulübergreifend in ihren Lehrveranstaltungen supervisieren.

4.2. Zusammenarbeit mit den Trägern

Um die Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu gewährleisten, sollten die Träger ein Mitspracherecht bei der Gestaltung von Ausbildungsinhalten haben und wahrnehmen. So wäre es sinnvoll, wenn die Verbände zu neuen Studienordnungen Stellung nehmen würden. Eine gewisse Unabhängigkeit der Hochschulen in der Gestaltung der Curricula ist aber notwendig, damit nicht nur heutige Tendenzen festgeschrieben, sondern auch innovative Elemente in der Ausbildung berücksichtigt werden. Auch bei der Gestaltung von Praktika und des Berufsanerkennungsjahres wie auch in der Lehre selbst sollten die Träger sich beteiligen. In der Lehre könnten in stärkerem Maße als bisher Praxisvertreter als Lehrbeauftragte eingesetzt werden.

4.3. Ausbildungsformen

Ein positives Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis läßt sich auch durch bestimmte Unterrichtsformen herstellen. Lehrveranstaltungen, bei denen sich Exkursionen und Vorträge abwechseln, Ringvorlesungen und Seminare, an denen Praktiker und Studenten teilnehmen, sind Beispiele dafür.

5. Fort- und Weiterbildung

Die Weiterbildung sollte durch berufsbegleitende Zusatzausbildungen in Gerontologie möglich sein, so daß die Sozialarbeiter für die Träger als Arbeitskräfte auch attraktiver werden. Hierbei entstehen Finanzierungsprobleme, da die Träger am Einsatz der vollen Arbeitskraft interessiert sind. Andererseits gibt es auch

schon Beispiele von kirchlichen Trägern, für die die Bereitschaft zur Weiterbildung eine Einstellungsvoraussetzung ist.

Eine Zusatzausbildung direkt im Anschluß an das Studium ist nicht zu empfehlen, da sie eine zu große Abhängigkeit von der Fachhochschule bewirken würde. Wünschenswert als Voraussetzung für die Weiterbildung wären einige Jahre Berufserfahrung. In der Weiterbildung sollte auch der Dialog zwischen verschiedenen Berufsgruppen im gleichen Praxisfeld gefördert werden. Es wäre zu überlegen, ob dabei nicht auf neue laufbahnrechtliche Regelungen verzichtet werden könnte, sofern Arbeitnehmern aller Berufsgruppen Weiterbildungsmöglichkeiten für die Reflexion jahrelanger Berufserfahrung zur Verfügung stehen.

Reiner Bernstein

Bericht über die Arbeitsgruppe "Weiterbildung im Alter"

Diskussionsteilnehmer:

Bernstein, Reiner (Berlin)	Schröder, Walter (Aachen)
Höpfel, Ursula (München)	Troost, Hen (Bonn)
Joppe, Luise (Nürnberg)	Unger, Dietrich (Bonn)
Lohmeier, Gerhard (Osnabrück)	Urlaub, Margret (Köln)
Mutschler, Klaus (Osnabrück)	Walk, Lutz-H. (Bremen)
Schmidt-Kohl, Volker (Köln)	

Diskussionsleitung: Mutschler, Klaus

1. Aufgabenstellung

Der Diskurs in der Arbeitsgruppe wurde - ebenso wie die Tagung allgemein - als Beitrag zur Qualifizierung des Dialogs zwischen Fachhochschulen und Anstellungsträgern/Trägerorganisationen/Verbänden der freien Wohlfahrtspflege verstanden. Sosehr von beiden Seiten die durch die Tagung gebotenen Möglichkeiten der Verbesserung des eigenen Informationsstands über die Vorstellungen des Partners begrüßt wurden und sich in dem ausdrücklichen Wunsch niederschlugen, es nicht beim Einzelerlebnis einer solchen Begegnung zu belassen, so schnell wurde doch auch die Frage nach den Gesprächspartnern offenkundig: Während die Verbandsvertreter eher in den Leitern und Mitarbeitern von Alteneinrichtungen die adäquaten Diskussions- und Verhandlungspartner der Fachhochschulen sahen, verwiesen deren Vertreter auf die Entscheidungskompetenzen der "Praktiker vor Ort".

Als Schwerpunkte für den Diskurs wurde von den Teilnehmern das Thema

- "Weiterbildung im Alter" bestimmt, das im Schlußteil um die Fragen
- der Ausbildung, der Beschäftigung und der Einsatzmöglichkeiten von Sozialarbeitern auf diesem Feld ergänzt wurde.

2. Aspekte des Weiterbildungsbegriffs

Bei der Auseinandersetzung mit dem Begriff "Weiterbildung" stellten die Teilnehmer heraus, daß Bildungsarbeit frühzeitig einsetzen müsse, wenn sie das Verständnis für Prozesse des Alterns und Probleme im Alter fördern wolle. Nur auf diese Weise werde man den Gefahren einer harten Konfrontation mit den die verschiedenen Lebensphasen begleitenden Veränderungen im physischen, sozialen, emotionalen, psychischen und kognitiven Bereich vorbeugen können. Während einige Teilnehmer die Aufnahme entsprechender Vorbereitungsangebote in den Fächerkanon der Schulen als mittel- bzw. langfristige Perspektivaufgabe ins Auge gefaßt wissen wollten, plädieren andere als Minimallösung für schulische Bemühungen um den Abbau von Klischeevorstellungen über ältere/alte Menschen. Dringlich werde die Vorbereitung auf das Alter mit Beginn des 6. Lebensjahrzehnts.

Hinsichtlich der Entwicklung von Weiterbildungsangeboten und ihrer didaktischen Strukturierung hob die Arbeitsgruppe hervor, daß die Thematik die Probleme der jeweiligen Zielgruppe aufnehmen müsse. Weiterbildung habe einen Beitrag zur Bewältigung der konkreten Lebenssituation zu leisten, die sich oftmals als existentiell bedrohend darstelle. Sie strebe Verhaltensänderungen mittels neu gewonnener Erfahrungen an (vgl. QUADT 1977, LEHR et al. 1979), um den Handlungsspielraum für ein selbstbestimmtes Leben im Alter zu erweitern.

Dieser Ansatz lenkte die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf die Arbeit mit sogenannten Defizitgruppen, für die speziell die

Fachhochschulen den Weiterbildungsbegriff weiterzuentwickeln hätten. Freilich sei das Recht des einzelnen älteren/alten Menschen, sich der Mitarbeit an Programmen zu entziehen, voll zu respektieren.

3. Probleme der Operationalisierung

Im Verlauf der Diskussion um mögliche Arbeitsansätze mit "Defizitgruppen" wurde die These vertreten, daß sich die vielfach zu beobachtende Unsicherheit bei der Operationalisierung des Weiterbildungsbegriffs nicht zuletzt aus der unzutreffenden Vorstellung von einer "Großgruppe alte Menschen" ableite, die auf die multifaktoriellen Aspekte und die erhebliche interindividuelle Variabilität des Alternsprozesses (vgl. THOMAE 1979) verzichte.

Die Konzipierung von Weiterbildungsangeboten müsse zwangsläufig an Beteiligungsgrenzen stoßen, wenn sie sich in Verkennung der Bedürfnisstruktur älterer/alter Menschen, die durch den Druck zur Bewältigung aktueller Anforderungen gekennzeichnet sei, an der Perspektive derjenigen Einzelpersonen orientiere, deren Besuch von Fortbildungskursen unter Gesichtspunkten der praktischen und unmittelbaren Verwertbarkeit in Beruf und Familie und/oder auf einer expressiven Lernmotivation (HAVIGHURST 1953, LEHR 1977, LEHR et al. 1979) basiert. In diesem Zusammenhang skizzierten LOHMEIER und MUTSCHLER ihren Ansatz individualisierter werktherapeutischer Angebote. Dabei wird von der individuellen Erfahrung des Alternsprozesses und seiner Begleitumstände ausgegangen und für den älteren/alten Menschen als Lernziel die Auseinandersetzung und Bewältigung des "Nahbereichs" angegeben - ein Modell mit rehabilitativem Charakter, das sich an dem von MASLOW (vgl. 1973) beobachteten, hierarchisch geordneten System von Grundbedürfnissen orientiert.

Dieser Ansatz wurde von den Vertretern der beiden Verbände als

Möglichkeit von Weiterbildungsarbeit akzeptiert, die auch in der eigenen Praxis ihren Niederschlag finde. Bewegungs-, Entspannungs- und Werkangebote wurden als Voraussetzung und Vorbereitung auf weiterführende Thematiken gedeutet. Freilich ließ sich die Differenz zum Osnabrücker Modell nicht übersehen: Die Verbände arbeiten mit und in Gruppen und nicht mit Einzelpersonen. Die auf das "Prinzip der großen Teilnehmerzahl" abgestellten Weiterbildungsgesetze der Bundesländer und deren Finanzierungsbedingungen wurden der Kritik unterzogen.

4. Sozialarbeit und Weiterbildung

Die Vertreter der Verbände wiesen auf ihre Veranstaltungen und Seminare zur Aus- und Fortbildung ihrer Mitarbeiter hin. Hierfür bestimmte Arbeitsmaterialien würden ständig aktualisiert. Das schon in der vorangegangenen Plenumsdiskussion von seiten der Fachhochschullehrer geäußerte Bedauern darüber, daß Anstellungsträger eher bereit und in der Lage seien, ihre Mitarbeiter weiterzuqualifizieren, als Sozialarbeiter zu beschäftigen, wurde im Blick auf die Weiterbildungsthematik wiederaufgenommen.

Die mangelnde Kenntnis über die Erwartungen der Anstellungsträger bezüglich der Ausbildungsinhalte wurde von den Fachhochschullehrern als Grund für ihre Unsicherheit bezeichnet. Sie verstärkte sich im Laufe des Diskurses in der Arbeitsgruppe durch die genannten Erläuterungen der verbandsbezogenen Fortbildungsarbeit für nicht ausgebildete haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter. In Anknüpfung an ein Stichwort in der Plenumsdiskussion wurde - resignativ - die Vermutung geäußert, daß an Fachhochschulen Kompetenzen vermittelt würden, an denen von und in der Praxis kein Bedarf sei, und daß die Praxis von Sozialarbeitern Fähigkeiten verlange, die nicht zum Ausbildungskatalog an Fachhochschulen gehörten (vgl. hierzu die "Fragen an die Fachhochschulen" in: VERCH 1979).

Als mögliche Funktionen von Sozialarbeitern auf dem Feld der

Weiterbildungsarbeit angesprochen wurden, wurde deutlich, daß über fachlich gebundene Fähigkeiten und Fertigkeiten hinausweisende extrafunktionale Qualifikationen erwartet werden, die den aus der sozialen Kulturarbeit stammenden Begriff "Animation" ausfüllen (vgl. zusammenfassend Erwachsenenbildung 3/1978, SIEBERT 1979, OPASCHOWSKI 1979). Für die Wahrnehmung animatorischer Aufgaben bringe der Sozialpädagoge die besseren Voraussetzungen mit.

Die Verbandsvertreter schätzten die Bereiche "Beratung", "Koordinierung einschließlich Supervision von Mitarbeitern" und "Weiterbildungsmaßnahmen" - und zwar nicht nur auf dem Gebiet der Altenarbeit/Altenhilfe - als Hauptschwerpunkte für den Einsatz von Sozialarbeitern positiv ein. Demgegenüber ließen sie hinsichtlich der Übernahme der Heimleitung eher Skepsis laut werden, weil hier ein Verwaltungsfachmann oft die bessere Eignung mitbringe.

5. Chancen der Entkrampfung

Die mangelnde Eindeutigkeit der Beziehungsebene zwischen Fachhochschulen und Anstellungsträgern wurde von seiten der Verbandsvertreter an Einzelbeispielen zu Verhaltenweisen von Sozialarbeitern in der Praxis sowie unter Hinweis auf personal- und tarifrechtliche Gegebenheiten erläutert. Zur Entkrampfung des Verhältnisses wurde die Empfehlung ausgesprochen, die Chancen der Zusammenarbeit im Rahmen des Berufsanerkennungsjahrs nach dem Studium stärker zu nutzen. Berufsforschungsprojekte und Personalplanungsanalysen könnten darüber hinaus einen zusätzlichen Beitrag zur Koordinierung von Anforderungen der Praxis und Lernzielbestimmungen in der Ausbildung leisten.

Verhandlung

Montag, 11.11.19

11.30 Uhr

Konferenz

14.00 - 14.30 Uhr: Bericht über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung, insbesondere über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung, insbesondere über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung.

15.00 - 15.30 Uhr: Bericht über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung, insbesondere über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung, insbesondere über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung.

Anhang

Dienstag, 12.11.19

11.00 - 11.30 Uhr

11.30 - 12.00 Uhr: Bericht über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung, insbesondere über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung, insbesondere über die Verhandlung mit dem Reichsausschuss für die Reichsregierung.

12.00 - 12.30 Uhr

12.30 - 13.00 Uhr

13.00 - 13.30 Uhr

13.30 - 14.00 Uhr

14.00 - 14.30 Uhr

14.30 - 15.00 Uhr

15.00 - 15.30 Uhr

15.30 - 16.00 Uhr

16.00 - 16.30 Uhr

16.30 - 17.00 Uhr

17.00 - 17.30 Uhr

17.30 - 18.00 Uhr

18.00 - 18.30 Uhr

18.30 - 19.00 Uhr

19.00 - 19.30 Uhr

19.30 - 20.00 Uhr

20.00 - 20.30 Uhr

20.30 - 21.00 Uhr

21.00 - 21.30 Uhr

21.30 - 22.00 Uhr

22.00 - 22.30 Uhr

Tagesordnung

Montag, 12.11.79

- | | |
|-------------------|---|
| 13.30 Uhr | Begrüßung |
| 14.00 - 14.45 Uhr | Einführendes Referat
Dr. Hilde von Balluseck: Die Professionalisierung der Sozialarbeit in der Altenhilfe - Geschichte, Tendenzen, Probleme |
| 14.45 - 15.30 Uhr | Diskussion |
| 15.30 - 16.00 Uhr | Pause |
| 16.00 - 17.00 Uhr | Vorstellung von Fachhochschulprojekten
1. Prof.Dr. Norbert Erlemeier, FHS Münster
2. Prof.Dr. Ursula Höpfl, FHS München
3. Prof.Dr. Margret Urlaub, Kath. FHS Nordrhein-Westfalen, Abt. Köln |
| 17.00 - 18.00 Uhr | Diskussion |

Dienstag, 13.11.79

- | | |
|-------------------|---|
| 9.00 - 10.00 Uhr | Anforderungen der Anstellungsträger an die Sozialarbeiter in der Altenhilfe
1. Lotar Borowski, Abteilungsleiter im Diakonischen Werk, Hamburg
2. Gerhard Haag, Hauptreferent im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, Frankfurt/M.
3. Ingeburg Pina, Sozialoberamtsrätin beim Senator für Arbeit und Soziales, Berlin |
| 10.00 - 10.30 Uhr | Diskussion |
| 10.30 - 11.00 Uhr | Pause |
| 11.00 - 12.30 Uhr | Arbeitsgruppen:
1. Planung und Administration
2. Beratung und Prävention
3. Therapie und Rehabilitation
4. Weiterbildung im Alter |
| 12.30 - 14.00 Uhr | Mittagspause |
| 14.00 - 16.00 Uhr | Arbeitsgruppen |
| 16.00 - 16.30 Uhr | Pause |
| 16.30 - 18.00 Uhr | Arbeitsgruppen |

Mittwoch, 14.11.79

- | | |
|------------------|--|
| 9.00 - 13.00 Uhr | Berichterstattung aus den Arbeitsgruppen
Diskussion |
| 13.00 Uhr | Ende der Tagung |

Teilnehmerliste

Fachhochschullehrer

1. Babinsky, Gerhard
Prof. Dr. Kirchliche Gesamthochschule
FB Fachhochschulstudiengänge,
Studiengang Sozialwesen
Ostenstr. 26-28
8833 Eichstädt
2. Bechtler, Hildegard
Prof. Evangelische Fachhochschule Berlin
Reinerzstr. 40-41
1000 Berlin 33
3. Beckert, Brigitte
Prof. Kath. Fachhochschule SA/SP, Mainz
Saarstr. 2
6500 Mainz
4. Blauert, Ingeborg
Prof. Dr. Evangelische Fachhochschule Berlin
Reinerzstr. 40-41
1000 Berlin 33
5. Brauns, H.J.
Prof. Dr. Fachhochschule für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik Berlin
Karl-Schrader-Str. 6
1000 Berlin 30
6. Demme, Dagmar
Prof. Fachhochschule Hamburg
FB Sozialpädagogik
Saarlandstr. 60
2000 Hamburg 30
7. Diery, Anneliese
Prof. Kath. Stiftungsfachhochschule,
München
Preysingstr. 83
8000 München 80
8. Dringenberg, Rainer
Prof. Dr. Evangelische Fachhochschule
Rheinland-Westfalen-Lippe
Immanuel-Kant-Str. 20
4630 Bochum
9. Erlemeier, Norbert
Prof. Dr. Fachhochschule Münster
FB Sozialwesen
Schorlemer Str. 11
4400 Münster
10. Hartwieg, Jutta Fachhochschule Bielefeld
Abt. Sozialwesen
Kurt-Schumacher-Str. 6
4800 Bielefeld

11. Hartweg, Wilfried
Prof. Fachhochschule Bielefeld
Abt. Sozialwesen
Kurt-Schumacher-Str. 6
4800 Bielefeld
12. Höpfl, Ursula
Prof. Dr. Fachhochschule München
FB Sozialwesen
Bogenhauser Kirchplatz 3
8000 München 80
13. Ingensand, Käthe
Prof. Fachhochschule für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik Berlin
Karl-Schröder-Str. 6
1000 Berlin 30
14. Kähne, Otto
Prof. Dr. Stiftung Rehabilitation Heidelberg
Fachhochschule, FB Sozialarbeit
Postfach 10 14 09
6900 Heidelberg
15. Kühn, Sigrid
Dozentin Fachhochschule Hildesheim
FB Sozialpädagogik
Annenstr. 34
3200 Hildesheim
16. Kummer, Dietrich
Prof. Fachhochschule Mannheim
Huthorstweg 15-19
6800 Mannheim
17. Lohmeier, Gerhard
Prof. Dr. Kath. Fachhochschule Norddeutsch-
land, Abt. Osnabrück
Detmarstr. 2
4500 Osnabrück
18. Lukoschek, Edeltraud
Prof. Dr. Kath. Fachhochschule NRW,
Abt. Paderborn
Leostr. 19
4790 Paderborn
19. Meyer, Bernhard
Prof. Evangelische Fachhochschule
Darmstadt
Zweifalltorweg 12
6100 Darmstadt
20. Mrochen, Siegfried
Prof. Dr. Evangelische Fachhochschule für
Sozialarbeit u. Sozialpädagogik
Berlin
Reinerzstr. 40-41
1000 Berlin 33
21. Mutschler, Klaus
Prof. Dr. Kath. Fachhochschule Nord-
deutschland, Abt. Osnabrück
Detmarstr. 2
4500 Osnabrück

22. Neubauer, Sigmund
Dozent
Fachhochschule Regensburg
FB Sozialwesen
Prüfeninger Str. 58
8400 Regensburg
23. Pressel, Ingeborg
Prof.
Gesamthochschule Kassel
Heinrich-Plett-Str. 40
3500 Kassel
24. Puckhaber, Hannelore
Prof.
Fachhochschule Bielefeld
FB Sozialwesen
Kurt-Schumacher-Str. 6
4800 Bielefeld
25. Rest, Franco
Prof.
Fachhochschule Dortmund
FB Sozialarbeit
Hohe Straße 141
4600 Dortmund 1
26. Rieden, Charlotte
Prof. Dr.
Fachhochschule für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik Berlin
Karl-Schrader-Str. 6
1000 Berlin 30
27. Rothe, Marga
Prof. Dr.
Stiftung Rehabilitation Heidelberg
Fachhochschule, FB Sozialarbeit
Postfach 10 14 09
6900 Heidelberg
28. Schmelcher, Grid
Prof. Dr.
Fachhochschule für Sozialwesen,
Religionspädagogik u. Gemeindediakonie
Bugginger Str. 38
7800 Freiburg
29. Schmidt-Kohl, Volker
Prof. Dr.
Fachhochschule Köln
FB Sozialpädagogik
Höninger Weg 115
5000 Köln 51
30. Schoeler, Christa
Prof.
Kath. Fachhochschule für
Sozialwesen Saarbrücken
Rastpfuhl 12a
6600 Saarbrücken
31. Schroeder, Walter
Prof. Dr.
Kath. Fachhochschule NW
Abt. Aachen
Robert-Schumann-Str. 25
5100 Aachen
32. Schüppel, Hem
Prof.
Fachhochschule Frankfurt
FB Sozialpädagogik
Limescorso 5
6000 Frankfurt/Main

33. Schulte, Waldemar
Prof. Fachhochschule Frankfurt
FB Sozialarbeit
Limescorso 5
6000 Frankfurt/Main
34. Seifert, Günter
Dozent Fachhochschule Fulda
Marquardstr. 35
6400 Fulda
35. Urlaub, Margret
Prof. Dr. Kath.Fachhochschule NRW
Abt. Köln
Leonhard-Tietz-Str. 8
5000 Köln 1
36. Walk, Lutz-H.
Prof. Hochschule für Sozialpädagogik und
Sozialökonomie Bremen
Universitätsallee
2800 Bremen 33
37. Witterstätter, Kurt
Prof. Fachhochschule der Pfälzischen
Landeskirche Ludwigshafen
Maxstr. 29
6700 Ludwigshafen
38. Zimmermann, Robert
Prof. Dr. Fachhochschule Düsseldorf
FB Sozialarbeit
Universitätsstr. 1
4000 Düsseldorf

Trägervertreter

39. Borowski, Lotar
Abteilungsleiter Diakonisches Werk Hamburg
Bugenhagenstr. 21
2000 Hamburg 1
40. Brandt, Hans
Referent Bundesarbeitsgemeinschaft der
Freien Wohlfahrtspflege, Bonn
Franz-Lohe-Str. 19
5300 Bonn 1
41. Freier, Dietmar
Abteilungsleiter Senator für Arbeit und Soziales
Berlin
An der Urania 4-10
1000 Berlin 30
42. Haag, Gerhard
Hauptreferent Deutscher Paritätischer
Wohlfahrtsverband
Heinrich-Hoffmann-Str. 3
6000 Frankfurt/Main
43. Lachenmayer, Rainer
Referent für Altenhilfe Deutscher Paritätischer
Wohlfahrtsverband
Landesverband Berlin
Schorlemerallee 40
1000 Berlin 33

Gäste

- | | |
|---|--|
| 53. Ehlers, Helga
Journalistin (WDR) | Siebengebirgsallee 34
5000 Köln 41 |
| 54. Hegner, Friedhart
Dr. | Wissenschaftszentrum Berlin
Griegstr. 5-7
1000 Berlin 33 |
| 55. Joppe, Luise
Leitende Verwaltungs-
direktorin | Bundesanstalt für Arbeit
Postfach
8500 Nürnberg 1 |
| 56. Mörsberger, Thomas | Deutscher Verein für öffentliche
und private Fürsorge
Am Stockborn 1-3
6000 Frankfurt/Main 50 |

Mitarbeiter des DZA, Berlin

- | | |
|---------------------------------|--|
| 57. Balluseck, Hilde von
Dr. | Berichterstattung Arbeitsgruppe
"Therapie und Rehabilitation" |
| 58. Bernstein, Reiner
Dr. | Berichterstattung Arbeitsgruppe
"Weiterbildung im Alter" |
| 59. Beth, Hanno | Öffentlichkeitsarbeit |
| 60. Dieck, Margret
Dr. | Institutsleitung |
| 61. Hinschützer, Ursula | Berichterstattung Arbeitsgruppe
"Planung und Administration" |
| 62. Thürkow, Kari | Berichterstattung Arbeitsgruppe
"Beratung und Prävention" |

Literaturverzeichnis

- ARBEITERWOHLFAHRT (Hrsg.): Überlegungen zu einer Ausbildung für Sozialarbeiter unterhalb der Fachhochschulebene, in: Arbeiterwohlfahrt (Hrsg.): Jahrbuch 1969/70, Bonn o.J., S. 58-60 ff.
- AVES, GERALDINE M., u.a.: Freie Mitarbeiter in sozialen Diensten, Freiburg 1973
- BADURA, BERNHARD/
GROSS, PETER: Sozialpolitische Perspektiven. Unter Mitarbeit von Ilona Kickbusch und Elisabeth Leins, München 1976
- BÄCKER, GERHARD: Entprofessionalisierung und Laisierung sozialer Dienste - richtungweisende Perspektive oder konservativer Rückzug? in: WSI-Mitteilungen 32 (1979) 10, S. 526 ff.
- BALLUSECK, HILDE VON Gerontologie für Sozialarbeiter/-pädagogen. Dokumentation von Lehrveranstaltungen im Fachbereich Sozialwesen an Fach- und Gesamthochschulen. Sommersemester 1978 - Wintersemester 1978/1979, Berlin, DZA-Eigenverlag, 1979
- BAUER, FRANZ: Geschichte der Krankenpflege, Kulmbach 1965
- BECHTLER, H.: Gruppenarbeit mit älteren Menschen. Ansätze - Möglichkeiten - Interaktionsprobleme, in: Soziale Arbeit 28 (1979), S. 107 ff.
- BECK, ULRICH/
BRATER, MICHAEL: Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe, Frankfurt 1978
- BLOCH, ERNST: Freiheit und Ordnung. Abriß der Sozialutopien, Reinbek 1969
- BRAUN, HEINRICH: Der Deutsche Verein im Geschehen seiner Zeit, in: MUTHESIUS 1955, S. 1 ff.

(Literaturverzeichnis)

- BUNDESANSTALT FÜR
ARBEIT (Hrsg.): Förderung der beruflichen
Bildung, Nürnberg 1979
- BUNDESANSTALT FÜR
ARBEIT: Amtliche Nachrichten der Bundes-
anstalt für Arbeit, Heft 12/79
- BUNDESMINISTERIUM DES
INNERN (Hrsg.): Die freie Wohlfahrtspflege,
Köln 1956
- BUNDESVEREINIGUNG DER
KOMMUNALEN SPITZEN-
VERBÄNDE: Entschließung zur Ausbildung der
Sozialarbeiter und Sozialpädagogen,
in: Blätter der Wohlfahrtspflege
124 (1977), S. 172 ff.
- "CARITAS"
73 (1972) 3, Thema: Ehrenamtliche
- nebenamtliche - freiwillige Mit-
arbeit
- COHN, RUTH: Zur Grundlage des themenzentrierten
interaktionellen Systems. Systeme,
Axiome, Postulate, Hilfsregeln
in: Gruppendynamik 5 (1974),
S. 150-159
- DEUTSCHER BERUFSVERBAND
DER SOZIALARBEITER: Protokolle der Vorstandssitzungen
1965, 1967
- DEUTSCHER CARITASVERBAND: Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in
der Arbeit mit alten Menschen und
in der Sorge für sie,
in: Caritas-Korrespondenz (1979) 7
- DEUTSCHER VEREIN FÜR
ÖFFENTLICHE UND
PRIVATE FÜRSORGE: Stellungnahme zum Ausbildungsbe-
reich Sozialwesen an Berufsakademien
in Baden-Württemberg,
in: Nachrichtendienst des Deutschen
Vereins 55 (1975) 8, S. 212
- DEUTSCHES ZENTRUM FÜR
ALTERSFRAGEN E.V.: Antrag für einen Modellversuch
"Gerontologie in der Ausbildung von
Sozialarbeitern/-pädagogen: Entwick-
lung und Erprobung von Curricula
und Projekten an Fach- und Gesamt-
hochschulen zur Qualifizierung für
die Arbeit mit älteren und alten
Menschen". Bearbeiterin: Hilde von
Balluseck. Hektografiertes Manuskript,
Berlin 1978

(Literaturverzeichnis)

DEUTSCHES ZENTRUM
FÜR ALTERSFRAGEN
E.V. (Hrsg.):

Tagungsbericht: Einbeziehung der Problemkomplexe: Gerontologie, Altenarbeit/-hilfe in die Ausbildung von Sozialarbeitern/-pädagogen an den Fachhochschulen. Arbeitstagung am 20. und 21.11.1975 in Berlin. Berlin, Februar 1976

DEUTSCHES ZENTRUM
FÜR ALTERSFRAGEN
E.V. (Hrsg.):

Tagungsbericht: Einbeziehung der Problemkomplexe: Gerontologie, Altenarbeit/-hilfe in die Ausbildung im Bereich "Sozialwesen". (2. Arbeitstagung am 1. und 2.4.1976 in Berlin.) Berlin, September/Oktober 1976

DEUTSCHES ZENTRUM
FÜR ALTERSFRAGEN
E.V. (Hrsg.):

Tagungsbericht: Umsetzung der Erkenntnisse der Altenforschung in die Lehre in den Studienrichtungen des Sozialwesens. (3. Arbeitstagung am 4. und 5.9.1976 in Berlin.) Berlin, März 1977

DEUTSCHES ZENTRUM
FÜR ALTERSFRAGEN
E.V. (Hrsg.):

Tagungsbericht: Umsetzung der Erkenntnisse der Altenforschung in die Lehre in den Studienrichtungen des Sozialwesens. (4. Arbeitstagung am 21. und 22.4.1977 in Berlin.) Berlin, November 1977

DEUTSCHES ZENTRUM
FÜR ALTERSFRAGEN
E.V. (Hrsg.):

Garms-Homolová, Vjenka, und Birgit Kuhne: Schriftliche Arbeiten mit thematischen Schwerpunkten: Gerontologie, Altenarbeit/-hilfe von Studierenden der Studienrichtungen Sozialwesen an Fachhochschulen. Berlin, November 1977

DIAKONISCHES WERK:

Altenpflegerin/Altenpfleger. Die staatlich anerkannte Fachkraft in der Altenhilfe. Reihe: "Hilfe für das Alter", Stuttgart 1978 a

DIAKONISCHES WERK:

Regionalreferent. Der Regionalreferent berät, begleitet und koordiniert die gemeindliche Altenhilfe auf Gebietsebene. Reihe: Hilfe für das Alter", Stuttgart 1978 b

(Literaturverzeichnis)

- DIAKONISCHES WERK: Verbundsystem. Eine Untersuchung über Möglichkeiten und Erfahrungen in der Zusammenarbeit von Einrichtungen und Diensten der Altenhilfe. Reihe: "Hilfe für das Alter", Stuttgart 1978 c
- DIEFENBACH, F.: Ein Reichsarmengesetz. Vorschläge zur Reform der deutschen Reichsarmengesetzgebung. Auf Veranlassung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Karlsruhe 1920
- DÖRNER, KLAUS: Bürger und Irre, Frankfurt 1969
- "ERWACHSENENBILDUNG": 3/1978 mit Beiträgen zum Thema "Animation" von Horst W. Opaschowski, Roman Bleistein, Manfred Jochum, Heinz Hoffer u.a.
- FISCHER, L.: Die Wirkungen der Institutionalisierung auf das Selbstbild alter Menschen, Köln 1976
- FLAMM, FRANZ: Anforderungen der Praxis an die Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, in: Die Fürsorge im sozialen Rechtsstaat. Standort, Forderungen und Möglichkeiten. Gesamtbericht über den 66. Deutschen Fürsorgetag in Essen. Schriften des Deutschen Vereins, Frankfurt 1970, S. 582 ff.
- FOUCAULT, MICHEL: Wahnsinn und Gesellschaft, Frankfurt 1969
- FUGHE, VIKTOR: Forderungen der Praxis an die Ausbildung, in: Soziale Arbeit im sozialen Konflikt. Gesamtbericht über den 67. Deutschen Fürsorgetag 1973 in Stuttgart, Frankfurt 1974, S. 400 ff.
- GRUNOW, D., und HEGNER, F.: Prozesse der Leistungserbringung durch Behörden und Einrichtungen im Hinblick auf soziale Problemlagen, in: Kaufmann, F. (Hrsg.): Bürgernahe Sozialpolitik, Frankfurt 1979, S. 339 ff.

(Literaturverzeichnis)

- HALMOS, PAUL (Hrsg.): Professionalization and Social Change, Keele 1973
- HARTWIEG, WILFRIED: Offene Altenhilfe als Teil moderner Sozialarbeit,
in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins 52 (1972) 8, S. 207 ff.
- HASENCLEVER, CHRISTA: Zur Neugestaltung der Sozialarbeiterausbildung, Schriften der Arbeiterwohlfahrt, Bonn o.J. (1952)
- HAVIGHURST, R.J.: Human Development and Education, New York 1953
- HEGNER, FRIEDHART: Inwieweit sind Sozialstationen geeignet, die nicht-professionelle Erbringung sozialer Leistungen zu fördern? Unveröffentlichtes Manuskript Berlin/Bielefeld 1978. (Überarbeitete Fassung eines Vortrages vor den Gründungsmitgliedern der Sektion "Sozialpolitik" der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1978)
- HOLLSTEIN, W./
MEINHOLD, M.: Sozialpädagogische Modelle. Möglichkeiten der Arbeit im sozialen Bereich, Frankfurt 1977
- KÖNIG, MECHTHILD: Siebzig Jahre soziale Berufsausbildung,
in: Diakonie (1975) 6, S. 330 f.
- KREUTZ, HENRIK: Soziale Stellung und berufliches Rollenverständnis von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen,
in: KREUTZ/LANDWEHR 1977, S. 23 ff.
- KREUTZ, HENRIK/
LANDWEHR, RAINER (Hrsg.): Studienführer für Sozialarbeiter/ Sozialpädagogen, Neuwied 1977, S. 23 ff.
- KRÜGER, MARIA: Soziale Gruppenarbeit als didaktischer Ansatz in der Altenhilfe,
in: Soziale Arbeit 26 (1977) 3, S. 121 ff.

(Literaturverzeichnis)

- KRUG VON NIDDA/
LUDWIG, KARL: Entwicklungstendenzen und gegenseitige Beziehungen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Deutschland in der Epoche des Übergangs von der Armenpflege zur Fürsorge,
in: MUTHESIUS 1955, S. 133 ff.
- LEHR, URSULA: Gero-Intervention,
in: Lehr, U. (Hrsg.): Interventionsgerontologie, Darmstadt 1979,
S. 1 ff.
- LEHR, URSULA: Die Thematik der Bildung in der Gerontologie,
in: aktuelle gerontologie 7 (1977),
S. 343-361
- LEHR, URSULA/
SCHMITZ-SCHERZER, REINHARD/
QUADT, ELSE: Weiterbildung im höheren Erwachsenenalter, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1979
- LENHARDT, GERD/
OFFE, CLAUS: Staatstheorie und Sozialpolitik. Politisch-soziologische Erklärungsansätze für Funktionen und Innovationsprozesse der Sozialpolitik,
in: Ferber von, Christian/Kaufmann, F.-X. (Hrsg.): Soziologie und Sozialpolitik, Sonderheft 19/1977 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1977
- LOWY, LOUIS/FERRARI,
NELIDA A./TINE,
SEBASTIAN/RANK,
BETTY J.: Der ältere Mensch in der Gruppe,
Freiburg 1971
- MAGNUS, ERNA: Zur Ausbildung der deutschen Sozialarbeiter, Frankfurt 1953
- MASLOW, ABRAHAM, H.: Psychologie des Seins, München 1973

(Literaturverzeichnis)

- MELZER, GERHARD: Praxisanleitung, Praxisberatung, Supervision in der Sozialarbeit - Berufseinführung in den Sozialen Diensten. Bericht aus einer Studientagung des Deutschen Vereins, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 59 (1979) 11, S. 311 ff.
- MEYER, BERNHARD: "Alte Bäume verpflanzt man nicht". - Die Bedeutung der Wohnumwelt im Alter, in: Altenpflege 4 (1979) 10, S. 328 ff.
- MUTHESIUS, HANS (Hrsg.): 75 Jahre Deutscher Verein. Beiträge zur Entwicklung der deutschen Fürsorge, Köln/Berlin 1955
- OPASCHOWSKI, HORST W.: Einführung in die freizeit-kulturelle Breitenarbeit - Methoden und Modelle der Animation, Bad Heilbrunn/Obb. 1979
- OSTNER, ILONA/
BECK-GERNSHEIM, ELISABETH: Mitmenschlichkeit als Beruf, Frankfurt 1979
- PURSTORFER, JOSEF: Die gegenwärtige Funktion der Fachschulen im System der Ausbildung zu Berufen im Sozialwesen, in: "Caritas" 74, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg o.J., S. 241 ff.
- POLLIGKEIT, WILHELM: Forderungen für den systematischen Ausbau der Altersfürsorge, Frankfurt 1928
- QUADT, ELSE: Wechselwirkung von Motivation und Barrieren auf die Lernbereitschaft im höheren Alter, in: aktuelle gerontologie 7 (1977), S. 363-368
- SALOMON, ALICE: Die Ausbildung zum sozialen Beruf, Berlin 1927
- SCHICK, I.: Alte Menschen in Heimen, Köln 1978

(Literaturverzeichnis)

- SCHMACHTENBERG, WOLFRAM: Modelle ehrenamtlicher Mitarbeit in der Altenhilfe. Im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik, Köln, Köln 1979
- SCHMITZ-SCHERZER, R./
SCHICK, I./
KÜHN, D.: Altenwohnheime, Personal und Bewohner, Stuttgart 1978
- SCHNEIDER, H.D.: Rehabilitation im Altenheim. Theoretische Grundlagen für praktisches Handeln, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 10 (1979), S. 25 ff.
- SCHÖPPING, W.: Gruppenpädagogische Methoden als Hilfe zur Aktivierung, in: Goeben, A. (Hrsg.): Gruppenarbeit mit älteren Menschen, Freiburg 1971
- SCHULZ, MANFRED: Spiel und Spielmittel für Menschen im Alter, in: "Anpassung oder Integration? Zur gesellschaftlichen Situation älterer Menschen", Bonn 1973
- SCHWALBACHER BLÄTTER 30 (1979) 1
- SEIFERT, GÜNTER: Offene Altenarbeit im Rahmen von Gemeinwesenarbeit, in: Archiv für angewandte Sozialpädagogik 10 (1979) 1-2, S. 51 ff.
- SELIGMANN, MARTIN E.P.: Erlernte Hilflosigkeit, München u.a. 1979. Titel der amerikanischen Originalausgabe: Helplessness. San Francisco 1975
- SENATOR FÜR ARBEIT UND SOZIALES: Angebote für Senioren - Seniorenplan - Berlin 1974
- SENATOR FÜR ARBEIT UND SOZIALES: Wohnungen und Heime für ältere Bürger - Seniorenwohnstätten-Planung - Berlin 1978

(Literaturverzeichnis)

- SIEBERT, HORST: Animation in der Weiterbildung. Studie über Erfahrungen und Modelle und ihre Auswirkungen auf Tätigkeit und Vorbildung des Weiterbildungspersonals (Januar 1979). Schriftenreihe Bildungsplanung, Band 30
- STATISTISCHES BUNDESAMT: Statistisches Jahrbuch 1979, Stuttgart 1979
- STOOS, FRIEDEMANN/
OTTO, MANFRED: Bildungs- und Arbeitsplatzstrukturen im Bereich der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, in: KREUTZ/LANDWEHR 1977, S. 173 ff.
- TEWS, HANS PETER: Weiterbildung oder Lebenshilfe? Institutionalisierte Formen des Lernens im und für das Alter, in: Dieck/Naegele: Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 221 ff.
- THOMAE, H.: Psychologische Probleme einer interdisziplinären Gerontologie, in: aktuelle gerontologie 9 (1979), S. 437-499
- VERCH, WERNER: ...und neben der FHS? Kirchlich-diakonische Ausbildung außerhalb der Fachhochschule, in: Hochschulbrief der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen, Reutlingen (1979) 6, S. 35-37
- WEBER, ANNELIESE: Aktives Altern - Möglichkeiten und Grenzen. Erfahrungen aus der Arbeit mit alten Menschen in einem Altenheim und in einem Altenclub, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins 58 (1978) 6, S. 178 ff.
- WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): Empfehlungen zur Struktur und zum Ausbau des Bildungswesens im Hochschulbereich nach 1970, Band 2, Anlagen, Bonn 1970

(Literaturverzeichnis)

WOLFENSBERGER, W.: The principle of normalisation and its implications to psychiatric services,
in: American Journal of Psychiatry (1970) 127, S. 7 ff.

WOLLASCH, HANS: Der soziale Beruf als Träger persönlicher Hilfe in der Sicht und Obhut des Deutschen Vereins,
in: MUTHESIUS 1955, S. 351 ff.

Um Fragen der Ausbildung von Sozialarbeitern für die Altenhilfe und die Anforderungen in den einzelnen Praxisfeldern ging es bei einer Tagung, die das Deutsche Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA), Berlin, im November 1979 durchführte. Damit setzte das DZA seine Bemühungen seit 1975 fort, den Rahmen für den Dialog zwischen Anstellungsträgern und Lehrkräften zu bieten.

Der vorliegende Bericht faßt die Referate und die Diskussionen der Tagung zusammen, die durch weitere Berichte ergänzt worden sind. Er spiegelt das breite Feld ehrenamtlicher und professioneller Sozialarbeit mit alten Menschen von seiten der Ausbildungsinstanzen und der Anstellungsträger wider.